

**Helga Embacher - Helmut Staubmann**

**Österreichische Kulturschaffende im Exil\***

**Das Beispiel Herbert Zipper und Trudl Zipper-Dubsky**

**INSTITUT FÜR SOZIOLOGIE**

**Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät**

**UNIVERSITÄT INNSBRUCK**

**Forschungsbericht Nr. 49**

**Innsbruck 1996**

---

\*Das Forschungsprojekt wurde gefördert durch den "D. Swarowski-Leopold-Franzens-Universität Innsbruck Förderungsfonds" und der "Stiftungsgesellschaft der Universität Salzburg".

## Inhaltsverzeichnis

1. Zur Einleitung .....	2
2. Wien, Manila, New York, Chicago, Los Angeles und China - das bewegte Leben des Wiener Komponisten, Dirigenten und Pädagogen Herbert Zipper .....	5
Damals war man vogelfrei .....	6
"Denn Arbeit, Arbeit macht frei" .....	7
Manila .....	8
USA .....	8
Rückkehr nach Österreich .....	9
3. Interviews mit Herbert Zipper .....	19
Literaturverzeichnis .....	94

## 1. Zur Einleitung

“You have a deep appreciation of the arts and music” stand auf dem Zettel zu lesen, der aus dem “fortune cooky” von Herbert Zipper zum Vorschein kam, nachdem er uns nach einem der hier abgedruckten Interviews in sein chinesisches Lieblingsrestaurant “Green Leafes” in Santa Monica eingeladen hatte. Diese kleine Episode eines erheiternden Zufalls hat ihre Bedeutung in ihrem symbolischen Wert für vieles in der Biographie Herbert Zippers: dem Zusammenfallen - dem Zufall im ursprünglichen Sinn des Wortes - von bedeutenden Ereignissen dieses Jahrhunderts mit einer Persönlichkeit, die in der Lage war und es verstand aus den Erlebnissen ein Optimum an “Leben” zu gestalten. Seine Erfahrungen weiterzugeben und die Lehren daraus zu ziehen ist eines der Hauptanliegen, das Zipper immer wieder zum Ausdruck bringt. In einem der Interviews hat er es so formuliert: “Ich hab das auch mit dem Jura Soyfer besprochen. Ich hab gesagt, wenn wir aus der Hölle herauskommen, lebend herauskommen, dann schreiben wir zusammen ein Buch. Und das Buch wird sein, was wir hier gelernt haben”. Jura Soyfer, der den Text des Dachauliedes verfasst hatte, starb in Buchenwald. Für Zipper wurde die Weitergabe seiner Erfahrungen und seiner humanistischen Einstellung, seines Glaubens an den Wert der Kultur in der Überwindung von der am eigenen Leib erfahrenen Barbarei zum Grundmotiv seines (musik-)pädagogischen Werkes.

Anlässlich eines Forschungsaufenthaltes an der University of California in Los Angeles im Studienjahr 1991/92 bekam ich über eine Mitarbeiterin des Department of Sociology und der Familie Cummins erstmals persönlichen Kontakt mit “dem Komponisten des Dachauliedes”. Paul Cummins war gerade in der Endphase an der Ausarbeitung eines Buch-Manuskriptes für eine Biographie Herbert Zippers, die mittlerweile sowohl auf Englisch als auch in einer deutschen Übersetzung vorliegt. Die ursprüngliche Idee für die vorliegende Arbeit kam dadurch zustande, daß Herbert Zipper ein Forschungsprojekt anregte über die ersten Monate nach dem Anschluß Österreichs ans Deutsche Reich, die er als eine “rechtsfreie” Periode mit besonders schlimmen Erinnerungen verband. Besonders schlimm deshalb, weil die antisemitischen Aktionen in Österreich in vielen Fällen (noch) nicht “von oben” gekommen sind, sondern vielfach aus der Bevölkerung, oft sogar von nahen Bekannten. Besonders problematisch wurden auch die Unsicherheiten, die in einem solchen Fall mit einem rechtsfreien Raum verbunden sind, erlebt. Die vielen Erlebnisse und Erinnerungen sollten dokumentiert werden. Ein großer Teil der nun durchgeführten und hier abgedruckten Interviews bezog sich demgemäß auf diese Periode, unsere Interessen und die faszinierende Biographie Zippers hat uns aber auch viele weit darüber hinausgehende Fragen aufnehmen lassen.

Beim Redigieren der aufgezeichneten Interviews für die schriftliche Fassung haben wir darauf geachtet, daß der “Stil” der Sprache Zippers erhalten bleibt, d.h. im Zweifelsfall die

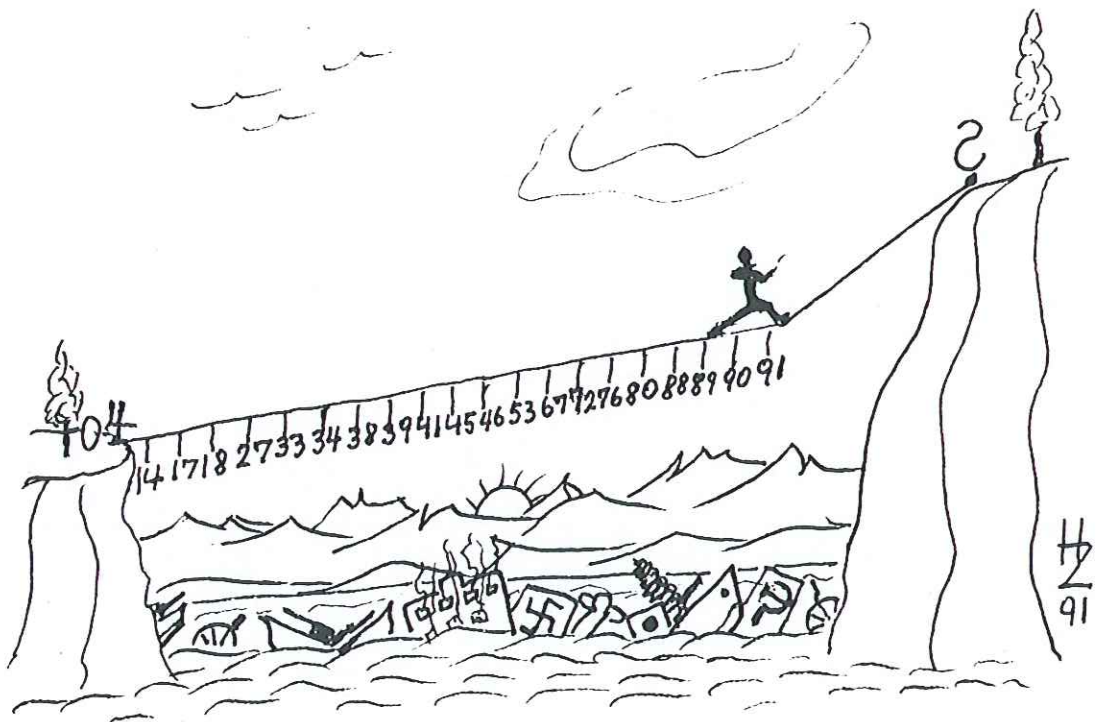
“Unebenenheiten” einer gesprochenen Sprache nicht geglättet, sondern zugunsten ihrer bemerkenswerten Expressivität beibehalten.

Ausdrücklich möchten wir darauf hinweisen, daß nichts in diesem Forschungsbericht urheberrechtlich geschützt ist, das Fotokopieren und Wiederabdrucken teilweise oder auch zur Gänze der Interviews also uneingeschränkt möglich ist.

Dem “D. Swarowski - Leopold - Franzens - Universität Innsbruck Förderungsfonds” und der “Stiftungsgesellschaft der Universität Salzburg” danken wir für die finanzielle Unterstützung des Projektes. Frau Maria Anna Stock und Frau Doris Daberto danken wir für die mühsame Arbeit der Transkription der aufgenommenen Interviews.

Innsbruck, August 1996

新年好  
特·白特·拜尔  
快乐  
拜尔



Herbert Zippers Neujahrswünsche 1991

## **2. Wien, Manila, New York, Chicago, Los Angeles und China - das bewegte Leben des Wiener Komponisten, Dirigenten und Pädagogen Herbert Zipper**

Am 28 April 1994 feierte Herbert Zipper, bekannt als der Komponist des "Dachauliedes", in Los Angeles seinen 90. Geburtstag. Nach den Feierlichkeiten will der "Doktor aus Wien", wie er auf Grund seines europäischen Verhaltens und Äußeren auch genannt wird, gleich wieder arbeiten. Noch immer legt er großen Wert auf die Einhaltung seines Tagesplanes; aufstehen um halb fünf, rasieren, komponieren, Briefe schreiben an seine in der ganzen Welt verstreuten Freunde und Bekannte sowie an Politiker, denen er seine Meinungen und Bedenken mitteilt. Zweimal wöchentlich unterrichtet er unentgeltlich Kontrapunkt in der Crossroads School, einer Art musischen Gymnasiums. Zudem gibt er auch Vorträge über China und über das politische und kulturelle Leben in Wien, wie er es bis zu seinem 34. Lebensjahr selbst miterlebt und auch mitgestaltet hat. Für Herbert Zipper ist es auch selbstverständlich, daß er noch immer selbst Auto fährt.

In Wien gehörte die Familie Zipper zu den wohlhabenden liberalen und assimilierten jüdischen Familien. Sie waren stolz auf Wien und betrachteten sich selbst ohne Vorbehalte als Wiener. Dem religiösen Judentum kam keine Bedeutung mehr zu, Religion war dem Glauben an den Humanismus und an die Vernunft sowie der Begeisterung für die Kultur gewichen. Dennoch betrachteten sie sich als Juden und hätten sich für eine Karriere nicht taufen lassen.

Während sein Vater als alter Liberaler in Österreich keine politische Heimat finden konnte, stand Herbert wie viele assimilierte Wiener Juden dem Sozialismus nahe und er erblickte im Arbeiter den Menschen der Zukunft. Noch heute berichtet er bei seinen Vorträgen mit großer Begeisterung von den sozialen Errungenschaften des "Roten Wien". In seiner Bibliothek befinden sich auch die 48 Bände der Gesamtausgabe von Karl Marx, die er sich "extra nach Amerika kommen hat lassen."

Als Individualist zeigte er sich aber mehr den sozialistischen Ideen als der Partei an sich verbunden, als Humanist war er vor allem von der Arbeiter-Bildungsbewegung fasziniert. Als Künstler sah er seine Aufgabe darin, wertvolle Musik unters Volk zu bringen, denn "Beethoven, Haydn, Schubert usw. sind nicht nur für die reichen Leute geschrieben worden, das ist doch für den Menschen." An Sonntagen gab er in Wien mit Gewerkschaftsorchestern Konzerte. Da sich, wie er zurecht annahm, "richtige Arbeiter im Wiener Konzerthaus nicht wohlfühlen würden," verlegte er seine Auftritte in die Arbeiterheime. Noch heute schwärmt er von diesen Aufführungen, denn "die Arbeiter waren in Wien das beste Publikum."

Zwischen 1923 und 1928 besuchte Herbert Zipper die "Akademie für Musik und Darstellende Kunst", wo der bekannte Komponist Joseph Marx zu seinen Lehrern zählte. Von ihm weiß er aber auch zu berichten, daß er den wenigen Studentinnen ein schweres Leben bereitetete, so daß kaum eine länger als ein Semester durchhielt. Herbert Zipper sieht aber auch im heutigen

Wiener Musikleben noch frauenfeindliche Tendenzen, wobei er an die Wiener Philharmoniker denkt, die noch immer keine Frauen akzeptieren. Seine Dissertation verfaßte er im Fach Musikwissenschaft bei Guido Adler.

Trotz seiner guten Ausbildung war es für ihn auf Grund der schlechten wirtschaftlichen Situation unmöglich, in Österreich eine fixe Anstellung zu finden. Wie er meinte, bedeutete seine jüdische Herkunft ein zusätzliches Hindernis, denn auch im Wiener Musikleben blieben Juden schon lange vor 1938 von festen Engagements ausgeschlossen. Zu den wenigen Ausnahmen zählte Bruno Walter, der Direktor der Wiener Oper, der allerdings getauft war.

Wie viele seiner Berufskollegen wich Herbert Zipper nach Deutschland aus. Er wirkte als Dirigent in Ingoldstadt und in Düsseldorf, wo er auch das Konservatorium leitete. Nachdem er 1933, nach dem Machtantritt Hitlers, aus Deutschland vertrieben wurde, ging er kurz nach Moskau. Dort erhielt er die Stelle eines Musikdirektors in Sibirien angeboten, wofür er sich allerdings respektvoll bedankte.

Wieder in Wien, komponierte er Musik für politische Kabarets, wie "Literatur am Naschmarkt". Zu seinen Kollegen zählten die Schriftsteller Hans Weigel und Jura Soyfer und der bekannte Schauspieler Peter Hammerschlag, der in Auschwitz ermordet wurde. Mit Hans Weigel gestaltete er auch wöchentlich für die RAVAG, dem österreichischen Rundfunk, die Sendung "Neuigkeiten des Monats", wobei es darum ging, zu einem komischen, skurilen Text ernste Musik zu schreiben. Als sich Herbert Zipper nach dem "Anschluß" bei der RAVAG seinen Check holen wollte, wurde er "körperlich hinausgeschmissen."

### **Damals war man vogelfrei**

Herbert Zipper liebte das Wiener Kulturleben, den Wiener Witz (nicht nur den jüdischen, sondern auch den der Prostituierten) und vor allem auch die österreichischen Berge. Häufig machte er Ausflüge nach Salzburg, Tirol oder ins Salzkammergut, wo er wagemutig auf die höchsten Gipfel kletterte. Vor allem durch seine Erlebnisse in Deutschland sah er auch die Zeichen der Zeit; bereits 1937 plante er mit seiner Freundin Trudl Dubsky, Tänzerin und Mitglied des Bodenwieser Tanztheaters, die Auswanderung. Als Trudl angeboten wurde, in Manila an der Universität für die Philipinen ein Tanzdepartment einzurichten, vereinbarten sie, sich ein Jahre später in den USA wieder zu treffen und dort ein neues Leben zu beginnen. Am 31. Mai 1938 befanden sich Herbert Zipper und sein Bruder aber in einen Güterwaggon gesperrt auf den Weg nach Dachau. Diese Fahrt beeinflusste nachhaltig sein Leben. Wie er meinte, "ist umbringen nicht das Ärgste, aber die Torture."

Zu den prägendsten Erlebnissen in seinem Leben gehören aber auch die Wochen zwischen dem "Anschluß" und seiner Verhaftung. Die unwürdige Behandlung, die er in Wien über sich ergehen lassen mußte, bestimmen noch heute seine Beziehung zu Österreich. Es war ein großer

Schock, zu erleben, daß es für Juden kein Recht mehr gab.- "Ich hab mir nicht vorgestellt, daß sich Teile der Wiener Bevölkerung so benehmen würden, daß es alle Sicherheitsinstitute, wie Polizei und Gerichte, für uns nicht mehr gab. Ich habe gesehen, wie Leute einfach aus der Wohnung getrieben wurden und es war keine Polizei da, obwohl sie es gewußt haben." In der Wohnung hatte er ständig Angst, abgeholt zu werden, auf der Straße konnte er keinen unüberlegten Schritt tun, um sich nicht zu gefährden. - "Es war ein ununterbrochenes Schauspielen, sobald ich auf die Straße gegangen bin. Nur weil ich genug Humor gehabt habe, bin ich dabei nicht narrisch geworden."

### **"Denn Arbeit, Arbeit macht frei"**

Während seiner Arbeit als "Pferd"(KZ-Häftlinge wurden statt Pferde vor Wagen gespannt und mußten Steine ziehen) kam er Jura Soyfer, der mit ihm eingespannt war, sehr nahe. "Arbeit macht frei" - die Aufschrift beim Eingang, animierte sie zu einem Lied, wozu Soyfer den Text und Zipper die Melodie schrieb. Heimlich wurde es mit einigen Musikern geprobt und bald sangen es viele Häftlinge. Mündlich fand es auch in andere Lager Verbreitung und es wurde sogar in Frankreich, England, Holland oder Mexiko gesungen. In Österreich wurde es von der politischen Musikgruppe "Schmetterlinge" aufgeführt, jedoch nicht so, wie es sich der Komponist vorgestellt hatte. 1988 erlebte es beim "Steirischen Herbst" in Graz seine Uraufführung. Der damals 84-jährige Herbert Zipper dirigierte und er hatte dabei selbst zum ersten Mal die Gelegenheit, zu hören, was er mit seinem Freund geschaffen hatte.

Jura Soyfer starb im KZ-Buchenwald, Herbert Zipper und sein Bruder konnten mit Hilfe ihres Vaters, der ihnen in Paris ein Visum besorgte, dem Grauen entkommen. Noch bevor er Österreich verlassen durfte, mußten sie mit ihrer Unterschrift bestätigen, daß sie nie mehr zurückkommen werden. Obwohl er mit tiefer Trauer die Vernichtung seiner Kultur und den Haß der Nationalsozialisten auf alles Intellektuelle noch miterleben mußte, war die Ausreise eine Erlösung.-"Wie wir über die schweizer Grenze gefahren sind, haben wir uns besoffen," womit er sogar eines seiner strengen Prinzipien verletzte.

Herbert Zipper sprach nur mit ganz wenigen Menschen über die Erlebnisse im Konzentrationslager. Er versuchte, sich selbst zu disziplinieren und nach festen Prinzipien zu leben, "an denen man nicht rütteln darf." Trotz der erlittenen Demütigungen hat er weder den Glauben an den Humanismus und die Erziehbarkeit des Menschen noch seinen Witz und Humor verloren. Wichtig war es ihm auch, sich durch Selbstdisziplin von Haß frei zu machen, "denn mit negativen Gefühlen verschwendet man Energie, die in Kunst umgesetzt werden kann." Zu seiner Aufarbeitung der KZ-Erlebnisse gehört es auch, dem KZ trotz allem noch etwas Positives abzugewinnen. Er bemühte sich, darin einen Lernprozeß zu sehen, zu beobachten, "wie sich Menschen ohne Erziehung als wirkliche Menschen benehmen können."



## Manila

Während seine Familie in die USA emigrierte, zog es Herbert zu seiner Freundin Trudl nach Manila. Diese hatte ihm bereits ein Visum und einen Job besorgt. Im Juni 1939 erreichte er per Schiff Manila. Dort trat er die Nachfolge des verstorbenen Dirigenten Alexander Lippay, einem ehemaligen Wiener, an. Im August 1939 dirigierte er zum ersten Mal die Manila-Symphoniker. Dabei stand auch Richard Wagner auf dem Programm, was vor allem bei der jüdischen Bevölkerung auf starke Proteste stieß. Er wollte damit aber demonstrieren, daß Juden nicht wie die Nazi handeln sollten und Kunst aus politischen Gründen nicht verboten werden darf. "Damals waren alle jüdischen Komponisten in Deutschland verboten und es wäre ein Irrsinn gewesen, dasselbe zu machen. Wenn wir Wagner nicht aufführen, sind wir genauso blöd wie die Nazis."

In Manila wurden Trudl und Herbert, die sich seit Trudls 15. Geburtstag kannten und liebten, auch offiziell ein Ehepaar. Damals beschlossen sie auch, in diesen politisch so unruhigen und gefährlichen Zeiten keine Kinder zu bekommen. Als sie sich 1946 in den USA niederließen, mußten sie wieder von Neuem beginnen, und dann war es zu spät. Offenbar war das Ehepaar auch mit sich selbst sehr zufrieden und beide gingen in ihrer Kunst auf. "Sie war mein Kind, meine Mistress und in künstlerischen Fragen meine Genossin" - so Herbert über die Beziehung zu seiner Frau. Auf die Frage, ob es ihm heute leid täte, allein zu sein, antwortete er mit einem Lied aus der "Fledermaus": "Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist" Es gehörte zu seinen Prinzipien, sich über Dinge, die unveränderbar sind, nicht den Kopf zu zerbrechen. - "Wenn etwas unveränderbar ist, weg damit. Ich will damit keine Energie verschwenden."

1942, als die Japaner in Manila einmarschierten, wurde Herbert Zipper wegen öffentlicher Reden zwei Monate verhaftet. Nach Verhören wollten ihn die Japaner zwingen, das Orchester wieder aufzubauen, was er jedoch ablehnte. Nach seiner Entlassung gab er Musikstunden und arbeitete für den Widerstand. Herbert und Trudl erlebten die totale Zerstörung der Stadt, von ihrer Wohnung und ihrem persönlichen Besitz war nichts übriggeblieben. Überzeugt von der heilenden Wirkung der Musik, organisierte er ein neues Orchester; noch 1945 dirigierte er wieder Konzerte. Begeistert zeigten sich beide vom Verhalten der philippinischen Bevölkerung, die sich im Unterschied zu den Österreichern wirklich besetzt gefühlt und zu einem hohen Prozentsatz am Widerstand gegen die Japaner beteiligt hatten.

## USA

Im Februar 1946 reisten Herbert und Trudl in die USA, wo er für das "Komitee für den kulturellen Wiederaufbau der Philippinen" um finanzielle Unterstützung werben sollte. Während ihrer Reise fanden in Manila Wahlen statt und das neue Regime stellte den kulturellen

Wiederaufbau hintan. Nun wollten Trudl und Herbert ihr Glück in den USA versuchen. Während Herbert Zipper auf der "New School for Social Research", einer durch viele aus Europa vertriebene Wissenschaftler und Künstler berühmt gewordenen Institution, Kurse geben konnte, arbeitete Trudl mit Erwin Piscator. Als dieser - unter McCarthy als "Linker" verfolgt - die USA verlassen mußte, übernahm Trudl die Leitung des Tanzdepartments am "Dramatischen Workshop". Berühmte Schauspieler wie Tony Curtis, Paul Newman oder Walter Matthau gehörten zu ihren Schülern. Später eröffnete sie in Brooklyn ihr eigenes Tanzstudio. - "Sie konnten in den Himmel springen, effordlessness", meinte Herbert Zipper noch immer von ihr beeindruckt. Er selbst dirigierte ab 1949 das Brooklyn Orchester, 1953 erhielt er ein Angebot als Direktor einer Musikschule in Chicago, wo Trudl ein Tanzdepartment aufbaute. 1970 ließen sie sich in Los Angeles nieder, wo Trudl weiterhin Tanz unterrichtete und choreographierte. Herbert Zipper widmete sich hauptsächlich der musischen Erziehung von Kleinkindern und Jugendlichen. Dazwischen wirkte er immer wieder in Manila und 1981 unterrichtete er erstmals in China. Tief beeindruckt von der chinesischen Kultur kehrte er immer wieder dorthin zurück. 1989 war er zum sechsten Mal vom chinesischen Kulturministerium eingeladen worden; das Miterleben des Massakers am Tiananmen-Platz fügten dem 85-jährigen Optimisten schwere Enttäuschungen zu.

Zu den schlimmsten Erfahrungen in seinem Leben zählte aber der frühe Tod seiner geliebten Trudl, die 1976 an Lungenkrebs starb. Mit ihr hat er auch einen letzten Rest von Österreich verloren. - "Oft nach einem Tag harter Arbeit, einer langen Probe, (...) ich konnte reinen Unsinn daherreden und ihr etwas vorspielen, was eine typisch wienerische Angelegenheit ist, was man dort "blödeln" nennt," schrieb Herbert Zipper nach ihrem Tod in sein Tagebuch.

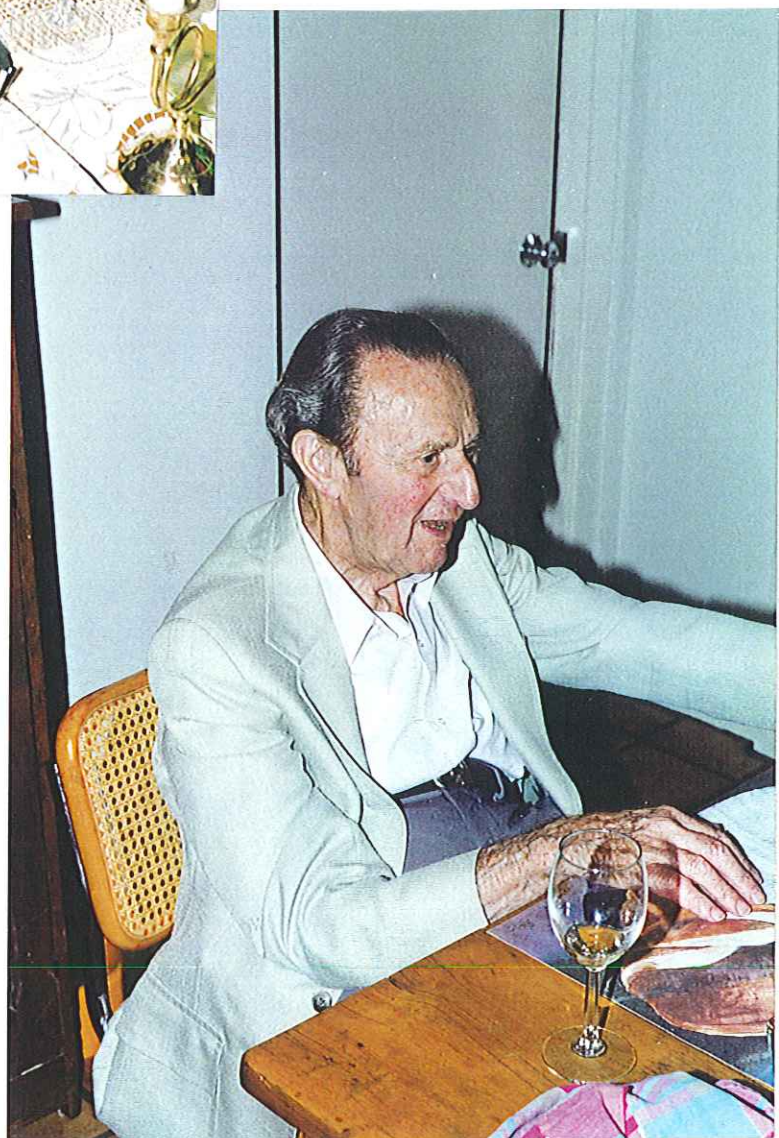
Heute hat er in Paul und Mary Anne Cummins, Direktor Crossroads School und Musiklehrerin, eine Ersatzfamilie gefunden. Nach jahrelangen Interviews veröffentlichte Paul Cummis die Biographie von Herbert Zipper, die 1993 auch ins Deutsche übersetzt wurde.

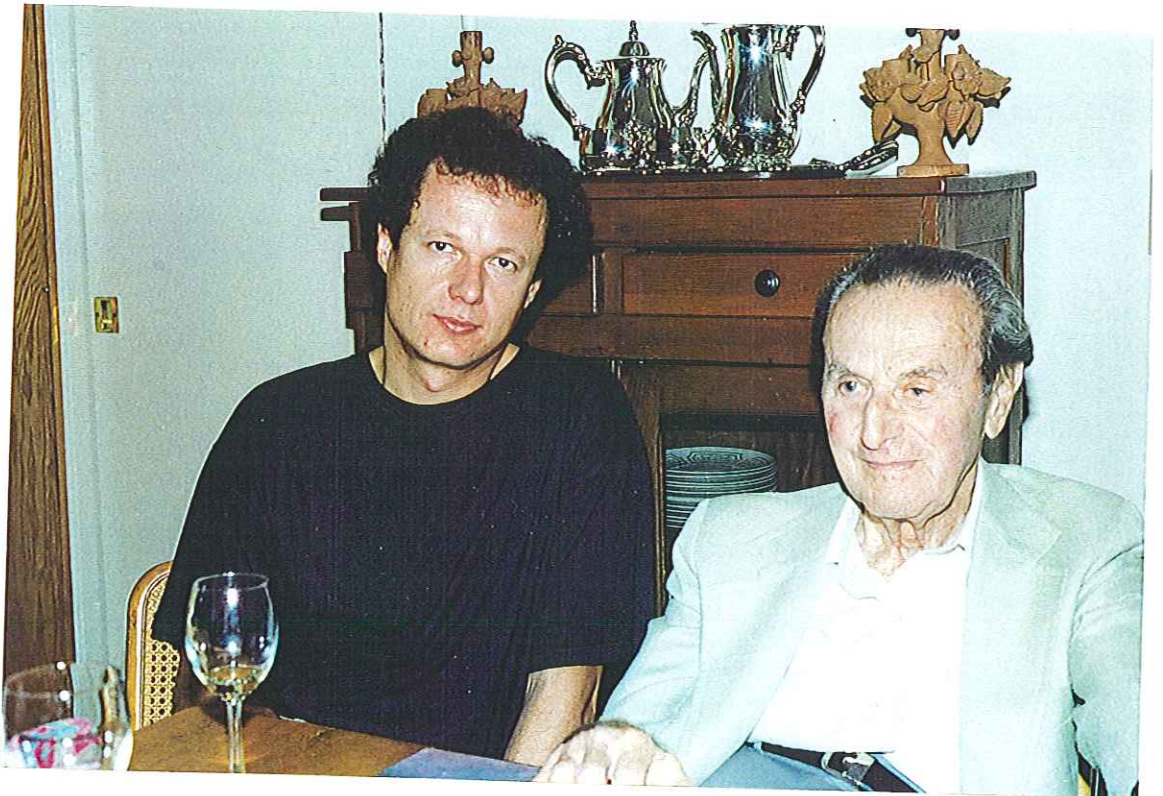
### **Rückkehr nach Österreich**

Obwohl er um die halbe Welt gereist war, besuchte Herbert Zipper nur ganz selten Österreich. Das erste Mal 1956 auf der Durchreise nach Manila, dann erst wieder Ende der 1980er Jahre. Mit der Vertreibung der Kultur aus Österreich und der Ermordung vieler ihrer Träger - gerade in der Musik waren Juden überrepräsentiert - wurde Wien für ihn eine Provinzstadt, mit der ihm nur noch die Landschaft verbindet. Dennoch ist er sehr aufgeschlossen gegenüber der österreichischen Politik und Geschichte und an Gesprächen mit jungen Österreichern interessiert. Amerika gegenüber zeigt er sich dankbar, da er hier leben durfte, als Amerikaner fühlt er sich aber nicht. - "I fühl mi als gar nix, meine Heimat ist die Welt", meinte er, dem jeder Nationalismus verhaßt ist, ohne jede Wehmut.



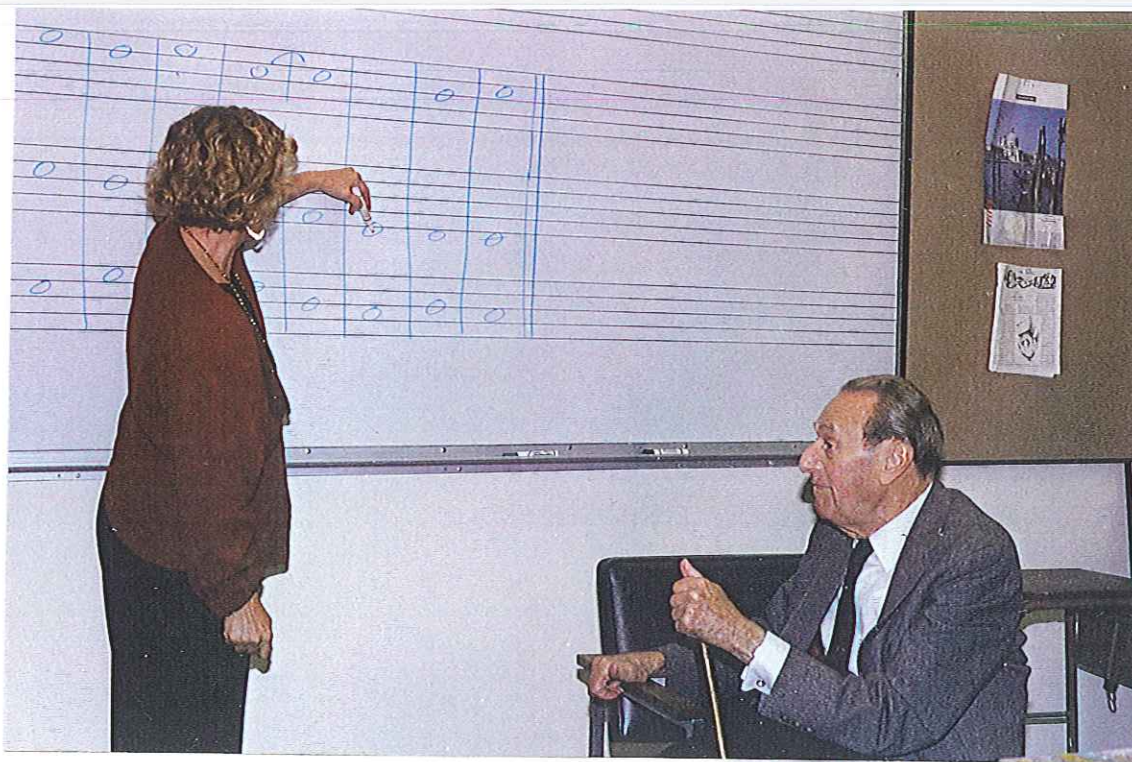
Mary-Ann und Paul Cummins, Autor der Biographie Herbert Zippers, in ihrem Haus in Santa Monica. Ihrer Gastfreundschaft sind viele Zusammenkünfte mit Zipper und einem Kreis von Künstlern und Wissenschaftern zu verdanken.





Am Weg zum  
Unterrichten in der  
Crossroads School



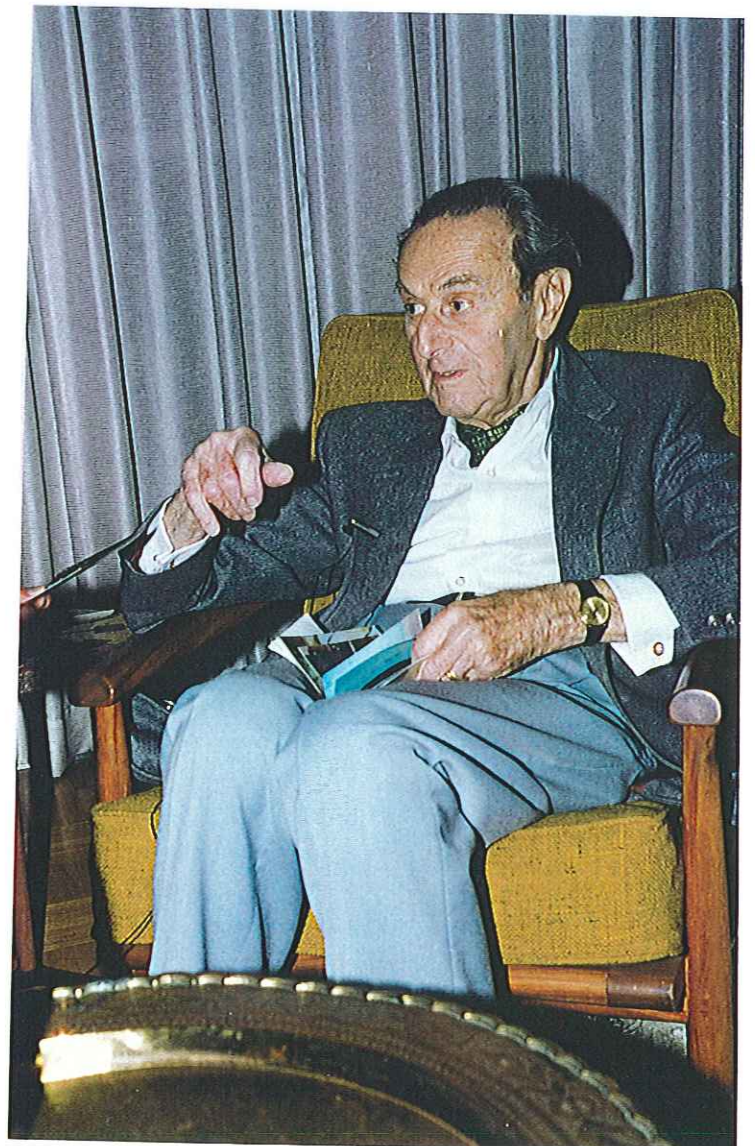


Der "strenge Punkt"  
verlangt von Lehrenden  
und Lernenden  
höchste Konzentration.





Die Interviews in Zippers Haus in den Pacific Palisades, dem Domizil vieler emigrierter ÖsterreicherInnen. Nur einige Häuser weiter wohnte Anna Mahler.





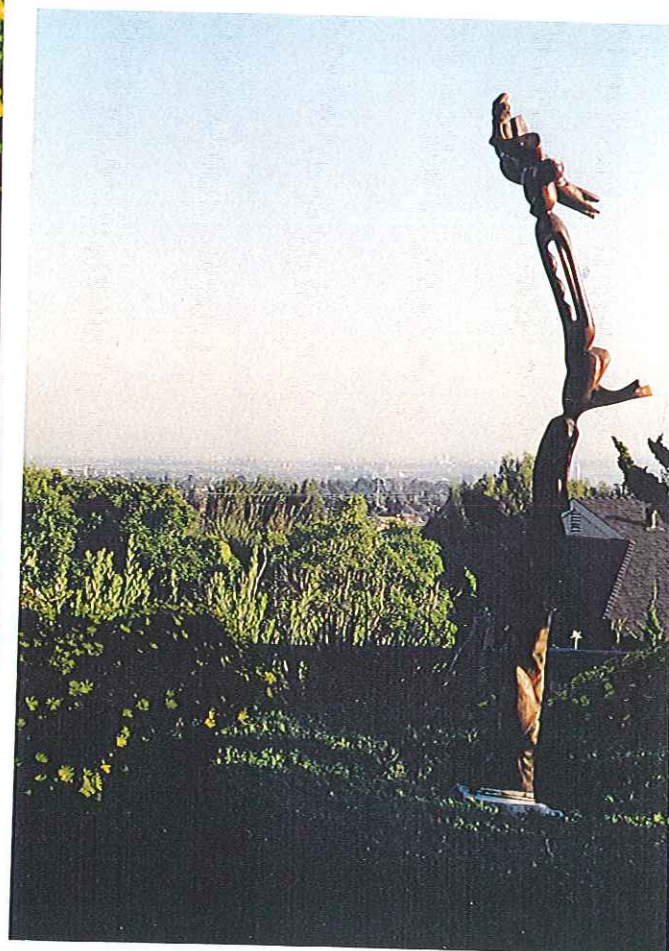


Die Bewirtung der Gäste in der Interviewpause





Eine Führung rund ums Haus.





Und der Abschied.

### 3. Interviews mit Herbert Zipper

*Das Gespräch begann mit dem Thema Antisemitismus heute in Österreich. In dem nicht aufgenommenen Anfang meinte Herbert Zipper, daß den Österreichern als Volk von Erfindern auch diesbezüglich ein Wurf gelungen sei: der Antisemitismus ohne Juden. Und so beginnt dann die Tonbandaufzeichnung:*

Österreich hat wieder etwas Neues erfunden, so wie die Schiffschraube, der Ressler hat die Schiffschraube erfunden. Oder auch das Automobil, das der Markus erfunden hat. Das wissen Sie vielleicht gar nicht. Gehen Sie, wenn Sie in Wien sind, ins Technische Museum, das ist bevor man nach Schönbrunn hineinkommt, das ist, glaube ich, 1913 gebaut worden und da ist das erste Automobil von einem Mann namens Markus. Es war das erste vor Daimler-Benz. Der erste Explosionsmotor. Und wie er die erste Fahrt durch Wien gemacht hat, ist er sofort verhaftet worden, wegen der Störung des Friedens durch unerlaubten Lärm. Typisch Wien. Er ist gefahren und die Polizei hat sich gewundert, was ist denn das. Sofort verhaftet. Ich glaub, das ist im Buch<sup>1</sup> drinnen, daß es ein großes Plakat gab: Achtung Fuhrwerke! Aus dem Jahr 1912, eine polizeiliche Verordnung, wie ein Fuhrwerk durch die Griechengasse geht, daß man einen Zivilisten vorschickte, um die Leute zu warnen, daß da ein Fuhrwerk kommt. Und der Kutscher hat das Pferd mit der Hand führen müssen, damit nichts geschieht. Aus Gußeisen war diese große Tafel. Sie wissen, wo das Griechen-Beisl war, da ist dieses große Bild vom Jahr 1912. Da hat es noch sehr wenige Automobile, ich mein Kraftwagen gegeben. Die Lastwagen waren alles Fuhrwerke mit den guten Pinzgauer Pferden, die auch, glaub ich, aus dem Verkehr verschwunden sind. Ich wollte erzählen von Karl Marx. Ich hab die sogenannten gesammelten Werke von Karl Marx. 1945, ich kann mich nicht mehr erinnern, ich war schon hier und da hat (Erich Simon) mir einen Brief geschickt, daß eine Neuauflage kommt von dem gesamten Werken von Karl Marx. Es kostete 3,40 Mark der Band und jedes Jahr kommen 6 oder 8 Bände heraus. Ich habe es sofort bestellt und es ist dann gekommen, gekommen, gekommen, 48 Bände.

*Embacher: Und waren Sie eigentlich Mitglied von der Sozialdemokratie?*

Ja.

*Embacher: Bis wann?*

Wo sie noch Mitglieder aufgenommen haben, als ich noch jung war. Es war noch zu meiner Universitätszeit, ich glaube 1922.

---

<sup>1</sup>Siehe Cummins 1993.

*Embacher: Ah, so früh schon. Waren Sie da bei dem Verband sozialistischer Studenten?*

Nein, schauen Sie, ich bin eigentlich immer ein Außenseiter gewesen. Ich war immer - was ist independent - unabhängig. Was ich gemacht habe, in der Mitte der 20-er Jahre, wie sich im Rathaus der Breitner und der Tandler, das sind ja bekannte Namen, denen ist zu verdanken, daß Wien wirklich eine Stadt geworden ist im Jahr 18 und 19. Und da sind diese Gemeindehäuser gebaut worden, in jedem Bezirk waren kulturelle Gebäude für die Arbeiter, wo sich die Arbeiter versammelt hatten, es gab Vorträge, ich gab Konzerte. Bei einem Programm bin ich immer in 5, 6 Bezirke gefahren. Es war gewöhnlich am Samstag oder Sonntag. An einigen Werktagen haben sie ein Gewerkschaftsorchester gehabt. It was very good. Mit denen habe ich dann Konzerte gegeben, und zwar habe ich dem bekannten Komponisten Webern, der die Arbeiterkonzerte dirigiert hat, gesagt: Die kommen hierher, die kommen nicht ins Konzerthaus, da gehen die Leute hin, die mit Frack oder Smoking herkommen. Die fühlen sich nicht zu Haus dort. Mach mit bei diesen Konzerten, geh mit dem Symphonieorchester in diese Arbeiterheime. Wie ich meine Frau kennengelernt habe, als sie ein ganz junges Mädchen war, da hab ich durch sie die Bodenwieser kennengelernt. Die Bodenwieser hat gesagt: "Wenn ihr wirklich die Arbeiter, das Volk haben wollt, müßt ihr in die Arbeiterheime gehen". Da habe ich es arrangiert.

*Embacher: Daß die hingegangen sind?*

Ja. Die haben ein Programm einmal im Konzerthaus, einmal im Theater gegeben und es war immer ausverkauft. Diese Programme sind ja wunderbar, die sie machten.

*Embacher: Und warum war das für Sie so wichtig, daß Sie die Arbeiter ansprechen?*

Ich meine, der Beethoven, der Mozart und der Haydn und der Schubert usw., die sind ja nicht nur für die reichen Leut geschrieben worden. Und auch wenn sie es auch für die reichen Leut geschrieben haben, sonst hätten sie es wahrscheinlich überhaupt nicht geschrieben, so ist es doch für den Menschen. Die Arbeiter waren in Wien das beste Publikum.

*Embacher: Ich mein, das war nicht immer so, daß die Söhne aus gut bürgerlichem Hause so wie Sie, sich mit den Arbeitern identifizieren.*

In den jüdischen Häusern sehr viel. Schauen Sie, weil wir natürlich genau gesehen haben, wie das allgemeine Wiener Bürgertum, die Leute, die der sogenannte bessere Mittelstand waren, unter sich eine sehr hohe Kultur erlaubt haben. Aber das war eine Kultur, die sich nicht verbreitet hat. Meine Freunde und ich, wir haben immer gefunden, daß die Sicherheit eines guten Kulturlebens nur

dann bewahrt werden kann, wenn sich das Volk daran beteiligt. Z.B., wie ich für die RAVAG gearbeitet habe ... da hat mir der Direktor von der RAVAG einen Brief gezeigt von einer Frau aus Oberösterreich, irgendwo in der Nähe von Linz, die hat geschrieben: "Bitte mehr Musik, ich habe Musik sehr gern, aber ich kann Opus nicht leiden."

*Embacher: Opern hat sie gemeint.*

Ja, Opus hat sie nicht gern gehabt. Z.B. Ich bin einmal in der Gegend von Grimmenstein an einem Sonntag, Sie wissen, wo Grimmenstein ist, in Niederösterreich, wo das Sanatorium ist, da habe ich Leute besucht. Es war Winter und wir sind spazierengegangen an einem Sonntag und da sind wir im Wald in ein kleines Gasthaus und haben zu Mittag gegessen. Wir sind hineingekommen, da sind so niederösterreichische Bauern gesessen, da haben wir weitergesprochen. Pssst, psst, Toscanini-Konzert. Das habe ich mir dort nicht erwartet.

*Embacher: Politisch waren Sie auch für die Sozialdemokratie?*

Ja, natürlich. Ich habe ja schon wählen dürfen.

*Embacher: Das heißt, Sie haben Sozialdemokratie gewählt?*

Ja. Deswegen habe ich mich so grauenhaft geärgert im Jahr 1927 am 15. Juli, wie der Aufstand war, wirklich von den Arbeitern selbst gemacht nach dem Schattendorfprozeß.

*Embacher: Wo der Justizpalast brannte?*

Ja. Da ist der Bauer, einer von den Führern der Sozialdemokraten, am Raimund-Denkmal vor dem Volkstheater gestanden und hat den Leuten gesagt, sie sollen nach Haus gehen. Anstatt sie anzuführen ... und er wurde dann ausgepiffen.

*Embacher: Und viele sind dann Kommunisten geworden.*

Ja.

*Embacher: Und Sie haben dann auch mit der KPÖ...?*

Ich bin ja dann nach Deutschland. Die Sozialdemokratische Führerschaft, das waren Lämmer, keine Leute, ... Der Hitler wäre so leicht zu vermeiden gewesen, speziell im Jahre 1932, wo er im

Herbst im November – die ersten Wahlen waren im März 32 und da hat es schon böses ausgeschaut – aber im November hat er schon 2 Millionen Stimmen verloren. Da wäre es ganz leicht gewesen, dem Hitler zu sagen 'Gute Nacht'.

*Embacher: Und wie war es dann bei Ihnen zu Hause? Ich nehme nicht an, daß Ihr Vater auch Sozialdemokrat war.*

Nein, mein Vater hatte nicht gewählt, er konnte die Christlich-Sozialen nicht wählen wegen des Antisemitismus. Er hat sich dann später sehr geändert. Mein Vater ist – wie er dann hier war – Sozialist geworden.

*Embacher: Und er wär eigentlich ein Liberaler gewesen, aber es gab keine Liberalen in Österreich.*

Ja, aber es gab keine Liberalen als Zuflucht.

*Embacher: Das heißt, für Juden hat es wenig gegeben, wenn man nicht Sozialist war.*

Ja...

*Embacher: Es gibt jetzt z.B. neue Arbeiten über den Antisemitismus der Sozialdemokratie. Haben Sie den damals auch gespürt?*

Schauen Sie, der Antisemitismus ist eine Krankheit, die sich durch die ganze Menschheit in den letzten zweitausend Jahren immer durchgesetzt hat. Es hat viele Gründe, anfänglich hat es religiöse Gründe gehabt, aber nicht völlig; aber dann, der Antisemitismus hat der ganzen jüdischen Tradition geholfen, sich zu kristallisieren.

*Embacher: Und wie haben Sie das gespürt? Persönlich, meine ich.*

Persönlich? Z.B. In der Musikakademie habe ich es nicht gespürt. Weil der Marx war ja gegen alles, der Josef Marx. Er hat sich über das Rathaus geärgert, über alles geärgert, was offiziell war. Er war ein merkwürdiger Kerl eigentlich, ich habe ihn sehr gern gehabt. Jedenfalls hat er sich über die Christlich-Sozialen immer geäußert in nicht mißzuverstehenden Tönen.

*Embacher: Und Kollegen?*

In der Akademie wurde nicht gesprochen... Vielmehr auf der Universität.

*Embacher: Da hat es ja die Ausschreitungen gegeben.*

Ja, schauen Sie, als Sigmund Freud die Universität verlassen hatte oder verlassen mußte, wußte man nie warum. Es war natürlich z.T. der Antisemitismus. Schauen Sie, in der Kunst hat sich der Antisemitismus in keiner Weise wirklich öffentlich bemerkbar gemacht.

*Staubmann: Sie haben eine Dissertation geschrieben an der Musikwissenschaft. Worüber ?*

Ja, ich weiß nicht, wo sie ist. Ich habe über den Einfluß des Gregorianischen Chorals geschrieben in der Musik der Renaissance. Das war beim Guido Adler. Und zwar habe ich sie deswegen geschrieben, weil ich mich mit der Renaissance Vokalmusik sehr beschäftigt hatte. Ich hatte doch die Madrigalvereinigung. Mit der Madrigalvereinigung konnte ich mich hauptsächlich auf die a capella-Musik der Renaissance und was deren Einfluß war beschäftigen. Der Adler hat gesagt, nein, da ist eigentlich nichts geschrieben worden darüber. Der Gregorianische Choral hat sich überall hineingeschlichen, nicht nur in die religiöse Musik, sondern auch in das Renaissance-Madrigal. Irgendwo finden Sie ihn immer. Ich habe mich sehr mit dem Gregorianischen Choral beschäftigt und habe sehr viele Einflüsse gefunden. Es war eine Arbeit, die völlig unpolitisch war, ich wollte mich auf keine Diskussion einlassen.

*Embacher: Ich hab irgendwo gelesen, daß der Adler Frauen nicht so gefördert hat als Musikerinnen. Oder haben Sie das gesagt?*

Der Marx war das. Wie ich in die Akademie kam ins erste Jahr 'Komposition', da waren zwei Mäderln, sehr nette Mäderln, die hat er sehr schrecklich behandelt. Die hat man auch nie mehr gesehen nach einem Jahr.

*Embacher: Da waren nur Männer?*

Ja, nur Männer. Das ist ja noch heute so in Österreich. Die Philharmoniker haben ja auch noch keine Frauen. Das war ja hier auch so. Wie sich das Brooklyn-Orchester neu formiert hatte, hatte ich 6 Frauen und five Neger. Eine Zeitung – es hat ja viel mehr Zeitungen gegeben in den 60-er Jahren in New York – da hat eine Nachmittagszeitung, ich weiß nicht mehr, wie sie geheißen hat - ich könnte es wahrscheinlich irgendwo in einer Kiste finden - eine ganze Seite von dem New Brooklyn-Symphonie-Orchester mit 11 Photographien nur die 6 Frauen und die 5 Neger gebracht.



*Embacher: Aber wenn wir zurückgehen nach Wien, da gab es damals auch viele Diskussionen über die Ehe und Scheidungen, über die Beziehungen zwischen Männern und Frauen. Hat Sie das auch beeinflusst, diese neuen Diskussionen?*

Nein, wenn Sie wirklich genau wissen wollen, was mein Verhältnis zu den Frauen war, so hat der 1. Weltkrieg eine ungeheure Rolle gespielt. Schauen Sie, im Jahr 1918, wie Österreich sich zersplittert hatte und nur mehr ca. 7 Millionen Menschen Österreicher waren, waren die Sozialisten eigentlich sehr für den Anschluß damals. Sie haben sehr viel Propaganda gemacht, ich war immer dagegen aus einem sehr einfachen Grund, weil ich mir vorgestellt habe, wenn Wien ein Teil von Deutschland wird, dann wird es höchstens ein München sein. Aber es wird nicht mehr den Glanz und die Bedeutung und kulturelle Anziehungskraft haben und in jeder Weise eine Provinzstadt werden. Und da war ich dagegen und habe mich in jeder Versammlung und in jeder Diskussion immer sehr dagegen gewehrt. Langsam ist es auch verstanden worden in den intellektuellen Kreisen, das Aufgeben einer Weltstadt wie Wien, nicht nur kulturell, sondern auch ökonomisch.

*Embacher: Und wie hat sich das dann ausgewirkt auf Ihre Beziehung zu Frauen?*

Das war eigentlich zuerst einmal die Beziehung der Frauen zu mir. Sie dürfen nicht vergessen, daß Österreich 10 Millionen Männer verloren hat.

*Embacher: Es gab einen Frauenüberschuß.*

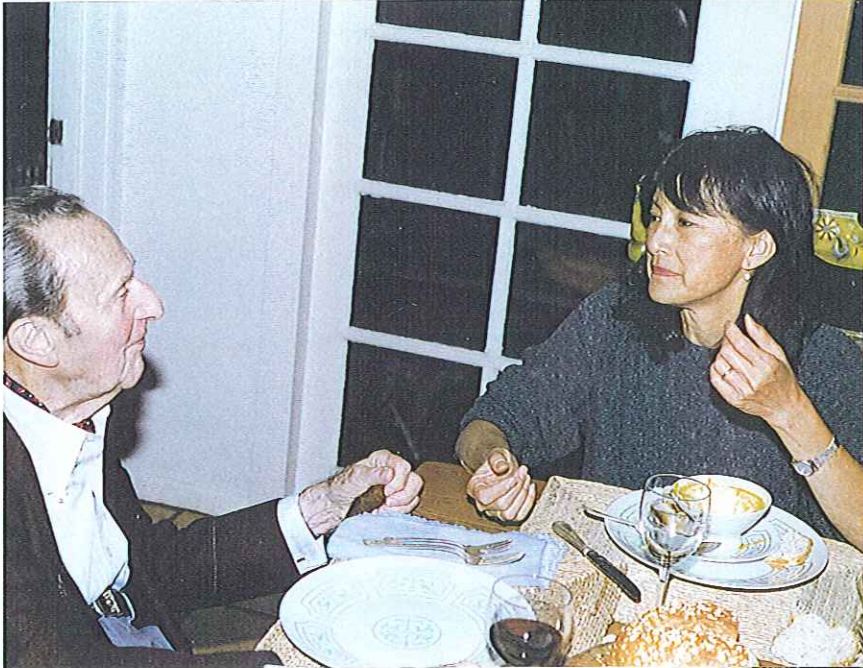
Da gab es überall für jeden Mann 10 Frauen. Das waren junge Witwen oder junge Frauen und Mädchen, die in das richtige Alter kamen. Männer waren in den ersten 20-er Jahren ein sehr hoher Preis. Mein Verhältnis zu Frauen war bedingt durch das Verhältnis der Frauen zu den Männern, weil es so wenig Männer gab.

*Embacher: Damals hat sich auch die Mode stark verändert.*

Ja völlig. der Bubikopf, die ganz kurzen Röcke. Da gab es ein Lied in Wien in den Early Twenties, in der Zeit, wo sich die Mode geändert hat. "Auf der Europakreuzung, da weht ein scharfer Wind und so kurze Röckchen trägt mein hübsches Kind. In der Euorpakreuzung da steh ich stundenlang, zwischen Wind und Röckchen such ich den Zusammenhang."

*Embacher: Und die Frauen haben da auch stärker zum Rauchen angefangen.*

Ja. Da haben die Frauen zum Rauchen angefangen, leider.



“Damals gab es überall für jeden Mann 10 Frauen...”  
Herbert Zipper, der sich ansonsten strikt an die Maxime hält, zu diesem Thema keine Auskünfte zu geben...

*Embacher: Und sich mehr geschminkt.*

Ja, sie sind anders geworden. Wie ich in meinem Vortrag<sup>1</sup> gesagt habe, vor dem 1. Weltkrieg sind die Frauen so angezogen worden, daß nicht ein Stück Haut außer im Gesicht zu sehen war. Wenn Sie z. B. in die Schwimmbäder gegangen sind oder an die Seen, wie die Frauen angezogen waren mit ihren Badeanzügen, entsetzlich verunstaltet! Das hat sich natürlich sofort geändert. Ich habe auch einmal gesagt vor kurzem, daß wenn in Wien vor dem 1. Weltkrieg die Leute so angezogen wären wie hier, wenn man in den Supermarket geht und die Leute einkaufen gehen sieht mit kurzen Hosern, halb nackt, die würden ja verhaftet, in Wien wären die verhaftet worden, da gab es doch eine Sittenpolizei.

*Embacher: Und kann man sagen, daß die Frauen selbstbewußter geworden sind?*

Ganz anders. Viel. Schauen Sie, es ist auch sozial ganz anders geworden. Für jeden jungen Mann war die Möglichkeit zu heiraten ökonomisch sehr gering. Einen Haushalt zu beginnen war sehr schwer. Das hat sich sehr rasch geändert, daß sozial auch, in sogenannten höheren Häusern jeder Mann mit seinen girlfriends eingeladen wurde. Sozial waren sie acceptable, es ist ganz anders geworden, die ganze Einstellung...

*Embacher: Und hat Ihre Familie das akzeptiert?*

Alle unsere Freundinnen wurden von meinen Eltern immer eingeladen.

*Embacher: Auch die Trudl, obwohl die noch so jung war.*

Ja, meine Eltern haben die Trudl sofort als ihre eigene Tochter behandelt.

*Embacher: Die Universität war erst nach dem 1. Weltkrieg für Frauen offen.*

Ja. Zu meiner Zeit, beim Guido Adler waren ein paar Frauen - in Musikgeschichte - aber ich glaube, die wurden nicht als volle Studenten angenommen. Ich kannte eine, beim Kelsen war eine Frau, die den Doktor gemacht hat, ich glaube im Jahr 28.

*Embacher: Und wenn Sie über Ihren Freundeskreis nachdenken, waren das hauptsächlich Juden?*

---

<sup>1</sup>Zipper bezieht sich auf einen am selben Tag stattgefundenen Vortrag an der Corsroads School in Santa Monica, CA, an der er bis heute eine Klasse Kontrapunkt unterrichtet und gelegentlich Vorträge mit kulturellen Themenstellungen hält.

Ich habe das nicht immer gewußt. Ich habe mich nicht immer erkundigt.

*Embacher: Aber ungefähr hat man es doch gewußt.*

Ja. Die Witze, die man erzählt hat, waren hauptsächlich jüdische. Diese Witze, die Selbstkritik dieser Studenten, die im jüdischen Humor sehr stark waren. Oder es waren die Witze der Prostituierten. Die Wiener Prostituierten durften, glaube ich, nur am Gürtel sein. Sie durften an der Oper nicht mehr sein. Bei der Oper waren die erstklassigen Huren. Ich will Ihnen einen typischen Witz erzählen: "Da kommt sie ins Cafe, sagen wir z. B., ins Cafe Museum. Und sie schreit: 'Zeiten sind des. Da habe ich diesen Masochisten, der haut zugg.'" Ich hab sehr oft, wenn ich in einer nicht sehr guten Stimmung war, zwei oder drei Huren zum Kaffee eingeladen. Sie waren immer sehr formal. Sie wollten gerne als gleich gesehen werden. Sie waren sehr gut angezogen, sehr hübsche Mädeln, mit einem unbeschreiblichen Humor, die habe ich eingeladen in irgendeines der Kaffeehäuser um die Oper herum.

*Embacher: Und es war Ihnen nicht peinlich, wenn Sie z.B. Ihr Vater im Cafe mit drei Huren gesehen hätte?*

Oh, der hätt' sich dazugesetzt. Das ganze bürgerliche Lügenhafte hat sich nach dem Krieg aufgehört. Und mein Vater, sure hätt' sich der hingesezt. Schauen Sie, die waren ja hoffähig, die durften ja überall hin, die am Strich waren, die in der Annagasse gelebt haben. Da ist eine Geschichte, wer hat mir die erzählt? Einer von den berühmten Schauspielern, der schon ältlich war, ich glaub es war der alte Thimig.

*Embacher: Der Vater von der Helene Thimig? Der Schwiegervater von Max Reinhardt.*

Ja, und der hat mir erzählt, daß er eine Hure gekannt hat, eine von den eleganten, und die hat ihm am Ring, als er spazierengegangen ist, angesprochen. Sie war auch eine von den älteren Huren, die keine Hure mehr war. Und er hat gesagt: "Hallo, wie gehts." "Na, man wird halt älter, net." "Ja, was machst denn jetzt?" "Ich bin bei den Abortfrauen, das ist ein ganz gutes Geschäft. Schön is es net, aber man is doch a bissl beim G'schäft."

*Embacher: Und hat man die nur gekannt oder auch konsumiert?*

Ich hab nie eine konsumiert. Ich hab es nicht notwendig gehabt. Nein, ich habe nur gerne mit ihnen gesprochen, weil das ein so urwüchsiger Humor war, der so bodenständig war und nicht zu vergleichen mit einem anderen Humor. Ich hab z.B. auch in Paris mit Huren gesprochen, die haben einen ganz anderen Humor gehabt, der war ein bißchen höhnisch, nicht so freundlich. In

irgendeiner Weise bin ich mit diesen Geschöpfen jedes Mal zu einer wirklichen Wahrheit gekommen. Die haben's gesagt, wie es ist. Und das war immer sehr komisch.

*Embacher: Und die waren auch in den Cafes, wo die Literaten und Künstler waren.*

Nein, nicht immer. Im Dobner-Cafe am Naschmarkt, da waren Schriftsteller und ein paar Komponisten, aber hauptsächlich Schriftsteller. Der Rudi Weiß und der Hans Weigl, der Hammerschlag, Peter Hammerschlag und mir fallen nicht alle Namen mehr ein.

*Embacher: Haben Sie auch die Stella Kadmon gekannt.*

Ja, sure die *Stella Kadmon*, die hat auch einen Witz gehabt.

*Embacher: Die habe ich auch gekannt, sie ist voriges Jahr gestorben.*

Aber ihre Tochter müßte noch leben?

*Embacher: Ich glaub, sie hat keine Töchter gehabt. Dann meinen Sie die Mutter.*

Ja, die Mutter?

*Embacher: Die Tochter ist gestorben, die war ja schon fast 90.*

Die war schon 90. Die Stella. Ich hab die Mutter auch gekannt.

*Embacher: Die waren immer zusammen.*

Ja, immer.

*Embacher: Es gibt jetzt ein Buch über sie.*

Wer hat das geschrieben?

*Embacher: Eine Mandel, eine Schauspielerin.*

Da waren sehr viele bekannte Schauspieler, der Hufnagel z.B.

*Embacher: Der Hammerschlag war ja auch im lieben Augustin?*

Ja.

*Embacher: Und welche Beziehung haben Sie mit dem Hans Weigl gehabt?*

Mit dem Hans Weigl war ich sehr befreundet, wirklich befreundet. Und der Hans Weigl hat mir dann, wie der Krieg vorbei war, nach Manila geschrieben, daß er zu Fuß von der Schweiz nach Wien gegangen ist und daß ich sofort nach Wien kommen soll, die Wiener Kultur wieder aufzubauen. Und da habe ich ihm zurückgeschrieben, daß es in Wien wahrscheinlich sehr viele Leute gibt, die wissen, was ich weiß, daß es im Fernen Osten kaum jemanden gibt außer mir jetzt, der diesen Teil der Kultur wirklich repräsentieren kann, deswegen bin ich dorthin gegangen, und daß es viel wichtiger ist für diesen Teil der Bevölkerung in Manila und in anderen Teilen des Fernen Ostens, daß ich dort gebraucht werde. In Wien braucht mich keiner. Er war sehr böse und hat actually mit mir nicht mehr sprechen wollen. Er war einmal in New York, wie ich in New York war, und ich hab ihn angerufen, da hat er das Telefon aufgehängt. Hans Weigl war immer böse auf irgendetwas, wenn man 2 Minuten zu spät gekommen ist, hat er nicht mehr gesprochen, dann ist er weggegangen.

*Embacher: Und hat der Weigl vor 38 auch eine so negative Beziehung zum Judentum gehabt?*

Nein, schauen Sie, die Leute, wie die jüdischen Schriftsteller, die haben eigentlich nie darüber gesprochen.

*Embacher: Das war kein Thema?*

Nein, das war kein Thema.

*Embacher: Und Sie haben auch nicht über Antisemitismus gesprochen?*

Nein, wir haben den Antisemitismus als eine gegebene latente Krankheit gesehen. Und in manchen Gegenden waren wir selbst antisemitisch, d.h. wir konnten eine gewisse Art von - was wir Geschäftsjuden nannten - das war uns eigentlich unangenehm.

*Embacher: Der Ausbeuter?*

Ja, der Ausbeuter, das war eine gewisse Art,... speziell die Berliner Juden.

*Embacher: Aber das hat dann auch sehr gut gepaßt, daß Sie Sozialist geworden sind.*

Das war ganz normal. Mein Bruder, eigentlich beide meiner Brüder, waren völlig unpolitisch. Die haben sich um Politik überhaupt nicht gekümmert.

*Embacher: Und was haben die gemacht?*

Die sind in Konzerte gegangen. Mein Bruder, mein älterer Bruder war ein Erfinder. Sehr begabter Mensch, der Probleme gelöst hat.

*Embacher: In Technik?*

Ja und der hat überhaupt keinen Geschäftssinn gehabt. Schon von Wien aus hat er sehr viele amerikanische Patente gehabt. Er hat also den Ruf gehabt, schon wie er hierher kam, er war hier zum 1. Mal im Jahr 25, er kam hierher im Jahr 35, er war unter den Problemlösern bekannt. Wie die neuen Kampfflugzeuge, also die Jetplanes gebaut wurden, mußten sie sehr darauf achten, daß das Gewicht nicht zu groß wird. Da sind die Magnete, die alles automatisch öffnen oder schließen. Ein Airplane, speziell ein Kampfflugairplane, hat über 300 solcher Magnete, das sind so kleine Elektromagnete, die öffnen und schließen. Und da haben sie gefunden, daß die 300 Magnete zu schwer sind und nicht genug Zugkraft haben, um zu öffnen und zu schließen. ... Er hat Modelle gemacht, verbessert und verbessert dann hat er es ihnen geschickt. Sie haben ihn sehr gut bezahlt und das war für ihn gut genug. Ein Amerikaner geht zu einer Bank und sagt, ich habe dieses sehr gute Patent und die Airforce hat es gekauft. Sie hätten ihm eine Fabrik gebaut und er hätte an und für sich Millionär werden können, aber es hat ihn nicht interessiert. Ähnlich wie meinem Vater, es hat ihn auch nicht interessiert. Die nächste Idee, das war das wichtigste, ein Problem zu lösen.

*Embacher: Erzählen Sie noch etwas von Ihrer Frau.*

Ich bin noch nicht dazugekommen, Ihnen Photographien zu zeigen. Meine Frau, die Trudl, war die begabteste Frau, die ich je kennengelernt habe. Was immer sie angepackt hat, hat Stil gehabt. Als Choreographin war sie hervorragend, sie war eine sehr gute Malerin. Kommen Sie, ich zeige Ihnen... ich habe hier die Sachen, die sie im Krieg gemacht hat, die ich so gerne herausbringen möchte. Das Fortune Magazine hat 10 davon abgebildet, in Time Life Year Books haben sie 3 gezeigt.

*Embacher: Das hat sie in Manila gemacht?*

Das hat sie von unserem Fenster aus gemacht. Da haben wir gewohnt, wo die Japaner gekommen sind. Und da, das ist der alte Markt...

*Embacher: Wau! Sie hat immer echt so viele Details gemalt. Da kann man wirklich lang schauen an den Bildern.*

Ja, so viele Details, aber in irgendeiner Weise doch zusammengehalten.

*Embacher: Und so viel Bewegung ist drinnen.*

Ja, alles ist ziemlich tänzerisch.

*Embacher: Hat sie über Österreich auch Bilder gemacht?*

Ja, aber das hat sie alles verloren.

*Embacher: Also, die sind verlorengegangen?*

Ja. Ich mußte sie eigentlich immer ein bißchen zwingen. Sie hat Angst gehabt, daß sie das vom Tanzen abhält. Sie war hauptsächlich Tänzerin, sie war hauptsächlich eine Theaterperson. Ich hab sie immer zwingen müssen, daß sie auch malt.

*Embacher: Wie lange hat sie choreografiert, fast bis zu ihrem Tod?*

Ja, sie hatte ihre Schulen, sie hat an der Universität unterrichtet.

*Embacher: Und wie viele Bilder haben Sie von ihr?*

Ich habe noch die, die sie im Krieg gemacht hat, die habe ich gerettet. Weil das war für mich eines der wichtigsten Sachen von ihr. Und ich habe sie auch jetzt zu den Cummins in ihre Wohnung gegeben. Eine Mappe voll. Ah, die hat eine ganze Mappe von ihr. Weil ich gesagt habe, wenn ich über den Sommer weg bin und es ist ein Feuer hier, ich kann das nicht retten. Somit habe ich es weggeben.

*Embacher: Und war sie politisch auch links wie Sie?*

Aahh. Sure. Sagen wir, theoretisch. Die praktische Politik hat sie gelangweilt.

*Embacher: Sie hat diese 48 Karl Marx Bände nicht gelesen.*



Nein. Aber sie hat ungeheuer viel gelesen in Wirklichkeit. Sie hat mir ungeheuer geholfen, weil ich hatte doch nie genug Zeit, all die Bücher, ... Sie war eine ungeheuer rasche Leserin, und sie hat ein ungeheuer gut entwickeltes Gedächtnis gehabt. Und so nach dem Nachtmahl oder während des Nachtmahls konnte sie mir einen Roman oder irgendein Buch, das sie gelesen hat, mir genau sagen: 'Da ist ein Kapitel, das mußt du lesen, ich habe es angestrichen, die Seiten.' So war sie eigentlich meine Leserin.

*Embacher: Und ihre Eltern sind in Wien geblieben?*

Nein. Die Mutter ist in Wien im Jahre 36 gestorben an Brustkrebs und der Vater hat dann noch einmal geheiratet. Die Mutter war sehr katholisch.

*Embacher: Der Vater war jüdisch.*

Und der Vater war jüdisch, aber auch nicht sehr jüdisch. Er war ein Wiener. Er war der Generaldirektor von der Anker Versicherungsgesellschaft.

*Embacher: Und der mußte natürlich weg?*

Er war natürlich sehr dagegen, daß - er war doch eine sehr wichtige Persönlichkeit - daß sie nur Tänzerin werden wollte. Aber er war natürlich sehr stolz, wenn sie großartige Kritiken gehabt hat.

*Embacher: Gab's da viele Kritiken in den Zeitungen, in den Wiener Zeitungen.*

Ja, aber ich habe alles verloren. Sie war eine wirkliche Koryphäe. Wie sie 17 Jahre alt war, war sie wirklich eine der bedeutendsten Wiener Tänzerinnen von der jüngeren Generation. Ach ja, ich muß Ihnen erzählen, was ich als das Zeichen von wirklichem Talent sehe. Ich habe sie sehr oft bei der Bodenwieser begleitet und auch ein paar Sachen geschrieben für sie, und da war sie 15 Jahre alt (sie war sehr klein) und sie haben einen neuen Tanz gemacht. Und die Bodenwieser hat gesagt: 'Sag mir was für Kostüme wir haben sollen, wie sich die Tänzer kleiden sollen.' Und die Trudl hat sich hingesezt und sofort ein ganzes, für jedes der 7 Tänzer, die da waren, ein Kostüm gezeichnet. 'Ja, das ist sehr schön', hat die Bodenwieser gesagt, 'sehr schön. Weißt was, ich werde Material kaufen.' Da kam sie mit einem Ballen am nächsten Tag mit einer sehr teuren Seide. 'Das kann man nicht so lassen, das ist weiß. Wie machen wir denn das? Kannst du etwas entwerfen?' Sie sagte: 'Ja natürlich!' Der Ballen war aber zu schwer für sie, so sind wir mit einem Taxi nach Hause gefahren in ihre Villa in der Wehrergasse in Döbling. Ihre Schwester und sie haben ein Schlafzimmer zusammen gehabt, das war ca. etwas größer als dieses Zimmer. Und dann waren diese zwei Betten, sonst nichts da am Boden, da hat sie den Ballen aufgemacht, hat

ihren Pinsel genommen und in diese teure Seide sofort ein Muster hineingemacht mit Farbe. Und ich habe gesagt: 'Trudl,.eh....' Und sie hat gesagt:'Laß´ mich in Ruh!' Und sie hat unbeschreibliche Muster gemacht freihändig without any... Die Courage zu haben! Ich hätte mich hingesezt und hätte mich stundenlang... Aber sie war eine Künstlerin. Sie hat sich niedergekniet und in diese teure Seide ein Muster gemacht. Sie hat es dann am nächsten Tag zur Bodenwieser zurückgebracht und die hat gesagt: 'Jetzt geht´s zur Schneiderin.' Ich mein´, diese Courage von sofort wissen, was man macht.

*Embacher: Und was ist eigentlich aus der Bodenwieser geworden? Ist sie emigriert?*

Die Bodenwieser ist nach Australien gegangen. Sie war dort sehr wichtig, sie hat viel in Australien getan.

*Embacher: Sie ist auch nicht mehr zurückgekommen?*

Nein.

*Embacher: Und der Vater von der Trudl, ist der auch nach Australien gegangen?*

Ja, der ist auch nach Australien gegangen. Die ganze Familie ist nach Australien. Ihr Bruder lebt noch in Australien, er ist sehr krank. Er hat dort eine Fabrik angefangen mit dem Vater und hat eine der wichtigsten Fabriken in Australien gegründet. Ich glaube, er ist sehr reich geworden.

*Embacher: Welche Art von Fabrik war das ?*

Er hat angefangen, Toasters zu machen.

*Embacher: Toasters für Brot?*

Ja, Toasters für Brot, ja. Weil die, was sie dort gehabt haben, waren sehr schlecht. Er hat dann alle möglichen elektrischen Apparate..., er war diplomierter Ingenieur an der Wiener Hochschule. Und die Schwester, die war Mathematikerlehrerin an der Universität.

*Embacher: An der Universität?*

Ja, sie hatte ihren Ph.D. in Mathematik.

*Embacher: War sie Dozentin?*

Sie war Professorin.

*Embacher: Hat die geheiratet?*

Ja, sure. Sie hat einen Chemiker geheiratet.

*Embacher: Und wie hat sie geheißen mit Nachnamen?*

Sie hat geheißen Lang, Minnie Lang, actually Wilhelmine. Wir haben sie Minnie genannt. Ihr Mann war ein sehr netter Mensch. Sie haben beide gut Klavier gespielt, sie haben immer vierhändig gespielt, die ganze symphonische Literatur und Trudl hat auch sehr gut Klavier gespielt. Ja, die Trudl, was sie angefangen hat, sie war immer talentiert.

*Embacher: Sie ist dann schon sehr früh nach London?*

Sie ist im Jahr 31 nach London.

*Embacher: Und hat sie ein Tanztheater...?*

Sie hat eine Schule gemacht, es war nicht die Ballettschule der Russen oder der Pariser oder was wir klassisches nennen, sondern es war der sogenannte modern dance. Sie war in London auch sehr erfolgreich.

*Staubmann: Wie lange waren Sie mit ihr in London?*

Ich bin immer hinübergefahren auf ein paar Wochen. Einmal hab´ ich mit ihr eine Tour gemacht durch London, hab´ sie begleitet, sie hat Solotänze gemacht. Vor dem 2. Weltkrieg hat ja England die Kultur in Europa gekauft. Aber auch die großen englischen Writer like Bernard Shaw und Oscar Wilde und so fort, die waren ja alle Irländer, die waren ja keine Engländer. Die industrielle Revolution des 18. Jahrhunderts hat ja die englische Kunst völlig zerstört, da das ganze England eine utilitarian society war. Und die haben die Kultur von Europa gekauft. Der Dirigent, der das Schweizer Orchester hatte, sagte: 'Ich verstehe nicht, warum die Engländer so viele drittklassige Dirigenten einladen, wo sie doch selber so viele zweitklassige haben.'

*Embacher: Und wie ist die Trudl nach London gekommen?*

Da war eine Engländerin, die die Tochter eines sehr berühmten Mannes war. Sehr nett war sie. Sie ist nach Wien gekommen und wollte studieren bei der Bodenwieser. Und hat bei der Bodenwieser Klassik gehabt. Und Trudl, wie sie damals 16 Jahre alt war, hatte auch schon unterrichtet. Sie hat bei der Trudl auch gelernt und nach einem Jahr hat sie sie gefragt: 'Würdest du mit mir nach London kommen? Ich mache eine Schule auf.' Und sie hat gesagt, daß sie sie engagiert. Trudl hat nicht ein Wort Englisch gesprochen, aber ich glaube, nach 2 Monaten hat sie fließend gesprochen, ohne irgendwelche Schwierigkeiten.

*Embacher: Und da ist sie 2 Jahre geblieben?*

Ja dann ist die Mutter krank geworden. Sie war auch krank.

*Embacher: Sie hatte Lungen-TBC gehabt?*

Trudl hatte auch mit der Lunge zu tun gehabt.

*Embacher: Und Ihnen war es egal, daß sie so weit weg geht.*

Ich bin ja nach Deutschland gegangen. Es hat kaum einen Bahnhof gegeben in Europa, wo wir uns nicht getroffen haben. Sie war ein unbeschreiblich begabtes und ganz ungewöhnliches Geschöpf.

*Embacher: Und warum hat sie dann dieses Angebot in Manila ?*

Weil da war auch eine Frau... Wie die Trudl nach Wien gekommen ist, hat sie die Bodenwieser sofort angerufen: 'Komm her, die muß du unterrichten.' Sie hat auch getanzt mit ihr. Und da war eine Frau aus Manila, eine Amerikanerin, die bei ihr studiert hat und gesagt hat: 'Die Universität braucht jemand, die eine Tanzabteilung macht. Komm doch wenigstens auf 1 Jahr nach Manila.' Und ich habe gerade damals den Auftrag gehabt, eine Oper zu schreiben und war auch sehr beschäftigt.

*Embacher: Von wem haben Sie den Auftrag gehabt?*

Von der Salzburger Opern Gilde. Und da haben wir also vereinbart, daß sie nach Manila fährt und daß wir uns dann in Amerika treffen - denn diese Oper war für eine amerikanische Tour bestellt. Und um es kurz zu fassen, wir treffen uns in Amerika. Der Boden ist mir zu heiß geworden. Und Trudl hat es verstanden. Sie wollte auch nicht in irgendeiner Weise mit den Nazis was zu tun haben.

*Embacher: Sie haben schon die Auswanderung geplant?*

Ja.

*Embacher: Sie wollten nicht nur Urlaub machen, sondern...*

Nein, wenn wir in Amerika erfolgreich sind und irgendwo in Amerika konnte man immer leben. Schauen Sie, ich habe mich nie in meinem ganzen Leben um eine Stelle beworben. Irgendwie hat sich alles immer von selber ergeben.

*Embacher: Sie haben nicht Angst gehabt, wenn Sie sich jetzt für ein Jahr trennen, daß das die Beziehung nicht aushalten kann? War das kein Risiko?*

Dazu hätte man einen von uns erschießen müssen. Diese Angst haben wir nie gehabt. Sie war in England, ich war in Deutschland, ich war in Rußland, sie war in Wien.

*Embacher: Haben Sie denn nicht Angst gehabt, daß sie jemand anderen vielleicht kennenlernt?*

Nein, nein. Da war eine ziemlich unlösbare Verbindung.

*Embacher: Und sie hat für Max Reinhardt bei den Festspielen....*

Sure. Der Reinhardt hat sie sehr verehrt.

*Embacher: Ist sie öfters in Salzburg aufgetreten?*

Ja, sure. Sie war überall. Ich hab noch ein paar von ihren alten Programmen, wo sie überall war. In Rumänien, in Bulgarien, in der Türkei, in Deutschland, in Frankreich, überall.

*Embacher: Und haben Sie den hier mit dem Reinhardt Beziehungen gehabt?*

Nein, ich habe keine Beziehung mit dem Reinhardt gehabt. Nur mit dem Piscator. Reinhardt kannte ich nicht. Ich glaube, es ist jetzt dreiviertel sieben. In Santa Monica ist ein sehr hübsches Chinesisches Restaurant, da könnten wir hinfahren

*Staubmann: Ich kenne trotzdem ganz wenige Leute, die eine so glückliche Beziehung gehabt haben durch ihr Leben lang.*

Ja, sie hat eigentlich immer dasselbe gefühlt. Über all diese ziemlich erregenden Jahre, daß niemals etwas zwischen uns gekommen ist. Wenn wir gestritten haben, dann haben wir gestritten über ästhetische Fragen, technische Fragen, aber persönlich waren wir wie eine Persona mit zwei Köpfen.

*Embacher: Aber das ist wirklich ein Wunder, daß das so weite Entfernungen auch aushält.*

Trudl war mein Kind, meine mistress und in künstlerischen Fragen immer ein gleichwertiger Genosse.

*Embacher: Und wirklich Kinder wollten sie keine haben?*

Wir haben uns entschlossen, keine Kinder zu haben, wie wir geheiratet haben.

*Embacher: In Amerika? Nein in Manila.*

Ja, in Manila. Da waren schon die Wolken des Weltkriegs. Am 1. Oktober hat es schon den Krieg mit Polen gegeben. Ein paar Tage nach unserer Hochzeit ist England der Krieg erklärt worden... das ist nicht eine Zeit, wo man Kinder haben soll. Und Gott, wenn wir Kinder gehabt hätten im Jahr 1945, wo wir wirklich am Bauch herumgerutscht sind zwischen den beiden Armeen, das wäre entsetzlich gewesen.

*Embacher: Und in Amerika war es dann zu spät?*

Ja schauen Sie, ich mußte vom Anfang wieder anfangen. Man hatte mich natürlich durch die Zeitungen, durch die Berichte gekannt. Aber Sie wissen ja, wie das Publikum ist, speziell das amerikanische. Die lesen etwas und denken: Ah, das ist ein guter Mann. Wenn sie dann wirklich herkommen, kennt sie ja niemand. Man muß sich wirklich selbst frisch etablieren. Wir mußten beide arbeiten. The beginning war wirtschaftlich nicht ganz leicht, nicht wirklich schwer. Aber wir mußten sehr acht geben, die ersten paar Jahre. Nein, in Amerika war es zu spät.

*Embacher: Und hat es Ihnen einmal leid getan, daß sie keine Kinder haben.*

Schauen Sie, da gibts ein Lied in der Fledermaus. Im ersten Akt. Sie kennen die Fledermaus doch, nicht wahr? "Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist ..." Das ist schon mein ganzes Leben so gewesen, wenn etwas unveränderlich ist, weg damit, vergiß es. So viel Energie wird verschwendet an Dingen, die unwiederbringlich sind.

*Embacher: Aber es gelingt auch nicht allen. Gerade diese KZ-Erlebnisse kann man ja nicht vergessen, die kommen ja immer wieder, im Traum oder irgendwie.*

Ja natürlich kommen sie immer wieder, aber man muß sich dagegen schützen und sich sagen, man kann es nicht ändern. Viele Leute tun das, weil sie nicht gelernt haben, sich selbst zu disziplinieren. Die Selbstdisziplin ist doch eines der wichtigsten Errungenschaften, die man erlernen kann. Es ist erlernbar.

*Embacher: Aber es ist doch noch ein Unterschied, ob man in Dachau oder in Auschwitz, war.*

Naja, ich mein Dachau war natürlich...

*Embacher: Es war schlimm und alles, aber ich glaub Auschwitz war doch unvergleichbar.*

Wenn man in Auschwitz war, hat man wahrscheinlich eben auch die Selbstdisziplin vergessen. Ja, ich meine, da es die Erfahrung von Auschwitz damals noch nicht gegeben hat, war natürlich Dachau und Buchenwald genügend höllisch, um zu lernen, wie man sich in der Hölle benimmt. Und wie lustig es sein kann, selbst dort.

*Embacher: Ich kann mich erinnern, in Wien haben Sie so skurrile Geschichten erzählt über die Kappen und über das Bettenbauen.*

Bettenbauen - eine der unbeschreiblichsten Szenen, nein, das können Sie sich nicht vorstellen. Ich hab, wahrscheinlich durch den Vater und durch meine Brüder, habe ich immer sehr viel mit meinen Händen gearbeitet. Außerdem war ich ein sculpturer, ein Bildhauer, und Bettenbauen war für mich kein Problem. Aber die meisten, vor allem die Juden, die Bankdirektoren waren, haben doch noch nie selbst etwas gemacht. Die haben doch immer ihre Dienstboten gehabt und für mich war es gar keine Schwierigkeit, so habe ich Herrn Dr ... der ein Arzt war und Hausarzt eines guten Freundes von mir war, und den Dr ..., der Direktor von der Elin war, – Sie wissen, was die Elin war?

*Staubmann: Ja, die gibt's noch.*

Er hat das Finanzielle gehabt. Ich war im obersten und Dr ... war im mittleren, ... im untersten. Und sie waren verzweifelt als das Bettenbauen angefangen hat. Dann hab ich gesagt: Geht's weg. Sie können sich ja nicht vorstellen, was sich da abspielt hat. So hab ich geschwind mein Bett

gemacht. Und dann hab ich gesehen, was sich da in den anderen Betten zugetragen hat. Das können Sie sich wirklich nicht vorstellen. Wenn das im Theater gewesen wäre, wäre das eine unbeschreibliche Szene gewesen – Bettenbauen.

*Embacher: Ich hab gelesen, die Christlich-Sozialen wären ja auch im KZ, alles ältere Hofräte, die waren da auch sehr ungeschickt.*

Das ist, was ein Philosoph hier in der New School gesagt hat: I wouldn't trust a man who wouldn't do anything with his hands. That is the danger, das ist die Gefahr der industriellen Zivilisation, daß der Mensch, von dem, was er mit seinen Händen macht, was er sieht, daß das fast an der Zivilisation ausgefallen ist.

*Embacher: Wie Marx die Entfremdung?*

Die Entfremdung? Entfremdung von sich selbst. Schauen Sie, ich bin einmal in Tirol klettern gegangen und mein Führer war zu spät. Es kommt ein Gewitter, ich weiß nicht, in welchem Gebirgsdorf oben es war, ich glaube, es war in den Zillertaler Alpen. Und da war ziemlich hoch oben ein kleines Dorf, es hat zu regnen angefangen, und ich bin in ein Haus hinein und da war ein Schuster. Ich habe gesehen – es war schon so 5 Uhr nachmittags – da hat er ein paar Schuhe fertiggemacht. Da habe ich an dem Gesicht und an seinem ganzen Gehaben gelernt, die gewisse Zufriedenheit – er hatte schöne zwei Schuhe, so Bauernschuhe, die er fertiggemacht hat. Und wie er sie angeschaut hat, die Zufriedenheit, daß ein schönes Stück von Schuhen, von seiner eigenen Arbeit fertig geworden ist. Und dann hat er gesagt, ich geh zu meiner Frau zum Nachtmahl. Wenn ihr nix zu essen kriegt, da ist ein Restaurant, ein Gasthaus, da könnt ihr essen. Wie er weggegangen ist und wie er die Schuhe dort hineingestellt hat, ist mir wirklich zu Bewußtsein gekommen, daß es ganz egal ist, was man mit seinen Händen macht, aber diese Befriedigung ist eines der wichtigsten Beiträge zu einem halbwegs guten Leben. Und wenn diese Befriedigung ausfällt, selbst wenn man auch einen sehr großen Check am Ende eines Monats bekommt, das ist nicht genug. Ich finde, daß eben die Befriedigung an der eigenen Arbeit, die durch irgendwelche Arbeiten erzielt werden kann, unersetzlich ist. Ohne das ist ein halbwegs befriedigendes Leben nicht zu erwerben. Und ich glaube, die ganze Drug-Culture, die nicht nur die Drugs oder Alkohol ist, sondern das Television... Schauen Sie sich mal Leute an, die nach Hause kommen, nachdem sie gearbeitet hatten und für ihre Arbeit nichts anderes als einen Check bekommen haben, wie sie da sitzen mit einem Glas Bier und so halb verträumt auf diese Televisionscheibe hinschauen, nicht wirklich teilnehmen, ist auch eine Art von geistiger Drug. Es geht in dieselbe Kategorie. Sind Sie einmal in einer Fabrik gewesen, wo diese Arbeitsteilung, dieses Band ...



*Staubmann: In der Pölser Papierfabrik z.Bsp.*

Die mein Vater gebaut hat. Überall ist es gleich. Ich war sehr oft in Detroit in einer Autofabrik, wo jeder Arbeiter einen Handgriff macht. Das ist grauenhaft.

*Embacher: Was ist mit Pöls passiert, hat es Ihr Vater verkauft?*

Der hat es nicht verkauft. Es war in Besitz der Österreichischen Textilaktiengesellschaft. Das war ein großer Konzern, die hatten 52 Fabriken. Mein Vater war der technische Direktor dieses Konzerns. Dann hatte die Armee oder ich weiß nicht, welcher Teil der Armee 1916 und 1917 die Macht. Da war nicht genug Papier, und zwar Papier, das eine gewisse Reißfestigkeit hat, ich hab dort gelernt, wie man Papier richtig reißfest macht und wie man es mißt und wie viele Kilo es haben muß, bis es zerreißt. Und da hat mein Vater die Fabrik gebaut. Wir waren 2 Sommer dort, im Jahr 17 und im Jahr 19, in Pöls.

*Staubmann: Und ich habe 60 Jahre später meinen Sommerjob dort gemacht.*

Das ist irrsinnig. Pöls ist ein ganz kleines Dorf. Es gibt irrsinnig komische Sachen. Und im Jahr 19 hat mein Vater eine Villa gemietet in Hopfgarten. Wissen Sie, wo Hopfgarten ist?

*Staubmann: Ja.*

Und da sind wir jeden Tag nach Pöls hinaufgefahren. Und damals hat man noch keine anständigen pneumatics bekommen. Es waren ca. 12 Kilometer nach Hopfgarten. Und wenn dann ein pneumatic geplatzt ist, war das ein Feiertag. Und am Wochenende haben wir die Schläuche repariert. In Hopfgarten, im Garten an den Bäumen sind alle diese Schläuche gehangen.

*Embacher: Schläuche für das Fahrrad?*

Nein, für das Automobil. Irgendwo in der Straße haben wir das Rad gewechselt. Mein Bruder und ich konnten es immer sehr rasch machen.

*Embacher: Haben Sie ein Auto gehabt in Österreich?*

Nein, mein Vater war einer der ersten Automobilisten.

*Embacher: Und Sie selber?*

Nein. Ich nicht. Mein Bruder. Der Sohn des Hausbesorgers, der hat ihm das Auto weggenommen.

*Embacher: Das war 1938?*

Ja.

Kinder, let's go.

\*\*\*

Ich glaube, es war am 26. Februar, daß der Schuschnigg nach Berchtesgaden ist, auf dringenden Befehl vom Hitler. Und das hat mir gar nicht gefallen. Ich hab schon damals gesagt: 'Eigentlich sollten wir jetzt wegfahren.' 'Aber es wird nicht alles gleich so arg sein,' hat meine Familie gesagt. Der Vater war schon in London, am Nachmittag desselben Tages hat mich der Vater von Erich Simon, das ist mein bester Freund gewesen und seither auch geblieben, angerufen. Er war ein sehr reicher und sehr einflußreicher Mann, der auch glaub ich, eine hohe Stellung gehabt hat.

*Embacher: Hat er eine Firma gehabt?*

Er hat eine Fabrik gehabt, die er schon ein paar Jahre zuvor verkauft hatte und hauptsächlich nach Amerika geschifft hatte.

*Embacher: Wie hat er mit Vornamen geheißt?*

Ernst Simon. Ein sehr gescheiter und lieber Mensch, der ein sehr großer Musikliebhaber war und auch die Musik unterstützt hatte. Er hat uns angerufen und gesagt: 'Herbert, du kennst dich doch besser aus. Du warst doch in Deutschland und weißt, wie das ist. Was würdest du mir raten?' 'Was ich dir raten würde, ich würde sofort alles, was du einpacken kannst, einpacken und mit deiner ganzen Familie, Bruder und Cousin in die Schweiz fahren.' Das tat er auch, gescheiterweise. Ihn konnte ich leicht überreden. Meine Familie konnte ich nicht überreden und...

*Embacher: Und am Vorabend vom Einmarsch?*

Das war nicht der Einmarsch. Das war schon 2 Wochen vorher, da ist er weggefahren. Und der Erich ist nach Südtirol gefahren, schifahren. Was auch sehr gescheit war. Sie haben gesagt, hinaus mit euch. Ihr habt viel zu viel Geld. Und dann waren Gerüchte hin und her, man hat gehört,

daß der Hitler den Nationalsozialisten das Government nimmt und der Miklas hat sich gesträubt. Der Miklas, der Präsident, ein sehr unscheinbarer Mensch. Haben Sie ihn, den Namen gekannt?

*Staubmann: Ja.*

Und geschickt hat er auch. Mit einem Auge dorthin, was man in Wien Panoramablick genannt hat. Dann hat der Schuschnigg eine Rede in Innsbruck gehalten, in der er announced hat, daß am folgenden Sonntag ein Plebiszit – wie heißt das auf Deutsch – Volksabstimmung ist, die nur 2 Fragen anwendet, ob die Österreicher einen Anschluß mit Deutschland haben wollen oder ob sie unabhängig bleiben wollen. Nun wußten wir und der Hitler wußte das auch ganz genau, daß wahrscheinlich nicht viel mehr als 30 Prozent für den Anschluß sein werden.

*Embacher: Und wieso?*

Schauen Sie, "mir san mir" , war ein sehr starkes Argument. Außerdem, wie sie den Dollfuß ermordet haben, haben sich sehr viele Österreicher dagegen gewendet. Man wußte ja, daß das von Deutschland her kam, daß es nicht die Österreicher waren. In Wirklichkeit waren das lauter Deutsche. Wissen Sie das? Es waren Deutsche, wie sich das später herausgestellt hat, in österreichischer Nazi-Uniform, aber es waren alle Deutsche. Und das war natürlich ein unbeschreiblicher Blödsinn. Der Mussolini hat gleich 3 Divisionen an die österreichische Grenze geschickt, das hat natürlich den Nazis in Deutschland nicht gefallen. Aber das war ja erst 34.

*Embacher: Von den Nachbarn, hat man da gewußt, daß das Nazis sind oder gespürt?*

Nein, schauen Sie, die Nachbarn waren alle entweder Intellektuelle, Künstler oder Juden. Die haben sich nicht darum gekümmert. Das war das Publikum, das in die Oper gegangen ist, das Publikum, das in die Konzerte gegangen ist, und die 1000 Menschen, die am Abend in politische Kabarets gegangen sind, da waren ja zehn. Man hat ja in Wien gewußt, das sind die Nazis, aber das war ja verboten, die Nazi-Partei. Die Kommunisten und die Nazis waren ja verboten.

*Embacher: Und die Sozialisten.*

Nein, die Sozialdemokraten waren nicht verboten, aber die Partei wurde aufgelöst. Es war eine ganz typisch österreichische Atmosphäre. Und zwar Österreich in so far, daß nichts ganz bestimmt war. Es war alles verboten und alles erlaubt. Sie kennen doch Österreich?

*Staubmann: Was mich interessieren würde. Wie hat man sich damals die Zukunft vorgestellt? Daß das eine Demokratie werden sollte oder daß das eine Arbeiter....*

Man hat sich vorgestellt, daß sich irgendwann die Sache ändert. Wir wußten genau, die Zukunft Europas wird durch Deutschland bestimmt. Wenn der Hitler besiegt wird, oder wenn der Hitler Dummheiten macht, die ihn umbringen, dann wird Europa wahrscheinlich wieder ein demokratisches Land werden.

*Embacher: Und haben Sie schon gedacht, daß Sie weggehen möchten?*

Schauen Sie, mein Plan war, daß ich diese Oper fertigmachen muß und daß ich dann nach Amerika fahr und wahrscheinlich in Amerika bleiben werde.

*Embacher: Das heißt, Sie haben für sich wenig Zukunft gesehen in Österreich?*

Nein, nein, ich hab für Europa – wie ich dann später, nach dem Konzentrationslager in Paris war, habe ich meinem Freund Erich Simon geschrieben: Weißt Du, das Paris, da spür ich den ganzen Tag den Geruch des Todes, I mean, für mich war Paris eine bestimmte Warnung, daß die Franzosen sich nicht wirklich wehren werden.

*Embacher: Vielleicht gehen wir der Reihe nach vor, sonst bringen wir etwas durcheinander. Das war dann nach dem Konzentrationslager. Aber vorher, vor 38, war es für Sie schwieriger, da Sie jüdischer Herkunft waren, daß Sie einen Job bekommen? Haben Sie da Nachteile gespürt?*

Ja, ich meine, natürlich. Ich war ein freier, was man genannt hat, Künstler, ein freelancer. Ich habe komponiert, was immer zu komponieren war, ich habe Stunden gegeben, ich habe unterrichtet und habe mit Ach und Krach genug verdient, um mich anständig am Leben zu erhalten.

*Embacher: Und als Jude hat man Schwierigkeiten gehabt, ein fixes Engagement zu bekommen?*

Ein ständiges Engagement, ja, das war schwer.

*Embacher: Es war leichter für Nicht-Juden?*

Oh, ganz bestimmt, wesentlich leichter, aber Aufführungen von einer Komposition hat sich in keiner Weise schwierig gemacht, ob man ein Jude oder Türke oder irgendwer anders war.

*Embacher: Aber z.B. Operndirektor zu werden?*

Oh ja, nein, bitte schön, der Bruno Walter war Operndirektor. Der Bruno Walter war aber getauft, das hat natürlich eine Rolle gespielt. Aber alles war so typisch Österreich, nichts gut umrissen, ich meine politisch. Da war immer ein Hofrat oder ein Regierungsrat oder ein Sektionschef, wo man hinaufgegangen ist und der gesagt hat: 'Aber bitte schön, machen ´S keine G´schichten. Sagts gar nichts'. Irgendwo war das immer so in Österreich.

*Embacher: So Schlendrian?*

Ja, nichts genau umrissen, keine wirklichen Regeln. Ich meine, Regeln waren ja, aber die hat man immer irgendwie umgehen können. Da gibt es den berühmten Satz, den der Karl Kraus in "Die letzten Tage der Menschheit geschrieben hat": Da ist einer hinaufgegangen und hat sich´s gerichtet. Wenn man hat einrücken müssen, ist man hinaufgegangen in das Kriegsministerium und hat sich´s gerichtet. Es war natürlich bestimmt abhängig, wer man ist. Grete und Blete hat nicht hinaufgehen können, mit denen hat der Herr Hofrat oder Regierungsrat ja nicht gesprochen.

*Embacher: Das heißt, Sie haben es schon irgendwie gespürt vor dem Einmarsch?*

Ich war absolut sicher, daß ich das nicht halten kann. Und mein Bruder, der hätte ja immer wegfahren können, der hat Beziehungen zu Amerika gehabt, seine Sachen wurden ja hier fabriziert in Amerika, er hat sein hauptsächliches Einkommen von Amerika gehabt.

*Embacher: Sie haben doch noch einen zweiten Bruder gehabt?*

Ja, der hat sich mit allen Wiener Bücher verständigt, den haben sie nie für einen Juden gehalten, weil er so unerhört bücherisch reden konnte. Bei mir war es nicht so genau, ich hab es auch können, aber nicht so. Bei ihm war es, weil er ein Automechaniker war. Es ist ihm auch gelungen, trotz der Nazis, den Wagen meines Vaters nach Paris zu fahren. Es war ein 8-Zylinder Daimler, ein sehr seltener Wagen. Und er hat gesagt, den laß ich denen nicht. Und dann hat er mit den Nazis gesprochen bei der Grenze und hat ihnen sogar auf die Schulter geklopft: 'Was wollt´s denn, i bin ka Jud. I foar noch Paris, da gibt´s hübsche Mädln.' Auf diese Art und Weise hat er sich durchgebracht.

*Embacher: Vor dem Einmarsch, haben Sie da Radio gehört?*

Natürlich, die ganze Zeit. Wir haben natürlich das gehört. Ich habe dann zu meinen Geschwistern gesagt, daß kann nicht gut ausgehen. Der Hitler weiß ganz genau, daß, wenn diese Wahlen wirklich stattfinden, daß er nie gewinnen kann. So hat er damals fabriziert, daß große Aufstände und Schlachten sind in Österreich, sodaß er einmarschieren muß, um Ordnung zu schaffen. Da war natürlich kein Wort davon wahr.

*Embacher: Und haben Sie die Rede gehört?*

Wir haben die Rede natürlich gehört und dann hat der Hitler sofort große Propaganda gemacht, die Aufstände... Deutsches Blut fließt in Österreich. Das war doch eine sehr wichtige Redewendung: Das Deutsche Blut! Haben Sie jemals die Reden von Hitler gehört?

*Staubmann: Ja, von Fernsehaufnahmen kenn ich das.*

Als ich noch in Düsseldorf war, vor seiner Machtergreifung – habe ich sechs Versammlungen beigewohnt. Und ich habe mir gedacht: Um Gottes Willen, da sind ja Tausende von Menschen, dieses Hin und Her, dieser vollkommen Wahnsinige da, nicht einmal halb-viertel gebildete Mensch, der die Sprache verhunzt, dem wollen sie folgen. Es ist passiert, und deshalb halte ich meinen Mund nicht, wo immer ich political Leute, junge Leute sehe. Kein Staat ist wirklich geschützt vor solchen Dingen. Ich war völlig immun, ich hab ja gewußt, was und wofür der plädiert. Aber wenn man dafür ist, für diese einfachen, ganz klaren Lösungen, die er für alles gehabt hat, wenn man nicht sieht, daß das alles völlig ungebildete Ideen sind, die gar keinen Fuß haben, gar keine Möglichkeit haben, und er hat sie auch niemals eingehalten, er hat ja immer gelogen.

*Embacher: Und haben Sie den Einmarsch beobachtet?*

Ja. Den Einmarsch nicht selber. Da habe ich schon gewußt, daß es nicht günstig ist, dort zu sein.

*Embacher: Da waren Sie in der Wohnung?*

Ja, ich bin am ersten Tag in der Wohnung geblieben. Ich war in einer völlig sinnlosen Verfassung. Wenn Sie wollen, werde ich es Ihnen beschreiben und andere auch. Meine ganzen Autographen, was ich an Musik geschrieben hatte, ca. 1000 Briefe, die ich von der Trudl gehabt habe, wie wir korrespondiert haben, und alles, was irgendeinen Sinn für mich gehabt hat, habe ich in Laden hineingeschmissen. Ich hatte das Gefühl, die ersten zwei Tage, daß ich nie mehr Musik schreiben werde, ich hatte es für völlig sinnlos gehalten. Ich bin im allgemeinen nicht leicht deprimiert oder

in irgendeine Verfassung zu bringen, aber wenn Sie gewußt hätten, was ich gewußt habe damals, und was ich gewußt habe war, daß Wien eine Provinzstadt wird, die völlig ihr Gesicht verlieren wird, wahrscheinlich noch in derselben Woche, daß alles, was wir an unserer Heimatstadt als wichtig angesehen haben, nicht mehr existieren wird. Ich habe mir aber nicht vorgestellt, was sich sofort herausgestellt hat, daß sich ein Teil der Wiener Bevölkerung so benehmen wird, wie er sich dann wirklich benommen hat.

*Embacher: Das war eine ganz große Enttäuschung?*

Schauen Sie, ich hab gewußt, daß Pöbel überall Pöbel ist, was ich aber nicht gewußt habe, was man aber nicht weiß ist, daß man den Pöbel für eine solche lange Zeit wie drei Monate freie Hand läßt, daß es alle Sicherheitsinstitutionen, wie Gerichte, Polizei, Anwälte, daß es nichts mehr gab, daß man den Leuten erlaubt hat, alte Frauen auf Knien auf der Mariahilferstraße zu waschen, Wände zu waschen, in die Latrinen, in die Outhäuser, was man Toiletten jetzt fein nennt, zu reinigen gab, diese schmutzigen Kasernen zu reinigen gab, die Leute aus ihren feinen Häusern herausgetrieben hat und die Polizei nicht einmal da war, obwohl sie es gewußt hat.

*Embacher: Und daß niemand geholfen hat.*

Niemand, absolut niemand. Es hat für mich so angefangen: Ich bin am 13. März in die RAVAG gefahren, in den österreichischen staatlichen Rundfunk, um meinen letzten Scheck zu holen, denn gerade zehn Tage oder acht Tage vor dem Anschluß war die letzte Sendung von meinen monatlichen Sendungen "Die Neuigkeiten des Monats". Und das war immer ziemlich komisch und hat sich hauptsächlich darauf konzentriert – wie soll ich das nur sagen – Witze, komische Momente auf die Nationalsozialisten zu schießen.

*Embacher: Und haben Sie das geschrieben?*

Nein, das haben verschiedene geschrieben. Der Hans Weigel hat viele davon geschrieben, mit dem ich ja sehr viel gearbeitet hatte. Der Hans Weigel hat immer ausgezeichnete Texte gebracht. Ich kann mich erinnern, da war ein Streik in Innsbruck. Der Gepäckträgerstreik. Ein Gepäckträgerstreik ist an sich schon sehr komisch, nicht wahr, damit die Leute das Gepäck allein tragen sollen. Sie haben auch gar nichts erreicht. Aber ein sehr komischer Chor mit Solisten... Sie haben sich dann fürchterlich geärgert und haben Briefe geschrieben. Diese letzte Sendung...

*Embacher: Darf ich noch fragen; der Hans Weigel hat die Texte geschrieben und Sie haben sie vertont? In Form von Wiener Liedern?*

In Form von einer Bachkantate. Schauen Sie, das Komische ist gerade das Gegenteil von dem, was der Text sagt. Wenn Sie z.B. eine Doppelfuge machen mit den Neuigkeiten, den Headlines was passiert ist;

"Die Gepäckträger.. tatitatata..." (*gesungen*) Das ist natürlich sehr komisch gewesen.

*Embacher: Und Sie haben immer klassische Musik genommen?*

Immer, aber moderne Musik auch.

*Embacher: Aber nicht Volksmusik oder Wiener Lieder?*

Nein, nein, keine Volksmusik, keine Walzer, es ist immer sehr ernst gewesen. Und das haben ja die Leute in der RAVAG geliebt, daß mit der Technik der großen Komponisten Blödsinn gemacht wird. Da bin ich also zur RAVAG gegangen, um meinen Scheck zu holen, und da hat man mich körperlich hinausgeschmissen. Denn dort wußte ja natürlich jeder, wer ich war. Plötzlich haben alle an den Armen das Hakenkreuz gehabt.

*Staubmann: Das waren dieselben Leute?*

Dieselben Leute, sure. Schauen Sie, ob sie wirklich schon vorher Nazis waren oder nachher, das war nicht festzustellen, aber jeder hat Angst gehabt. Viele haben sich als Nazis beworben und sofort Hakenkreuzbänder aufgesteckt, vielleicht waren sie keine Nazis, aber sie haben sich gleich so benommen.

*Embacher: Und Sie sind hinausgeschmissen worden?*

Ich bin hinausgeschmissen worden von denselben Leuten, die ich kannte. Bevor die Sendung war, bin ich ja jeden Tag hingegangen zum Proben. Die RAVAG hat einen Chor gehabt, hat ein Orchester gehabt, zwei Orchesters gehabt und Solisten, Karl Weiß war z.B. einer der Solisten.

*Embacher: Waren in diesem Orchester viele Juden beschäftigt?*

Ich hab nicht gesehen und gefragt, ob sie Juden waren. Aber natürlich waren Juden dabei.

*Embacher: Aber das hat sich dann auflösen müssen?*

Ja wahrscheinlich. Alle, die Juden waren, sind sofort hinaus, selbst die Halbjuden.



*Embacher: Haben Sie mehr solche Erlebnisse gehabt wie bei der RAVAG?*

Ja, natürlich. Ich bin schon beim Anfangen. Ich habe mich entschlossen, wie ich gesehn habe, was passiert, nach zwei oder drei Tagen, daß ich nicht zu Hause schlafen werde, daß ich niemals nach Hause gehen werde, ohne vorher anzurufen, ob nicht irgendwelche Braunschürzen, speziell die österreichischen Braunen... Die Partei war ja noch nicht in Wien, es war ja nur die Deutsche Armee in Wien und die haben ja keine Befehle gehabt, irgendetwas zu tun. Die haben einfach zugeschaut. Und ich glaube, was da in Wien passiert ist, hat den deutschen Soldaten gar nicht gefallen. Haben Sie Das Buch gelesen "The Rise and Fall of the Third Empire"? Vielleicht können Sie sich nicht erinnern, aber da ist ein Paragraph nur, der sehr bedeutend ist. Er ist auf Englisch, aber das macht ja nichts. "For the first two weeks the behavior of the Vienna Nazis was worse than anything I had seen in Germany. It was an orgy of sadism. Day after day large numbers of Jewish men and women could be seen scrubbing Schuschnigg signs off the sidewalk and cleaning the gutters. While the work on their hands and knees ... strong ... crowds gathered to taunt them. Hundreds of Jewish men and women were picked off the streets and put to work cleaning public latrines and the toilets of the barracks where the SA and the SS were quartered. Tens of thousands more were jailed, – that's why I have a few things to tell about that – the worthy possessions were confiscated or stolen. I myself from our apartment in the Plosselgasse watch squarts of SS-men carting off silver, tapestry, paintings and other things from the ... Palace next door. Baron Luis, the Rothschild himself, was later able to buy his way out of Vienna by turning over the stealmills to the Hermann-Göhring-works." He and a couple of other men owned the whole enormous steal industry of Austria. Perhaps half of the city, 180.000 Jews managed by the time the war started to purchase their freedom to emigrate by handing over what they owned to the Nazis".

*Embacher: Aber es ist interessant. Das Kapitel heißt "The Rape of Austria". Es ist aber dann keine Vergewaltigung, wenn die Österreicher bei der Vergewaltigung der Juden mitmachen?*

Natürlich die Vergewaltigung der Juden. The rape of Austria. What you see, the whole feeling was, that not only the Jewish, but anything that amounted to intellectual acumen, also eine intellektuelle Statur hatte, wurde verpönt. Das sind ja die Leute, die die ganze Kultur machten. Alles, was wirklich intellektuell und wirklich schaffenswert war, ist ja getötet worden. Es heißt ja eigentlich, wenn sie die ganze Geschichte von 33 bis 45 durchschauen, daß auch nichts wirklich Wertvolles, Originelles geschaffen wurde.

*Embacher: Das heißt, Sie würden sagen, daß Sie 38 die Heimat verloren haben?*

Alles, nicht nur die Heimat!

*Embacher: Was ist mehr als alles, was heißt alles?*

Schauen Sie, Heimat ist was Physisches.

*Embacher: Nein, ich hab gemeint Heimat im intellektuellen Sinn. Heimat war für Sie das intellektuelle Wien und die Landschaft.*

Ja, ganz richtig. Die Landschaft, das Wien, die Geschichte um Wien... Ja, wissen Sie das ist sehr schwer zu erklären.

*Embacher: Nein, ich denke mir, Sie haben z.B. ja Arbeiterchöre dirigiert, aber haben Sie richtige Arbeiter als Freunde gehabt?*

Oh ja.

*Embacher: Die sind zu Ihnen z.B. in die Wohnung gekommen?*

Ja sure. Schauen Sie, meine Mutter hat oder mein Vater hat gesagt: 'Du kannst zum Essen einladen, wen immer du möchtest.' Schauen Sie z.B., da war ein junger Mann, der war etwas älter als ich, der ein Pflasterer war, – wissen Sie was ein Pflasterer war? – ein Pflasterer in Wien, der Granitpflastersteine bearbeitet hat und versenkt hat in die Straße, der war ein ausgezeichneter Sänger, er hat nie singen gelernt, aber er hat natürlich Schubertlieder gekannt. Ich habe ihn auf der Straße singen gehört. Und als ich ihn gefragt habe, wo er gelernt hat, hat er gesagt, er hat nie gelernt. Es war sehr schön, seine Intonation war so gut. Und den hab ich manchmal eingeladen zum Essen zu kommen und nachher habe ich mit ihm Schubertlieder einstudiert. Im Gegenteil, meine Eltern haben sich immer gefreut, wenn Nichtjuden waren, die gerne in unser Haus gekommen sind. Das hat gar keine Rolle gespielt, wer mit uns verkehrt hat. Er mußte irgendwas sein, er mußte irgendwie gut reden können...

*Embacher: Und im Jahr 38, gab es dann Nicht-Juden, die Sie dann unterstützt haben? Gab es irgendjemanden, der Ihnen geholfen hat?*

Ja, aber die konnten ja nichts machen. Jedes Mal, wenn sie uns helfen wollten, die wenigen, habe ich gesagt: 'Ihr könnt mir nicht wirklich helfen, aber ihr könnt euch fürchterlich schaden.' Eine die

mir geholfen hat und mir helfen wollte und ein paar Sachen mitgenommen hat, war eine Verwandte von Furtwängler. Der Furtwängler war Mathematikprofessor an der Universität, ich weiß nicht, ob Sie das wissen, und die Ilse Furtwängler, mit der ich sehr befreundet war, die, wie ich aus Buchenwald herauskam, hat sie mich gefunden oder angerufen, ich weiß nicht mehr genau, wie das war, jedenfalls hat sie mich gefunden. Ob sie nicht einige Wertgegenstände – sie fährt immer nach Holland mit ihrem Wagen – mitnehmen soll. 'Nein, tu das nicht, du weißt, es ist sehr gefährlich.' Und sie hat gesagt: 'Bei den Deutschen ist das nicht sehr schwer.' Und sie haben sie dann umgebracht. Sie wurde umgebracht von den Nazis. Obwohl sie einen berühmten Namen hatte, ich wußte nicht wie. Mir wurde dann in Manila berichtet, daß sie gestorben sei, aber sie war ein ganz junges Geschöpf.

*Embacher: Wir sind unterbrochen worden. Dieses schlimme Erlebnis bei der RAVAG und welche gab es dann noch?*

Dann gab es vor allen Dingen das Aufkommen des unbeschreiblichen, offiziellen Diebstahls. First einmal muß ich Ihnen sagen, was man persönlich gefühlt hat. Ich und alle, die also dort geblieben sind. Ich glaube, das deutsche Wort dafür ist "vogelfrei". Und das war völlig im wirklichen Sinne des Wortes. Da war kein recourse, die Polizei oder das Gericht oder ein Anwalt oder irgendetwas, wo sie ihre Rechte geltend machen konnten, das gab es einfach nicht. Jeder, der es wollte, konnte ihnen antun, was er wollte. Selbst wenn sie ihnen ein Messer in den Bauch gestochen hätten, wäre auch nichts passiert. Es wurden ja viele auf diese Art und Weise umgebracht - die Leute, die ich persönlich kannte, die sich aus dem Fenster gestürzt hatten, wie die SS angeklopft hatte. Es waren mindestens 20 oder 30, die ich persönlich gekannt hatte. Man war völlig rechtlos, im wahrsten Sinne des Wortes, und das ist ein Gefühl, das ist sehr schwer zu beschreiben. Wenn man aus dem Haus herausgeht und rechts und links schaut, ob da nicht ein SS-Mann herauskommt oder irgendjemand, der vielleicht einen Haß auf mich hat, weil ich vielleicht doch mehr aufgeführt worden bin als andere. Aus jedem Haus, aus dem ich herausging, habe ich zuerst immer rechts und links geschaut.

*Staubmann: Aber da stellt sich doch ein wenig die Frage, die dieser Lehrer in der Musikschule gestellt hat, warum es da eigentlich so wenig Widerstand gegeben hat? Warum haben sich so viele aus dem Fenster gestürzt?*

Weil die Leute, die die Zeitung gelesen haben, genau wußten, was in Dachau oder in verschiedenen Lagern vorgeht, z.B. bei den Autobahnen, wo doch ungeheuer viel Menschen angestellt waren, wenn sich Leute gewehrt haben, um diesen Hungerlohn zu arbeiten, sind sie auf der Stelle erschossen worden. Das wußten wir.

*Staubmann: Aber was gibt es Schlimmeres, als sich aus dem Fenster zu stürzen, sozusagen die freiwillige Form?*

Schauen Sie, die Leute, wie z.B. die Journalisten, die Artikel über die Nazis geschrieben haben, die wußten, daß sie nicht mehr herauskommen würden, die waren wirklich in täglicher Gefahr. Es sind ja auch viele umgebracht worden. Bevor sie sich in die Hände der Nazis begeben... Wissen Sie, umbringen ist nicht das Ärgste. Aber die Torturen, die wir wußten, und es gibt Sachen, die gemacht wurden, von denen ich selbst genau weiß, daß sie gemacht wurden, die ich nicht erzählen kann, die ich niemanden sagen kann. Ich kann es nicht über den Mund bringen... Was man Frauen angetan hat...

*Embacher: In den KZs?*

Überall. First of all in den Gestaporäumen, wo die wirklichen Torturen waren, wo die Leute nicht sagen wollten, wen sie oder was wußten. Die wurden ja entsetzlich gequält, das kann man sich ja gar nicht vorstellen, was die gemacht haben.

*Embacher: Mir ist schon klar, daß die Verfolgten keinen Widerstand geleistet haben, weil für die war es ja sehr schwierig, aber z.B. die Nicht-Juden, die haben ja Fleißaufgaben gemacht. Das war ja das Schlimme. Auf einmal offensichtlich war dann kein Schlendrian mehr, man hat dann sehr gut gewußt, wer Jude ist ...*

Ganz genau, es gibt Sachen, die nicht physisch sind, but das Benehmen der Menschen, das so dreckig war, daß man es nicht glauben kann. Ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen von einem Menschen, der ziemlich gut bekannt war. Er war ein sehr guter Freund von uns. Er hat in St. Wolfgang ein Haus geerbt, und hat, wenn wir am Wolfgangsee waren, drei- oder viermal bei uns gegessen. Er war damals noch nicht sehr berühmt, er ist erst dann berühmt worden. Im Nebenhaus hat eine Familie gewohnt, die Ernst Pollack geheißen hat, der ein Wiener Fabrikant war. Sehr wohlhabende Leute, bei denen er jeden Tag Mittag gegessen hat. Er hatte genug Geld, aber er war ein bißchen ein Schmarotzer. Ein sehr interessanter Mensch, ein bißchen komisch. Ich habe ihn immer in Verdacht gehabt, daß da etwas ist, was nicht ganz anständig ist. Dieser Mann, der in diesem Haus 15 Jahre fast täglich war, und wenn er nach Wien gekommen ist, hat er bei ihnen gewohnt... Vier Tage nach dem Anschluß haben Herr und Frau Pollack eine note bekommen: 'Sie werden doch verstehen, daß ich Ihr Haus nicht betreten kann.' Können Sie sich das vorstellen? Und das hab ich dann in Wien erzählt und die haben dann nachgeforscht, und da war ja eine Tafel an dem Innenhofburgtor. Haben Sie das gesehen? Eine Marmortafel, der hat seine Wohnung dort gehabt. Der berühmte Schriftsteller ... ist hier gestorben. Im Jahr 87 war ich

in Wien, da hat man mich verschiedene Dinge gefragt. Da habe ich diese Tafel gesehen. (Der Embassador von China hat mich herumgeführt, er ist Embassador zum Common Market geworden) und wie ich diese Tafel gesehen habe, habe ich gesagt: 'Dieses Schwein!' Er muß das irgendjemanden erzählt haben, denn im nächsten Jahr wollte mich die Erna Gall, die Schwester von Hans Gall, dorthin führen. Da war es nicht mehr da, da hat man nur die Abdrücke von entferntem Marmor gesehen.

*Embacher: Und haben Sie auch selbst solche Erlebnisse gehabt?*

Ich habe Erlebnisse gehabt. Natürlich gab es viele Leute, die nicht mehr mit mir reden wollten in Wien. In Düsseldorf nicht, da war es nur der Weissenbach, der mir eine note geschrieben hat, aber das war anders. Da haben wir gewußt, daß wir beide in sehr große Schwierigkeiten kommen.

*Embacher: Erzählen Sie so Beispiele aus Wien, die Ihnen passiert sind.*

Der Sohn vom Hausbesorger ist am dritten Tag hinaufgekommen und hat angeläutet, ich hab aufgemacht, mein Bruder hat auch geschaut, wer da ist – wir waren immer zu zweit, daß immer einer dem anderen helfen kann – und da hat er gesagt: 'Den Schlüssel!' Ich hab gefragt: 'Welchen Schlüssel?' 'Na den Schlüssel vom Herrn Walter.' (Mein Bruder hat Walter geheißen). 'Von seinem Wagen, der g'hört jetzt mir.' Können Sie sich das vorstellen? Am selben Tag sind wir dann ins office von meinem Bruder. Dann kam der Zeichner, ich hab seinen Namen vergessen, (Ich habe mich so oft angestrengt, seinen Namen zu finden, der Hausbesorger hat Böhm geheißen, das weiß ich, aber wie der Zeichner geheißen hat, ein sehr minder geistiger Mensch, aber er hat sehr brav gezeichnet) und hat gleich gesagt: 'Was macht's denn hier?' Mein Bruder hat gesagt: 'Was soll das heißen, das ist ja mein Büro.' 'Das ist nicht mehr Ihr Büro, das gehört jetzt mir, auch diese ganzen Patente, die von Ihnen und Ihrem Vater san, das gehört jetzt mir, denn ich hab sie ja alle gezeichnet. Ich kann's ja nachweisen.' Und dann gab es noch einen Baron, ich will seinen Namen nicht nennen, ich weiß, er hat noch eine Familie in Wien. Und der hat uns angerufen und gefragt: 'Ist ihr Bruder auch da?' 'Ja', hab ich gesagt. 'Bitte wir werden uns im Cafe so und so, ich weiß nicht mehr, es war auf der Mariahilferstraße, treffen, ich habe wichtige Sachen mit Euch zu besprechen.' Nun kannte ich den Mann sehr gut, er war sehr oft bei uns zu Hause. Er hat vom Vater eine gewisse percentage und an einigen seiner Patente wollte er sich beteiligen zur Finanzierung, er wollte auch Geld machen. Es war ja gang und gebe, daß man sich an den Erfindungen, die sehr vielversprechend waren, beteiligt, damit sie also z.B. die Versuche machen konnten. Es hat ja Geld gekostet. Es war nicht sehr viel Geld, ein paar Tausend Dollar. Und er hat uns also eingeladen, in dieses Kaffehaus zu kommen. Es war nahe der Stiftsgasse. Ich weiß nicht, ob es noch dort ist. Ich habe zu meinem Bruder schon gesagt: 'Mir ist nicht ganz

wohl. Der Mann will wahrscheinlich auch irgendeinen Raubzug machen.' Es war zwei, drei Wochen her. Er sagte: 'Sie wissen doch, daß ich da sehr viel Geld in ihre Patente hineingesteckt habe.' Ich habe gesagt: 'Ich weiß nicht wieviel Geld, aber wenn sie es wollen, kann ich es leicht aus den Auszügen meines Vaters herausuchen.' 'Ja, ich habe sehr viel Geld hineingesteckt.' Und er hat ungefähr die zehnfache Summe genannt. 'Ich weiß ja nicht, was ihr machen werdet, aber ihr Vater kommt ja nicht mehr zurück. Also diese Patente gehören mir. Die österreichischen, die deutschen und auch die französischen gehören mir. Und ich bitte Sie, Ihrem Vater einen diesbezüglichen Brief zu schreiben, damit die Sache gleich in Ordnung kommt. Denn Sie wissen ja, andererseits würde es Ihnen ja ziemliche Schwierigkeiten machen.' Also eine unverschleierte Drohung. Es hat sich herausgestellt, ich habe mich später erkundigt, daß er gleich der Partei beigetreten ist und da er ein ziemlich bekannter Mann war, ein Adelliger usw... Also da waren drei Schichten, der Hausbesorger, der Zeichner, der sich an den Erfindungen meines Vater beteiligte, der Herr Baron, also alle drei Schichten. Da habe ich den Arzt von der Trudl – da ich wußte, daß er sehr bekannt war, er war der Vorstand des Grimmenstein Sanatoriums, er war der Primarius – angerufen und er hat gesagt: 'Kommen´s nicht her, ich hab da Besuch.' Ich bin am nächsten Tag hingegangen. Sie können sich nicht vorstellen, wie das ausgesehen hat, er hat in Wien eine große Ordination gehabt, er ist alle zwei Wochen nach Wien gekommen und hat seine Patienten in Wien gesehen. Alle Sachen, die man stehlen konnte, waren weg. Und seine große Anlage war völlig zertrümmert, die kann man ja nicht wegnehmen, Sie wissen ja Röntgenanlage usw. Alles war völlig zertrümmert, er hätte nicht einen Patienten sehen können, weil er nichts machen konnte.

*Embacher: Wovon haben Sie dann gelebt, wenn die Firma gesperrt war?*

Ja, schauen Sie, wie der Schuschnigg seine Wahl gemacht hat, habe ich mit meinem Vater telefoniert, der gesagt hat, wo ich die Sachen abheben kann. Mein Bruder und ich hatten die Unterzeichnungsberechtigung.

*Embacher: Und Sie haben alles abgehoben und alles ins Ausland transferiert?*

Nicht ins Ausland, das hat man nicht machen können. Nein, wir haben´s abgehoben und zu Hause gelassen, wir wußten ja nicht, wann wir wegkönnen, aber daß wir leben konnten.

*Embacher: Und die Mutter, konnte die weg, oder ist sie mit dem Vater mit.*

Nein, die Mutter und die ganze Familie war in Wien, nur mein Vater war in London. Und so habe ich von Beginn bis zum Ende jeden Tag irgendwelche grauenhaften Geschichten gehört, z.B. die Besitzer von ... Klavier, das waren die edelsten von allen Klavierhändlern, die haben nur

erstklassige Klaviere verkauft, nichts zweitklassiges, Steinways und Bösendorfer . Die hatten also in der Innenstadt ein sehr großes Etablissement, es waren zwei Brüder und zufälligerweise – ich weiß nicht mehr, warum ich hinaufgegangen bin – sind sie in einem kleinen Raum gesessen und haben gesagt: 'Das gehört jetzt nicht mehr uns, das gehört unserem Hauptstimmer.' Ich fragte sie: 'Haben Sie´s verkauft?' 'Nein, verkauft haben wir es nicht. Wir können ja nichts verkaufen, die haben sich´s genommen.' Er wollte nicht sagen gestohlen. Ein Haus, das vier oder fünf Generationen der Familie gehört hat. Wie das in Wien überhaupt war. Z.B. die Fabrik von Ernst Pollak. Die ist zurückgegangen bis zum Jahr 1870, glaube ich. Schauen Sie, wie ich dann zurückkam von Buchenwald, waren ja schon die Edikte da, daß man nichts mitnehmen durfte, man hat ja alles hergeben müssen. Alles, was einem gehört hatte.

*Embacher: Aber da war es schon offiziell.*

Wie der Eichmann nach Wien kam, war es dann offiziell.

*Embacher: Da gab es ja dann diese Regeln für die sog. Arisierungen. Man hat es dann gekauft, aber man hatte keinen Zugang zum Konto gehabt.*

Man hat´s gekauft, aber man hat das Geld wieder weggenommen.

*Embacher: Aber das war doch ein Unterschied, als wenn jemand sagte, das gehört jetzt mir.*

Ja natürlich. Es war vollkommen ohne irgendeinen gesetzlichen Hintergrund. Wenn es einmal deutsche Gesetze gegeben hat, und es war ja damals so, daß man ja nichts mitnehmen durfte. Actually, mein Bruder und ich durften nur jeder zehn Reichsmark mitnehmen, was damals 2 Dollar 50 war und nur zwei Anzüge, einen Überzieher, ganz wenig Sachen.

*Embacher: Waren Sie da froh, wie Sie dann weg waren?*

Ja, natürlich waren wir froh. Wie wir über die Brücke in die Schweiz sind, sind wir in den Speisewagen und haben uns besoffen. Ich war nicht besoffen, ich kann mich nicht besaufen, wenn ich zwei Glas Wein habe, dann habe ich genug. Aber mein Bruder war schon sehr komisch. Wissen Sie, das Gefühl der völligen Rechtslosigkeit, z.B. das Gepäck hatte man aufgemacht und hineingeschaut, ich hatte ein paar Photographien von der Trudl, die haben sie mir sofort weggenommen.

*Embacher: Aber ist das nicht ein doppeltes Gefühl, auf der einen Seite fährt man von der früheren Heimat weg und fährt ins Ungewisse, weiß nicht, was kommt?*

Schauen Sie, ich hab mich nie gefürchtet vor Ungewißheit, wenn man einen gewissen level von education hat - ja Erziehung - ich kann mich überall durchschlagen.

*Embacher: Da war es als Musiker leichter als wie z.B. Schriftsteller.*

Als Schriftsteller viel schwieriger, weil das war natürlich an die Sprache gebunden, selbst wenn sie eine fremde Sprache gut sprechen konnten, aber die Sprache als Verdienstmöglichkeit zu haben, ist fast unmöglich. Schauen Sie z.B. mein Schwager, der eine Buchhandlung gehabt hat, er war Buchhändler, er war Verleger, ein Mensch, der an die Sprache völlig gebunden war, wenn der hierher kam, konnte er nichts machen. Sofort hat er Gartenarchitektur gelernt und war ein Gartenarchitekt.

*Staubmann: Als Sie über die Grenze hinaus sind, haben Sie sich da vorgestellt, daß Sie wieder zurückkommen werden, in absehbarer Zeit, daß der Nationalsozialismus untergehen wird, daß wieder eine Demokratie sein wird, daß Sie zurückkommen können?*

Ich hab gewußt natürlich, daß Frankreich schon sehr wurmstichig war. Denn ich war ja schon ein paarmal in Paris vorher und hab gesehen, wie das langsam sich von der wirklichen französischen, der Pariser Stimmung, völlig losgelöst hat. Die haben eigentlich die Sorge gehabt, 'wer schützt uns vor den Kommunisten?' Na, laß ma ihn nur mochn. Schauens, die hatten ja so viele Möglichkeiten, die Franzosen hatten ja immer ganz gute Spione gehabt, die wußten ja ganz genau, was für Pläne der Hitler hatte.

*Embacher: Hat man damals die Männer schon interniert in Frankreich, die Flüchtlinge, wie Sie dort waren?*

Nein.

*Embacher: Weil Frankreich hat ja auch die Juden interniert?*

Das war, wie die Nazis gekommen sind.

*Embacher: Wie lange waren Sie in Paris?*

Von 17. März bis zum 29. Mai 1939.



*Embacher: Ja und im September 39 war das.*

Ah, wie der Krieg ausgebrochen ist, dann war es aus mit den Juden, sure, natürlich.

*Embacher: Und wie Sie von Österreich weggefahren sind, haben Sie sich da gedacht, in dieses Land gehe ich nicht mehr zurück, weil das hat mich so gedemütigt?*

Ich mußte ja unterschreiben, daß ich niemals zurückkomme, in der Gestapo. Ich habe mit ihnen sehr verhandeln müssen, daß sie mir drei Wochen erlaubt haben. Ich mußte ja in den drei Wochen die Sachen zusammensammeln und ordnen. Ein Zuhause gab es ja nicht mehr, ich habe in einer Pension gelebt.

*Embacher: Ja, weil manche haben gesagt, wir fahren weg und wenn der Spuk vorbei ist..., es haben ja auch viele geglaubt, es dauert nicht lange, dann kommen wir zurück. Während andere gesagt haben, zu diesen Menschen gehe ich nicht mehr zurück, weil die haben mich so gedemütigt.*

Damals hätte ich es sehr schwer gehabt, den Wienern wieder ins Gesicht zu schauen. Die Wiener haben mir ja nichts angetan, aber ich hab gesehen, was sie den anderen angetan haben, die Polizei, die uns verhaftet hat, die war sehr anständig. Die wußten ja auch nicht, warum wir dort sind. Mich haben manche Polizisten gefragt, die hereingekommen sind in den Turnsaal: 'Warum sind Sie hier?' 'Ja, wenn i das wüßt, ich hab keine Ahnung.'

*Embacher: Ich wollt Sie zu Buchenwald was fragen. Haben Sie den Leopoldi dort gekannt, der dort das Buchenwaldlied geschrieben hat?*

Ja. Ich habe ihn auch dafür sehr verachtet.

*Embacher: Warum?*

Weil man schreibt für die Nazis kein Lied. Der Leopoldi hat das dann einem SS-Mann gegeben, aber jeder hat gewußt, daß es vom Leopoldi ist, auch die Nazis haben es gewußt. Nein, man schreibt für den Lagerführer kein Lied, ich hab ihn sehr verachtet.

*Embacher: Haben Sie den Leopoldi in New York gekannt?*

Nein, ich hab mich nie mit dem Leopoldi..., das war mir zu odios. Irgend etwas zu tun im Lager, irgend etwas zu tun, was den Nazis geholfen hatte oder was sie gerne hatten, das hat einem Zipper nicht gefallen.

Nein, die ganze Atmosphäre, die sofort zu spüren war, wie ich gesagt habe, Wien hat Lederhosen angehabt plötzlich, auch wie die Leute gesprochen haben, auch die Mädeln, was sie angezogen haben, diese vom Bund der Deutschen Mädchen.

*Embacher: Diese Faltenröcke?*

Ja, unglaublich, wie sich das alles sofort geändert hat. Es hat alles Gleichschaltung geheißen.

*Embacher: Die Sprache hat sich auch verändert?*

Sofort. Sofort. Die Sprache verändert, vor allen Dingen, daß man sich physisch und geistig in keiner Weise sicher gefühlt hat. Wenn das Telefon geläutet hat, hat man nie gewußt, wer anrufen wird und warum.

*Embacher: Und Sie haben dann über Ihre KZ-Erlebnisse nie mit jemanden gesprochen?*

Die KZ-Erlebnisse. Oh ja.

*Embacher: Schon? Mit wem?*

Mit dem Rudi Weys hab ich gesprochen.

*Embacher: Dem haben Sie erzählt?*

Dem Rudi Weys hab ich´s erzählt, der Erna Gall, die damals noch in Wien war, wem noch? Zwei französischen Mädeln, die dort waren, denen hab ich auch erzählt, den Schwiegereltern meiner Frau hab ich´s nicht erzählt, weil ich nicht wußte, sie waren alte Juden, wahrscheinlich wären sie gequält worden, hätten wahrscheinlich Sachen sagen müssen, die sie das Leben gekostet hätte. Denen hab ich gar nichts erzählt, da hab ich nur Witze gemacht. Dieses ganze Erlebnis, das wirklich ein einmaliges Erlebnis war, dieses Gefühl von völliger Rechtlosigkeit, von völligem Ausgeliefertsein jedem, der mir etwas antun wollte oder irgendjemanden anderem etwas antun wollte, war ein sehr merkwürdiges Gefühl.

*Embacher: Ich stelle mir das so schlimm vor, z.B. wenn man hingeht in das Büro von ihrem Vater und der sagt, das gehört jetzt mir und man kann nichts dagegen machen, das muß sich ja auf die Psyche auswirken?*

Natürlich, ich meine, daß ich, daß mein Bruder und ich nicht narrisch geworden sind: weil wir genug Humor hatten.

*Embacher: Man verliert ja die Selbstachtung, wenn man keine Achtung mehr von anderen erfährt.*

Ja natürlich. Man hat eine gewisse Technik entwickelt, auf der Straße zu gehen, zu schauen, wer kommt da, nicht wahr und dann in ein Schaufenster sich sehr eingehend um die Sachen zu kümmern, man mußte ununterbrochen schauspielern. Wenn jemand in irgendein Schaufenster hineinschaut und sich ein Paar Schuhe anschaut, da beachtet man, viele Dinge. Beide, mein Bruder und ich, haben viele Dinge gemacht, die wir uns zu Hause erzählt haben wie das war. Mein Bruder war ja offensichtlich nicht so markiert als Gegner, ich hab ja doch für drei Jahre in einem politischen Kabarett gearbeitet.

*Embacher: Aber wenn man z.B. sehr jüdisch ausgeschaut hat, war es auch schlimm?*

Jaja natürlich. Sehr schlimm.

*Embacher: Aber sie mußten nie Straßen reiben?*

Nein, ich hätt's auch nicht gemacht.

*Embacher: Sie hätten's nicht gemacht? Auch nach dem KZ nicht?*

Nein.

*Embacher: Wären Sie wieder ins KZ gegangen?*

Ich hätte alles gemacht, um nicht wieder hinzugehen, aber ich glaube, daß ich eher umgebracht worden wäre als mitzutun. Wissen Sie, dann verliert man alles Selbstbewußtsein, alles, was man auf Englisch nennt self-respect, den Respekt vor sich selbst. Da gibt es irgendwo eine Grenze.

*Embacher: Und das war für Sie z.B. das Straßenwaschen, daß man sich so entwürdigt ... Haben Sie im KZ auch irgendetwas gemacht.*

Hm, quite a few things.

*Embacher: Und was ist passiert?*

Na, man mußte genau wissen... An einem Tag hab ich gesagt: 'Heute arbeite ich nicht.' Ich hab einen Zollstab gefunden und hab das Lager gemessen. Wissen Sie, es gibt eine Grenze, wo man weiß, das tu ich nicht.

*Embacher: Und Sie sind dann 1956, glaube ich, das erste Mal zurückgefahren?*

Ja. das erste Mal bin ich zurückgefahren, weil ich mußte von hier nach Manila fahren, von Wien nach Manila und ich habe fürchterliche Sehnsucht nach den Bergen gehabt. Ich hab mir ein Auto gemietet in Wien – ich war ja nur drei Tage dort – und dann sind wir durch das ganze Land gefahren. Dann sind wir eine ganze Woche gefahren, bis wir dann über den Brennerpaß nach Italien sind.

*Embacher: Sie hätten auch anders nach Manila fahren können.*

Ja.

*Embacher: Sie wollten die Landschaft sehen?*

Ja, ich wollte die Landschaft sehen.

*Embacher: Sie hatten Heimweh nach der Landschaft.*

Und dann wollte ich ein paar Leute sehen, von denen ich wußte, daß sie sehr anständig waren, z.B. der Maler Walde.

*Staubmann: Da habe ich das Bild bei Ihnen gesehen, den kenne ich schon.*

Ja sure, kennt's ihr das. Das ist ein schlechter Druck, aber er war ein sehr bekannter Maler, ein wirklich wichtiger Maler. Es ist jetzt in den letzten Jahren ein sehr schönes Buch herausgekommen. Ich habe auch meine Freunde aus Kitzbühel vor zwei Jahren in das Waldemuseum geführt, wo noch ein paar von seinen Sachen hängen. Er war ja verpönt, das war ja der Grund, weil er den ganzen Krieg nicht mitgemacht hat. Er hat die SS nie in sein Atelier lassen, er hat die Glocken der Kirche gerettet, über Nacht mit seinen Freunden hat er die Glocken

des Kitzbüheler – Sie kennen ja den viereckigen Turm ? – da hat er die Glocken demontiert und versteckt, man wußte nie, er hat sich immer fürchten müssen vor seinen eigenen Landesgenossen, aber er sagte, die Kitzbüheler hätten sich verhältnismäßig anständig benommen.

*Embacher: Haben Sie sich bei dieser Rückkehr als Amerikaner gefühlt?*

Na, ich fühl mich als goa nix. Ich meine, ich würde nie etwas tun, was nicht in diesem Land anständig wäre. Sie haben sich für mich sehr anständig benommen, die Amerikaner. Ich habe offensichtlich einen Wirbel gemacht in der McCarthyzeit, wirklich offensichtlich. Ich habe Ihnen ja erzählt, ich habe die FBI dreimal hinausgeschmissen. Also ich war damals ziemlich berüchtigt. Aber das waren ja viele. Und das ist das Merkwürdige in Amerika. In Amerika wird man mißachtet, wenn man überhaupt keine Meinung hat. Aber ich z.B. lebe hier herum neben lauter Republikanern, die genau wissen, wenn mir irgendetwas geschehen würde, würden sie alle kommen und mir helfen.

*Embacher: Das ist der Unterschied zu Österreich, da sagt man die Meinung nicht offen.*

Ja, hier sagt man die Meinung völlig offen, völlig offen.

*Embacher: Und es passiert nichts, weil es ja Jahrhunderte lang eine Demokratie gegeben hat.*

Ja, es gibt eine Tradition hier, nicht war. Die Tradition, jeden reden zu lassen, was er glaubt.

*Embacher: Aber warum sehen Sie sich nicht als Amerikaner? Sie sind ja jetzt so lange hier, viel länger eigentlich, als Sie in Wien gelebt haben?*

Ja, ich werde alles tun, was der Demokratie in Amerika hilft. Leider ist es nicht wirklich eine Demokratie, das sage ich auch sehr laut. Solange sie sich Wahlen kaufen können, ist es keine wirkliche Demokratie. Ich hab auch sehr viel darüber geschrieben, ich hab auch sehr vielen Senatoren und Leuten geschrieben, warum es keine ist. Sie kommen immer und sagen: 'Ja, wir werden eine Reform machen.' Reform ist nicht genug. Es gibt nur eine Möglichkeit, und deshalb sage ich sehr laut, ich habe es auch im Radio gesagt hier, eine Demokratie kann es nur wirklich geben, wenn für Wahlen nicht Gelder von privaten Quellen verwendet werden.

*Embacher: Aber es gibt ja kein Land, das ideal ist. Was ist es dann, daß Amerika eigentlich nicht Ihre Heimat ist?*

Meine Heimat ist die Welt und ich habe Heimatgefühle nur ... über Leute. Nicht wahr, z.B. ich kannte niemanden in Salzburg. Salzburg liegt mir nun ein bißchen näher, weil Sie dort leben oder, weil er in Innsbruck lebt. Ich war aber in Innsbruck, aber so viel vorher in Innsbruck, ich hab dort gekraxelt in den Bergen?

*Embacher: Er ist ja so unsportlich.*

Na, da braucht man kein Sportler zu sein. Die Berge dort sind einfach die schönsten Sachen, die im Karwendel, also wenn Sie die, wo die Seilbahn hinaufgeht, auf der Hinterseite sind die die schönsten Kletterwände.

*Staubmann: Es ist schön dort, ja.*

Unbeschreiblich! Und dort zu klettern ist ein Paradies.

*Embacher: Aber ich möcht noch einmal zu Amerika. Ist es die Kultur, die es hier nicht gibt, die eigentlich Ihre Kultur ist.*

Nein.

*Embacher: Weil hier gibt es keine Kaffeehäuser?*

Nein, schauen Sie, wenn man so lange lebt und so vieles gesehen hat und mitgemacht hat im sehr positiven Sinn, dann wird man sehr kritisch und wenn man dann eine gewisse Stellung in einem Land hat und Leute einem zuhören, dann hat man die Pflicht zu sagen, was man wirklich glaubt. Und Sie sagen, natürlich gibt es nirgends wirkliche Demokratie, aber man muß immer auf das Ideelle hinzielen, um irgendetwas zu erreichen.

*Embacher: Aber Sie fühlen sich hier akzeptiert?*

Ja, ich habe in Amerika nie Schwierigkeiten gehabt.

*Embacher: ...als gleichwertig?*

Ja, perfekt. Schauen Sie, alle Ehrungen, die man in Amerika kriegen kann, hab ich bekommen hier.

*Embacher: Was ist das?*

Sie wissen was a "Pletschn" ist? Alle möglichen Pletschn und diese Urkunden von jeder Stadt, in der ich gearbeitet habe... Die sehen Sie bei mir nicht aufgehängt.

*Embacher: Hängen Sie auch die österreichischen nicht auf?*

Nein. Jetzt krieg ich ja am 29. wieder eine Pletschn. Das Goldene Ehrenzeichen der Stadt Wien oder des Landes Wien.

*Embacher: Und Sie nehmen´s an?*

Naja, ich meine, es zu verweigern, Sie haben mir ja geschrieben, ob ich´s annehmen werde – und das ist ein bißl Frechheit, der Regierung zu sagen, ich nehm´s nicht an.

*Embacher: Aber es ist ziemlich spät, daß sich die Österreicher um Emigranten kümmern.*

Nein, nein, ich hab im Jahr 66 das Kreuz für Wissenschaft und Kunst, das große Kreuz...

*Embacher: Aber Sie sind z.B. nie aufgefordert oder eingeladen worden, zurückzukommen.*

Nein.

*Embacher: Da hat man sich eher sehr schuldig benommen?*

Das hätte ich nicht angenommen. Das hat mich der Hans Weigl gebeten, deswegen war er ja so böse. Schauen Sie, wie ich nach Wien kam, im Jahr 1956, da waren die Hotels alle besetzt. Da war nicht ein Zimmer zu haben. Im Verkehrsbüro, gegenüber von der Sezession, ist das Österreichische Verkehrsbüro, da hat mich die Airline, glaub ich, darauf hingewiesen und gesagt: 'Die haben Privatwohnungen.' Und da bin ich gleich gegenüber der Albertina in ein Haus, das noch gestanden hat, das war noch nicht zerstört, bei einem Graf und einer Gräfin so und so, ich kann mich nicht mehr erinnern und ich habe dort angerufen und sie haben gesagt, ja, sie haben Leute hier von den Vereinigten Staaten, sie vermieten es sofort. Sie haben ein gutes Schlafzimmer usw. Da hat mir die Frau Gräfin so und so die Tür aufgemacht und gefragt: 'Sprechen Sie Deutsch?' 'Ja', sag ich, 'ich spreche, ich bin ja hier in dieser Stadt geboren.' Sagt sie: 'Jessas, was wir mitgemacht haben.', zu mir als Empfang, was sie mitgemacht haben. Sie haben eine herrliche Wohnung gehabt, nicht wahr. Sie waren sofort Nazis. Ja, also, schauen Sie, ich habe

keine Gefühle von Verachtung, keine Gefühle von Haß, keine Gefühle von Vergeltung. Das ist eben wie die Menschheit sich benimmt.

*Embacher: Ich versteh das nicht, daß Sie keinen Haß haben, ich hätt schon einen Haß*

Oh ja, die meisten Menschen haben... Ich hab mich ganz frei gemacht davon. Ich werde Ihnen genau sagen: Haß, Vergeltung und alle diese Gefühle, die damit zusammenhängen, sind in keiner Weise positiv, man verliert eine enorm große Zahl von Stunden, Verschwendung eines Gefühlslebens, das man doch zu positiven Sachen braucht. Wenn ich haßerfüllt wäre, wie ich es bei vielen Menschen kenne, das verdirbt doch das ganze Leben. Wem nützt es?

*Embacher: Aber bei vielen hat sich das dann in Selbsthaß verkehrt.*

Ich hab mit mir sehr gut gelebt. Ich hab mit mir in keiner Weise Schwierigkeiten gehabt. Nein, wissen Sie, das sind Dinge, die man kühl überlegen muß und sich durch die Selbstdisziplin...

*Embacher: Das ist ja ein Gefühl, und Haß ist ja nicht etwas Rationales. Und wenn man so gequält wird im KZ wie Sie, dann ist es für mich eher ganz normal, daß man sogar einen umbringen will.*

Ja, bei mir hat sich das ganz anders abgespielt. Ich hab das auch mit dem Jura Soyfer besprochen. Ich hab gesagt, wenn wir aus der Hölle herauskommen, lebend herauskommen, dann schreiben wir zusammen ein Buch. Und das Buch wird sein, was wir hier gelernt haben. Von früherer Jugend war jedes Erlebnis, jeder Tag ein Tag des Lernens. Ich hab so gelebt bis heute noch, irgendwas Neues zu lernen, was ich nicht gewußt habe vorher. Z.B. mit Ihnen zu reden ist für mich eine neue Lehre. Denn Sie haben ja nichts von diesen Dingen selbst mitgemacht. Sie wissen alles nur vom Hören oder vom Lesen, aber wie ich gestern gesagt habe, es gibt zwei Dinge, die auf demselben Fuß stehen, aber doch ganz anders sind. Wissen kann man durch Bücher und durch alle möglichen Mitteilungen erwerben. Was immer ich in Dachau oder in Buchenwald gelernt habe, können Sie nirgendwo anders lernen.

*Embacher: Und was mich wundert ist, Sie sind ein totaler Humanist, wie ich eigentlich keinen kenne. Also ich hab selten so einen Humanisten, der an das Gute im Menschen und an die Erziehung der Menschen glaubt, wie Sie getroffen. Und das wundert mich, daß Sie durch das KZ diesen Glauben nicht verloren haben.*

Ich hab dort sehr viel Positives gelernt.

*Staubmann: Was war das Positive, das Sie dort gelernt haben?*



Wie sich Menschen, selbst ohne irgendwelche Erziehung, als wirkliche Menschen benehmen. Als wirkliche, als Helden des Menschentums benehmen. Ich hab auch einen beschrieben in dem Buch, mir fällt der Name jetzt nicht ein, aber es wird mir schon wieder einfallen...

*Embacher: Aber daß Menschen Gaskammern bauen, wo Kinder vergast werden, das widerspricht doch jedem Humanismus.*

Ja, ich bin daraufgekommen und das ist bestimmt richtig, daß in jedem Menschen zwei Teile innewohnen. In jedem Menschen ist, um es bildlich zu machen, ein Engel und ein Teufel. In jedem. Und daß dieses Tiefste im Menschen, das also das Schlechte ist, der Teufel, nicht sich zum Meister macht, das kann man, das ist möglich, das hab ich an einigen von den Gefangenen gesehen. Ich habe gelernt, wie tief der Mensch sinken kann, was für ein Tier er wird, wie häßlich alles ist und auf der anderen Seite wie vornehm und herrlich ein Mensch sein kann. Und mein ganzes Vorhaben war, als ich aus Dachau herauskam und der Jura Soyfer hat genau dasselbe gesehen, zu versuchen den Teufel in uns zu bekämpfen. Das ist mir manchmal gelungen. Und wenn es mir nur in einem oder in zweien gelungen ist, hat das Leben schon einen Wert gehabt.

*Embacher: Waren Sie da in so einer Gruppe im KZ, wo diese Idee vertreten worden ist?*

Oh, ich hab mit vielen Leuten darüber gesprochen. Natürlich, mit dem Jura.

*Embacher: Haben Sie auch Angst gehabt, daß Sie wie ein Tier werden?*

Angst? Hab ich völlig verloren im Zug von Wien nach Dachau. Ich hab nie mehr Angstgefühle gehabt.

*Embacher: Nein, ich mein nicht Angst, es ist ja ein Unterschied, ob Angst, daß ich geschlagen werde, oder Angst, daß ich meine Würde verliere. Also viele sagen oder haben gesagt, ich hab Angst gehabt, daß ich nimmer Mensch bleiben würde.*

Ja, deswegen.

*Embacher: Das kann ja passieren, auch wenn man es sich rational vornimmt.*

Natürlich kann das passieren, man weiß ja nie, wie man seine Angst bekämpfen kann.

*Embacher: Oder wenn man Hunger hat und Kälte, das hat ja alles Einflüsse.*

Ja. Ich hab Hunger und Kälte schon ein paarmal mitgemacht. Ich war doch in der japanischen Gefangenschaft, weil ich öffentliche Reden gehalten habe. Also die Japaner haben ja genau gewußt, warum sie mich sofort einkasteln. Und da war ich da zusammen mit dem Redakteur einer amerikanischen Zeitung, dem Herausgeber und Besitzer eines fernöstlichen Magazins, der wirklich ein Scott war aus England, Dick hat er geheißt. Also mit so Leuten, die wirklich publiziert haben, die bekannt waren als japanische Gegner. Und wie ich verhört wurde, ca. vier Wochen jeden Tag, und sie nichts aus mir herauskriegen konnten. Ja, ich hab den Marcos gekannt, sure, er ist zu allen meinen Konzerten gekommen. Ich hab erzählt vom Marcos, seinen Sohn, den hätt ich, wenn der Krieg nicht gekommen wäre, hätte ich den Sohn unterrichtet usw. Ich hab ihnen alle möglichen Sachen erzählt. Also wie ich nach zwei Monaten herausgekommen bin, als sie von mir nichts herauskriegen konnten und daß ich auch nichts weiß, haben sie wollen, daß ich das Orchester wieder organisiere und normale Zeit mache. Und das hätt ich natürlich nie gemacht. Ich hab gesagt: 'Schaut's, ich weiß ja nicht, wo die Leute sind, ich weiß nicht, wo die Instrumente sind, die ich versteckt hab, ich weiß nicht, solange ich hier bin, kann ich euch nichts versprechen.' Also ich soll unterschreiben, daß wenn es möglich ist,...sag ich: 'Ich unterschreib nichts.' Das ist für Tage gegangen, die haben das gewußt, meine Mithäftlinge. 'Schau Herbert, was kann da schon passieren. Warum tust du nicht mitmachen.' Sag ich, 'ich mache nicht mit.' Die haben dann gesagt: 'Ja dann werden wir Sie erschießen.' Dann hab ich gesagt: 'Na jeder muß einmal sterben. Wenn ihr mich erschießen müßt's, dann müßt's ihr mich erschießen.' Und dann sagen Sie: 'Man setzt doch nicht das Leben aufs Spiel, sag, denk doch an deine Frau.' Sag ich: 'Ja die wird es verstehen. Sie weiß ganz genau, daß ich bis zu einem bestimmten Punkt mitmache, aber darüberhinaus gibt's nix.' Und das ist nicht Anständigkeit, sondern ich hab es ihnen so erklärt: 'Ich muß mich, ich tu mich sogar hier jeden Tag in der Früh rasieren, da muß man sich in einen Spiegel schauen. Wenn ich beginne, dieses Gesicht zu hassen, wenn ich es nicht verantworten kann, da mitzutun.' Wenn ich am Podium stehe und jeder weiß, was ich für ein Anhänger der Demokratie bin und mich mit Händen und Füßen gegen jeden Faschismus wehre und daß ich jetzt dastehe und mit den Japanern Konzerte mache, na,' sage ich, 'das kann ich nicht. Das kann man nicht.'

*Embacher: Glauben Sie auch, daß Sie dadurch überlebt haben, weil Sie so feste Prinzipien haben?*

Ja, feste Prinzipien, an die man wirklich nichts rüttelt.

*Embacher: Na, ich denk mir auch im KZ, daß man mit festen Prinzipien eher überlebt hat.*

Ja, ja.

*Embacher: Und haben Sie da Schuldgefühle, daß Sie überlebt haben und Millionen andere nicht.*

Na, ich hatte kein Schuldgefühl. Es gab viele, die Schuldgefühle hatten, z.B. der Bruno Bettelheim hat mir gesagt, daß er manchmal in der Nacht aufgewacht ist und gesagt hat, der ist dort geblieben und ich nicht. Und ich hab immer gesagt, schau, ich hab niemanden etwas angetan, jemanden um etwas beraubt, daß ich herausgekommen bin. Ich habe versucht, und habe auch einige herausbekommen, die dort waren, ich hab mich sehr bemüht, den Hugo Ebner herauszubekommen und hab gewußt, was man machen muß, nicht wahr.

*Embacher: Der ist nicht herausgekommen?*

Der Hugo Ebner. Ja, der ist in Wien.

\* \* \*

*Embacher: Also im Buch vom Paul, da erzählen Sie auch diese Geschichte mit dem Schönberg Institut. Der Schönberg hat ja in Kalifornien hier gelebt.*

Ja natürlich hat er hier gelebt. Sure. Ich hab ihn auch hier getroffen.

*Embacher: Haben Sie ihn öfter getroffen?*

Drei- oder viermal. Wissen Sie, ich bin immer, wenn ich von meiner Fahrt nach dem Fernen Osten zurückgekommen bin, bin ich immer ein paar Tage hier geblieben bei meiner Schwester. Da hatte eigentlich die ganze Familie noch gelebt in dem Haus, das gar nicht weit von hier ist, das mein Schwager und meine Schwester gekauft haben, im Jahr 40 und damals waren ja die Häuser so billig zu haben, weil, wie die Japaner Hawaii angegriffen haben, haben die Leute gefürchtet, sie werden hierher kommen und auch zerbomben. Da haben sie ihre Häuser verkauft. Da hat meine Schwester sich das Haus noch leisten können. Sie hat da kein Geld gehabt und dann hat man sich Geld ausgeborgt. In Amerika ist es sehr einfach gewesen, zumal zu der Zeit.

*Embacher: Und da haben Sie den Schönberg getroffen?*

Und da hab ich den Schönberg getroffen. Schauen Sie, da waren eine ganze Menge Leute hier, mit denen ich noch zu tun hatte. Da war z.B. der Kleinbauer hat hier gewohnt, der Schönberg hat hier gewohnt, der Paul Pisk, der erst vor einigen Jahren gestorben ist, der Paul Pisk, mit dem hab ich sehr oft gesprochen, der Eugen Szador, der Ungar, der ist auch erwähnt in dem Buch. Das war ein köstlicher Kerl, ein richtiger Ungar.

*Embacher: Und den Otto Preminger?*

Den Preminger, den hab ich nur einmal gesehen, den hab ich aber sehr gut in Wien gekannt. Im Jugendchor.

*Embacher: Der war mit der Familie Dubsky.*

Ja, ein sehr frecher Kerl, aber sehr begabt. Sehr begabt, aber sehr frech.

*Embacher: Und mit dem Klemperer waren Sie so...*

Mit dem Klemperer habe ich zusammen im selben Hotel gewohnt, in New York und mit der Hedwig Kanner, die die Frau vom Rosenthal war, von dem Rosenthal.

*Embacher: Und der Klemperer war dann hier in Kalifornien?*

Naja, der Klemperer, der Klemperer war in Californien wie ich hierher kam.

*Embacher: Und dann?*

Den hab ich gleich in den ersten Tagen besucht. Er war sehr komisch, ich hab ihn sehr gern gehabt.

*Embacher: Und Bruno Walter?*

Den Bruno Walter hab ich eigentlich ein paarmal in New York getroffen. Da ist ja, glaub ich, eine Photographie mit ihm in dem Buch.

*Embacher: Ihr engerer Freund war nur der Simon aus Wien?*

Na, da waren andere, da war der Karl Bamberger, da war also die Herta Glatz, ich hab eigentlich nicht sehr viel mit den Wienern zu tun gehabt außer mit dem Simon, weil ich wollte ja andere Leute kennenlernen, Amerikaner.

*Embacher: Und Sie wollten nicht zu einem Wiener Verein gehen oder...*

Ach, ich will überhaupt zu keinem Verein gehen.

Nein, Verein hab ich nie... Ich hab da einen Vortrag gehalten vor einem Monat in einem Club, der heißt Optimist Club.

*Embacher: Optimist Club?*

Da wird immer so viel Blödsinn geredet. Und wie ich, bevor ich ihnen etwas erzählt habe, über was sie hören wollten, bevor es ernst wurde, hab ich gesagt: 'Wissen´s in Wien ist ein Optimist einer, der keinen Gürtel trägt. Und der Pessimist ist einer, der an Gürtel und an Hosenträger trägt.'

*Embacher: Wie sind Sie zu dem Club gekommen?*

Der Manager von der Bank, der ist so ein Obermacher dort, der hat mich gebeten, daß ich ihnen Sachen erzählen sollte, was sie wissen wollten. Die wollten Sachen vom Fernen Osten wissen, hauptsächlich über China. Es sind Leute, viele Amerikaner nach China gegangen. Mit diesen vielen Touren, da kennt man ja nicht China. Wenn man als Tourist irgendwo hinget, nicht wahr, ...da wird man von einem Gebäude zu einem anderen Gebäude hingeschleift, man sieht die Geschichte Chinas, die Geschichte Chinas ist ziemlich lang. Was machen die Leute? Photographien, wo sie an jedem Kiosk Photographien von denselben Sachen bekommen.

*Embacher: Und Sie halten auch Vorträge über Wien hier. Wann haben Sie damit begonnen?*

Wo?

*Embacher: Vorträge über Österreich zu geben?*

Eigentlich dieses Jahr.

*Embacher: Vorher nie?*

Nein, nein. Ich wurde auch nicht eingeladen, darüber zu sprechen.

*Embacher: Und wo haben Sie hier Vorträge über Österreich gehalten?*

Also im März habe ich noch eine Vortragsreihe im Schönberg Institut. Da hat mich der Direktor vom Schönberg Institut gefragt, was er machen soll....

*Embacher: Wo ist das genau?*

In der Universität. Auf der University of SC. Der neue Direktor hat eben gesagt, es muß was geschehen, d.h. das Institut, das ja seit der Mitte der siebziger Jahre existiert, also schon ziemlich lange, hat eigentlich keinen Kontakt direkt mit der Universität, den Studenten und so fort. Und ich hab ihm empfohlen und hab ihm immer gesagt, wir werden Schwierigkeiten haben, denn die können das Gebäude sehr schön brauchen. Sie schmeißen das Schönberg Institut hinaus..., sie achten den Schönberg nicht ... nicht wahr. Und mir hat das immer sehr leid getan. Eigentlich dieses Institut, das ja sehr hübsch ist und auch sehr lehrreich ist, weil sehr viele Sachen im Archiv sind, die interessant sind, und da hab ich gesagt: 'Weißt Du was, wir machen das Wien von Schönberg, d.h. the time of Schönberg's Vienna, also die Zeit vom Jahr 1892-1938.' 'Ja, wer soll das machen?' Da hab ich gesagt: 'Es gibt sehr viele Leute, die Historiker sind ... naja, aber das ist ja nicht das. So hab ich mich dann hergegeben, daß ich diese eine Reihe mache für die Studenten und da sind auch zwei Historiker noch ... es muß ja jemand da sein, der die Fragen stellt. So haben wir schon eine Sitzung gehabt und wir werden am 6. wieder zusammenkommen...

*Embacher: Und wer sind die Historiker, die dort sprechen?*

Da war ein Historiker, der jetzt im History Department ist. Ein sehr netter Kerl, der eineinhalb Jahre in Wien war. Sehr netter Kerl, er hat seine Dissertation, seine Doktordissertation, über die Wiener Schriftsteller geschrieben, über Zweig und den Musil. Haben Sie den Musil gelesen?

*Embacher: Ja, ja. Und Sie haben gesagt, Sie haben kein Interesse gehabt an so Emigrantenkreisen. Haben Ihre Eltern das auch nicht gemacht?*

Nein wenig, die haben mehr Leute gekannt aus Wien.

*Embacher: Und wo haben sich die Wiener hier in Los Angeles getroffen? Gab es da etwas so wie ein Cafe?*

Nein, Cafe gibts nicht.

*Embacher: Z.B. in New York da gibt es auf der Ostseite die 86. Straße eine kleine Konditorei, Cafe Geiger und so. So was gibt es hier nicht?*

Ich weiß nicht, vielleicht gibt es eine. Ich weiß nicht. Ich hab mich wirklich nie darum gekümmert, weil ich, wenn man in eine Stadt kommt, in der man tätig ist, speziell als performing artist und als Lehrer, da muß man doch die Stadt kennen, da hat man keine Zeit, total nostalgische Fahrten nach Wien in Los Angeles zu machen.

*Embacher: Und wie Sie in New York waren, haben Sie sich dort auch nicht in Emigrantenkreisen bewegt?*

Nein, in New York war ich so unbeschreiblich beschäftigt. Schauen Sie, die Leute, die in der New School of Social Research waren, waren nur Emigranten. Die ganze Fakultät war doch von Europa.

*Embacher: Ja. Können Sie da mehr erzählen von dieser Schule?*

Bitte ich bin jetzt ganz außer Kontakt, weil ja niemand mehr lebt von den Leuten, die dort waren. Aber, wie es die Universität im Exil genannt wurde, war es eine der interessantesten institutions because es war jeder Dialekt vom tschechischen, vom deutschen, vom italienischen, französischen, spanischen und russischen, alles war da. Die Mathematiker waren hauptsächlich Russen, russische Emigranten.

*Staubmann: Und was haben Sie da unterrichtet?*

Ich hab verschiedene, eine ganze Menge von Kursen gemacht, die ich alle erfunden habe. Z.B. die thematische Logik. Was ist thematische Logik? Da hab ich gemacht wie von den wirklich großen Komponisten, auch unserer Zeit, wie die Thematik zusammenhängt. Daß eigentlich, wenn Sie genauer hinschauen, die Beethoven Quartette oder Klaviersonaten oder auch Symphonien, daß die Sätze ja nicht disparat sind, daß sie ja eine thematische Einheit haben, wenn sie auch, sozusagen verschwiegen, dem Ohr nicht, aber für den Musiker, vor allen Dingen für den Komponisten interessant ist, wie z.B. Mozart das ganz versteckt hat, aber doch ziemlich deutlich in Umkehrungen und Rückführungen zu sehen ist. Und das war ein sehr gut besuchter...

*Staubmann: Was war das Publikum, wer ist da hingegangen?*

Meistens Leute, die selbst komponieren wollten oder Leute, die performing artists sind, die also den Zusammenhang sehen wollten. Das war sehr gut. Dann habe ich verschiedene analytische ..., die Bartok Quartette, die 9 Beethoven Symphonien in 16 Vorträgen. Ich mußte dann noch ein paar Vorträge anstückeln, weil wir nicht fertig geworden sind.

*Embacher: Und das Publikum waren Erwachsene? Das war eine Art Abendschule?*

Nein, nicht Abendschule. Das ist bei Tag, da sind Leute gekommen, z.B. da war einer da, der hat Schuhe verkauft, aber war sehr gebildet und hat sehr genau...

*Embacher: Aber Amerikaner, keine Emigranten?*

Kaum. Hauptsächlich Amerikaner. Es waren hauptsächlich Leute, die dorthin gegangen sind für Diplome und in die Graduate School, nicht wahr, bis zum Ph.D. Es waren hauptsächlich Soldaten, die zurückgekommen sind. Da war ja die bill of rights for the soldiers, das hat der Staat bezahlt, nicht wahr. So, ich habe immer haufenweise Leute gehabt, die in Europa oder in Asien gekämpft haben.

*Embacher: Und Sie haben davon leben können von diesen Stunden? War das Ihr Haupteinkommen?*

Mein Einkommen. Gott, ich kann mich nicht mehr erinnern. Ich habe mich so wenig... Wie wir geheiratet haben, haben wir gesagt, über Geld wird nie gesprochen.

*Staubmann: Wie sind Sie zu dieser Lehrverpflichtung gekommen?*

Man hat mich eingeladen.

*Embacher: Und haben Sie wen gekannt dort?*

Ich hab, glaube ich, einen Vizepräsident in irgendeiner großen Gesellschaft gekannt. In der Neujahrsnacht, da bin ich eingeladen worden in der Park Avenue, haben mich Freunde hingeschleppt, da war eine Vizepräsidentin, die auch Dean von der Art School, dem Art Department war. Mit der habe ich ein paar Worte gesprochen. Das war so, zwei Wochen später hat sie mich angerufen. Der Mann, der diese Kurse gegeben hat, ein Franzose glaub ich, der hat ein heartattack gehabt und sie haben niemanden, der diese ganzen europäischen Sachen macht, ob ich das machen könnte. Hab ich gesagt: "mit Vergnügen". Ich hab, wie ich weg bin, einen vorigen Wiener Kollegen empfohlen, der das übernommen hat.

*Embacher: Wer war das?*

Fritz Kramer hat er geheißen.

*Embacher: Ein Musiker?*



Eigentlich war er ein Bankbeamter, aber sehr guter Musiker, aber er wollte ein gutes Leben haben, so ist er ein Bankbeamter geworden. Und wie er hierher kam, so hat er als Wiener Bankbeamter kaum etwas machen können. So hat er Klavierstunden gegeben. Ich hab ihn dann empfohlen.

*Embacher: Und Sie haben ihn dann von Wien her gekannt.*

Ohja, ich bin mit ihm schigelaufen.

*Staubmann: Da hat es auch den Adorno, den Theodor Adorno an der New School gegeben.*

Ja, den Adorno, aber mit dem hab ich nichts zu tun gehabt ... was hat der unterrichtet?

*Staubmann: Der war Philosoph und Soziologe, Sozialwissenschaftler.*

Ja, Sozialwissenschaftler, jetzt weiß ich es. Ja, der hat einmal mitgetan in unserem Kolloquium. Also in den letzten Jahren habe ich einen Kurs gemacht, der hat geheißen 'Modern Times' beginning mit der Renaissance in Italien, wo das enlightenment usw. angefangen hat. Und da waren wir vier Leute, und jeder hat einen zweistündigen Vortrag gehalten und einmal in der Woche haben wir uns zusammengetan und haben uns gestritten. Da war Philosophie, bildende Kunst und Musik und das Theater, war es das Theater oder war es etwas anderes? Ich bin nicht ganz sicher. Philosophie, Literatur, Bildenden Kunst und Musik. Das war sehr hübsch. Die Philosophie war ein Deutscher, die Bildende Kunst war ein Italiener, soweit ich mich erinnern kann, der ein wirklicher Streithansel war, die Musik war ich, das war sehr stark besucht. Philosophie und Literatur waren Deutsche.

*Embacher: Können Sie sich an andere Österreicher erinnern, die da dort unterrichtet haben?*

Andere Österreicher, da muß ich ein bißl nachdenken, das hat mich noch nie jemand gefragt. Das ist schon so lange her. Ja, warten Sie mal. Ich glaube, ich könnte irgendwo noch einen Katalog finden, dann könnte ich es Ihnen genauer sagen. Ich möchte nicht gerne etwas sagen, wenn ich es nicht ganz bestimmt weiß.

*Embacher: Die Maria Piscator?*

Die hat nicht dort unterrichtet.

*Staubmann: Ich würd noch mal ganz gern zu diesen modern times zurückkommen. Gibt es da noch Unterlagen dazu, Skripten oder...Sie haben gesagt, Sie haben vier Vorträge gehalten. Gibt's da noch etwas, ist da noch etwas erhalten?*

Von meinen Vorträgen?

*Staubmann: Ja.*

Ich hab's nie aufgeschrieben. Ich hab mir nur ein paar Notizen, ein paar Schlagwörter gemacht, aber ich hab das nicht. Wenn ich das alles aufgeschrieben hätte, in den letzten Jahren, die ich dort war, hab ich sieben verschiedene Themen gehabt. Das heißt sieben verschiedene 100-Minuten Vorträge gehabt, wenn Sie das jede Woche machen, 32 mal im Jahr, das können Sie nicht...

*Embacher: Und Ihre Frau hat ...*

Sie hat das Tanzdepartment gehabt.

*Embacher: Das war auch ein Teil der New School?*

Ja, es hat sich dann getrennt, aber...

*Embacher: Und der Piscator hat das zuerst gehabt? Und wie er weggegangen ist, hat sie es übernommen?*

Ja, hat sie's übernommen. Der Piscator hat sich gleich wie er hierhergekommen ist, wurde er von der Schule engagiert. Er hat sehr viele gute Schauspieler gehabt, ganz Hollywood war bei ihm. Alle wirklichen, hauptsächlich männlichen Koryphäen kamen von Piscator.

*Embacher: Und wie war der als Mensch?*

Nein, sehr nett. Ich hab ihn immer sehr gern gehabt. Er hatte ein grauenhaftes Englisch gesprochen, ich meine, ein wirkliches Berliner Englisch. Und hat so komische Sachen gesagt, also seine Ausdrücke: 'You have always a ship on the shoulder.' Der amerikanische Ausdruck war a chip, that means, one is immer defensive.' Bei Proben, wenn er etwas wiederholen wollte. 'Go back where you went.'

*Embacher: Er hat sich nicht sehr wohlgeföhlt in Amerika, er ist ja bald zurückgegangen.*

Na, das war aus ganz anderen Gründen. Er ist ja weg hier, weil er wahrscheinlich politisch sehr angegriffen worden wäre.

*Embacher: Unter McCarthy?*

McCarthy, das war ja ein... da hab ich mich zum ersten Mal sehr exponiert. Ich glaub', die Geschichte ist im Buch...

*Embacher: Und haben Sie da Angst gehabt*

Ich habe keine Angst, bitte, die hab ich verloren.

*Embacher: Haben Sie befürchtet, daß die amerikanische Gesellschaft jetzt Richtung Faschismus geht?*

Ja. Ich hab mich nicht gefürchtet. Vor allen Dingen haben die Leute Angst gehabt und das ist das Verderblichste.

*Staubmann: Wie haben Sie diese Angst verloren?*

Im Zug nach Dachau.

*Staubmann: Ja, aber warum? Andere haben die Angst erst gefunden dadurch?*

Zuerst hab ich natürlich auch Angst gehabt. Das war gar nicht hübsch, gar nicht hübsch. Ich meine, man kann davon nur reden oder erzählen, aber wirklich wie der Eindruck war. Nein, first of all, nach ca. einer Stunde war ich völlig überzeugt, daß wir aus dieser Gesellschaft nie lebend herauskommen werden. Und dann verliert man ja das, dieses Gefühl von Angst, was bleibt, ist die Neugierde. Und das ist das Merkwürdige. Wenn man Angst zeigt von diesen völlig verdorbenen und manipulierten Geschöpfen, wie die SS-Leute waren, das ist eine Anziehungskraft zur größten Rohheit. Wenn man keine Angst zeigt, wenn man so tut, als ob es einem wurscht wäre, das freut sie ja dann nicht, da wäre ja kein Widerhall. Nein, Angst hab ich völlig verloren, das ist eigentlich einer von meinen Gewinnen von Dachau, daß ich mich eigentlich vor nichts mehr gefürchtet habe.

*Embacher: Vielleicht gehen wir noch einmal zu New York. Warum sind Sie eigentlich nach New York gegangen?*

Warum bin ich first einmal nach Amerika gegangen.

*Embacher: Wegen der Eltern.*

Nein. Das war auch eine Anziehungskraft natürlich, aber da hätte ich sie ja nur besucht. Manila wurde ja völlig zerstört. Man kann sich gar keinen Begriff machen, was eine völlig zerstörte Stadt ist. Wenn eine große Stadt völlig die Zivilisation verliert, d.h. es gab keine Elektrizität, kein Wasser, kein Gas, kein Telefon, keine Adressen, denn jeder hat woanders gewohnt, wenn also die gesamte Zivilisation völlig ab ist... Deswegen habe ich von dieser grauenhaften Atmosphäre von Mutlosigkeit, wo Leute einfach gestorben sind, ohne irgendwelche Krankheiten, wo man das Gefühl hatte, das kann man ja gar niemals mehr aufbauen, wovon und wie sollen wir die Kraft hernehmen, deswegen habe ich jetzt auch dieses Orchester gemacht, um irgendetwas, was wirklich zivilisiert und organisiert ist, das den Leuten Mut gibt. Man kann es machen. Ich hatte natürlich die ganzen Leute, die Politiker, gekannt, den Präsidenten sehr gut gekannt. Und, sie wußten, daß man gewisse kulturelle Institutionen wiederaufbauen muß, mit Privatgeld. Denn die amerikanische Regierung hat sich nur für die öffentlichen Gebäude verantwortlich gemacht. Und so habe ich, hat mich der Präsident gerufen, und mir gesagt, er möchte eben, daß ich ein Komitee mache, für den cultural, kulturellen Aufbau.

*Embacher: Das ist, glaube ich, im Buch drinnen.*

Ja, es ist im Buch.

*Embacher: Aber Sie wollten sagen, warum Sie dann die USA gewählt haben.*

Naja, das werde ich Ihnen gleich jetzt weitererzählen. Und da hat diese Regierung also 100.000 Dollar gemacht, damit man also irgendwie anfangen kann. Und was wir wollten, was wir geplant haben, war, daß eine große fund raising institution gemacht wird. Wir haben auch eine große fund raising company, das gibt's ja in Europa nicht, das sind große Gesellschaften, die nichts anderes machen, als fund raising, nicht, und das organisieren, die Literatur machen, die die appointments machen und so weiter. Und mit diesen 100.000 Dollars, die haben wir in Washington deponiert, und wir sind also nach Washington geschickt worden, um das dort zu beginnen. Wir haben also einen chairman, der der Direktor vom Budgetbüro war, ein sehr hoher Beamter, haben wir appointed als chairman und ich sollte hier ein Jahr bleiben und die musikalischen Sachen organisieren. Der Horowitz hat mir versprochen, ein recital zu machen in der Carnegie Hall, und das, wo man die Karten verkaufte, unserer fund raising zur Verfügung zu stellen. Ich hatte eine ganze Menge Sachen organisiert für den Herbst 1946. Inzwischen, im Juli 1946, waren die Wahlen und der Präsident, der mich appointed hat, hat die Wahlen verloren, und ein anderer, den

ich auch sehr gut kannte, wurde plötzlich Präsident und kam sofort nach Washington, und ich hab mit ihm gesprochen, der hat g'sagt, ja, das geht weiter. Und dann bin ich also, im Sommer war hier nichts, in der Sauern-Gurken-Zeit, kennen Sie den Ausdruck noch?

*Embacher: Ja, ja.*

In der Sauern-Gurken-Zeit bin ich also hierhergefahren, zurückgefahren, und hab, ein paar Wochen bei meinen Verwandten, meiner Schwester, Vater, meine Mutter, die ganze Familie war da. Mein Bruder war noch in England damals. Und dann bin ich im Oktober nach New York und hätte dort mit dem Chef der Gesellschaft alles anfangen sollen. Da war ein Telefonanruf vom Deputor, die philippinische Regierung hat das alles abgeblasen, hat das Geld zurückverlangt. Und da saß ich in New York, im November 1946, sozusagen am Boden, nichts. Der ganze Grund, warum ich hierhergefahren bin... Und kam nach New York am Yom Kippur - Sie wissen, was Yom Kippur ist, nicht wahr?

*Embacher: Ja.*

Und, alles war geschlossen.

*Embacher: In New York?*

Ja. Der Zipper geht also am Broadway hinunter, der Fremde, und sieht ein chinesisches, ein chinesisches Restaurant und geht hin - geschlossen, schaut jemand vom ersten Stockfenster herunter, sagt: 'Solly, solly, Yom Kippul.'

*Embacher: Hat sich für Sie eigentlich durch den Holocaust die Beziehung zum Judentum verändert?*

Nein.

*Embacher: Überhaupt nicht?*

Nein. Ich bin ein bewußter Jude, der die Tradition, eine gewisse Tradition, die sich durch die Jahrhunderte als sehr, als sehr lebenswichtig scheinbar gemacht hat. Ich bin in der Tradition aufgewachsen, nicht wahr, aber das hat mit Religion nichts zu tun. Und die jüdische Tradition ist nicht unbedingt an die Religion gebunden. Speziell die Wiener nicht. Die Wiener Jüdische

Tradition des Mittelstandes war, wie ich Ihnen, glaube ich, schon gesagt hab, diese, der Respekt für alles, was geistig ist, Respekt für alle Künste und der große Respekt infolge für die Familie.

*Embacher: Und wie erklären Sie sich, daß die, sagen wir jetzt, Juden oder Menschen, die irgendwie jüdischer Herkunft waren, daß die, sagen wir zu 90 % fast die Wiener Kultur ausmachen? Oder ausgemacht haben. Wie erklären Sie sich das? Vor allem in der Musik, da sind sie ja überproportional stark vertreten.*

Speziell die Aufführenden. Ja, natürlich. Schauen sie, das Erklärliche ist dies. Warum die Kultur davon so abgefärbt wurde, und fast eine jüdische geworden ist. Das hatte den Wagner, Richard Wagner ja zum Antisemitismus geleitet, und zwar aus folgendem Grund, das ist alles nicht ganz richtig verstanden worden. Jetzt, glaub ich, jetzt wird das alles so langsam klar. Der Wagner hat doch hauptsächlich Juden gebraucht, um seine Opern aufzuführen. Er war sehr befreundet mit ihnen. Hat große Achtung gehabt vor den jüdischen Kapellmeistern... Was den Wagner zum Antisemitismus getrieben hat, ist der fact, daß ja Deutschland damals ganz jung war. Deutschland gab es doch erst seit dem Jahr 1871, nicht wahr, seit dem Deutsch-Französischen Krieg. Vorher waren es einzelne Staaten, Deutschland gab es nicht, es gab Preußen, es gab Württemberg, es gab Sachsen, aber es gab nicht Deutschland. Und der Wagner hat doch einen besessenen Hang gehabt, daß jetzt eine wirkliche deutsche Kultur ... Er hat ja auch darüber geschrieben. .. Da war aber das Judentum, das sich in Deutschland breitgemacht hat. Da war der ganze Kreis von Mendelsohn, nicht wahr, der ein ungeheures Genie war, und der seinen ganzen Kreis, einen jüdischen Kreis gehabt hat... Und er hat gemeint unsere ganze Kultur wird von der alten jüdischen Kultur jetzt überschattet. Und das war auch wahr. Und das hat einen Antisemitismus in Wagner und seinen Kreis hervorgerufen, der kein Haß ist... Aber es ist zu verstehen, daß er, er war ein Führer geworden, speziell durch den bayrischen König, daß er das als wichtig angesehen hat. Er muß in irgendeiner Weise sich von den Juden trennen. Aber er hat sich nicht getrennt.

*Embacher: Weil's nicht möglich war.*

Es war nicht möglich.

*Embacher: Würden Sie heute Wagner aufführen?*

Da werd' ich Ihnen dazu eine Geschichte erzählen. Als ich nach Manila kam, das Eröffnungskonzert in Manila, das wirklich ein soziales Ereignis war, und es gab in Manila doch eine jüdische Bevölkerung, europäische, hauptsächlich deutsche Juden waren dort, aber die waren schon lange vor dem Hitler dort. Und da hab ich das erste Konzert aufgeführt mit der

Meistersinger-Ouvertüre von Richard Wagner. Was mir die Juden angetan haben dort, das können Sie sich nicht vorstellen. Die Meistersinger, gerade vom Wagner! Ich hab gesagt, wissen Sie, Sie müssen nämlich wissen, daß alle jüdischen Komponisten in Deutschland verboten sind, der Mendelsohn, viele andere, bis zum Gustav Mahler, die sind alle verboten, die dürfen nicht aufgeführt werden. Sag ich: 'Das ist doch der größte Irrsinn,...' und als Widerstand habe ich einen Wagner aufgeführt, am ersten Konzert dort, weil eben das nichts damit zu tun hat, mit Deutschland zu tun hat, daß Wagner auch immerhin ein sehr wichtiger Komponist war und ich ihn deshalb aufführen und gleich am ersten Konzert, mich von dieser Blödheit, von diesem Irrsinn, von dieser historischen Dummheit nicht beeinflussen lasse. Daß man zum Beispiel in Deutschland als Violinist das Mendelsohn-Violinkonzert nicht spielen darf... Da war doch die Geschichte mit dem Strauß. Da hat der Göbbels dem Strauß geschrieben, daß sie doch den, den Midsummernights-Traum aufführen wollten, daß die deutsche Regierung bei ihm bestellt eine Musik für den Midsommernachtstraum. Weil sie dachte, Mendelsohn hat die Musik geschrieben. Da hat er zurückgeschrieben, ich hab den Brief gesehen. Zurückgeschrieben: 'Die Musik zum Sommernachtstraum ist schon komponiert worden.' Ja, Pech.

*Embacher: War das das einzige Mal, daß Sie Wagner aufgeführt haben, oder haben Sie das immer wieder...*

Immer wieder. Ich werd' Ihnen gleich was vorspielen, wenn Sie wollen.

*Embacher: Ja, machen wir das zuerst.*

Ja. Es hat ein paar Juden gegeben, die das wirklich gesehen haben. Der Haifetz, der Jasha Haifetz, Sie wissen... Das war doch der, da konnte man zu seinen Lebzeiten noch sagen, der König aller Violinisten, der ist nach Israel eingeladen worden. Da hat er also auch seine Programme, da hat er vom Strauß diese Violinsonate gespielt, die sehr schön ist, die er als ganz junger Mensch geschrieben hat. Und die haben zurückgeschrieben: 'Strauß kann man in Israel nicht aufführen.' Darauf hat er zurückgeschrieben: 'Kein Strauß – kein Haifetz.' Er hat mir die Kopie gezeigt. Und die haben's nicht erlaubt, da ist er nicht gefahren, ist nie nach Israel gefahren. Und er war eigentlich ein ziemlich gläubiger Jude, der Haifetz.

*Staubmann: Das find ich ganz großartig.*

Natürlich, denn das ist... Wenn ich gesagt hätte, ich führe keinen Wagner auf, dann bin ich doch genauso blöd wie die Nazis. Das haben dann die Juden, haben dann angefangen zu... Selbst einmal, selbst die Mary-Ann hat mir einmal gesagt: 'Aber wie kannst du Wagner aufführen?' Dann

hab ich gesagt, das ist genau dasselbe, daß die Nazis gesagt haben, die konnten nicht Mahler aufführen. Hat sie sofort gesagt: 'Ja, natürlich.' Aber das ist, wenn man eben gedankenlos ist, weißt du und gedankenlos Haß hat, gedankenlos Widerstand hat für etwas, was gar keinen Sinn hat.

*Embacher: Ja, ich wollt' Sie noch was zum Bamberger fragen. Können sie den ein bissert beschreiben?*

Den Bamberger beschreiben. Bamberger war ein komischer Mensch. Ein sehr begabter Musiker, ein sehr anständiger Mensch.

*Embacher: Sie haben sich von Wien her gekannt.*

Ja. Er hat mir, er hat zum Beispiel eine von meinen Kompositionen uraufgeführt in Wien.

*Embacher: Und wo?*

In Wien, im Konzerthausaal.

*Embacher: Im Konzerthausaal?*

Ja.

*Embacher: War der Bamberger in Wien auch schon sehr bekannt? Als Dirigent.*

Nicht sehr bekannt...

*Embacher: Und wie haben Sie sich hier wieder getroffen?*

Und dann haben wir uns in Wien wieder getroffen. Er kam aus, ich weiß nicht, aus welcher Stadt er war, er war Assistent oder ich weiß nicht mehr, welche Stelle er gehabt hat. In dem Buch ist unsere Unterredung vom *Paul Breisach*, und wir sind gerade spazieren gegangen am Ring in Wien und sahen den Bruno Walter herunterkommen, und der Breisach hat ihm gesagt: 'Schauen Sie, Sie können in jede Stadt kommen, jeder weiß, wer der *Bruno Walter* ist, nicht wahr. Und Sie sind schon in der zweiten Hälfte Ihrer Karriere. Aber wir, wir jungen Leute, haben gerade angefangen, wir haben unsere Karriere abgeschnitten.'

*Embacher: Und in New York haben sie den Bamberger wieder getroffen?*



Ja, natürlich. Und, also der Bruno Walter hat gesagt: 'Man müßte Peru erschließen, auch Spanien ist noch nicht ganz durchmusiziert.' Er hat immer so wirkliche goldene Aussprüche gehabt. Da muß ich Ihnen eine Geschichte erzählen. Ich war bei einer Probe, wo er die Orchesterprobe gehabt hat, für das Verdi-Requiem. Und da kommt doch diese Stelle vor mit dem Fagottsolo, *papadada, papadada*, als Begleitung gesungen, da hat er abgebrochen und hat einen Vortrag gehalten über den Sinn des Textes, und warum der Verdi gerade *papadada* komponiert hat. Und Sie wissen, in einem Orchester, speziell die Wiener Philharmoniker, haben nicht gerne Reden gehabt, aber der Walter hat immer solche philosophische Reden gehalten. Und der erste Fagottist, der Strobl, Strobl hat er geheißen, ist aufgestanden und sagt: 'Maestro, ....pianissimo, fortissimo, mezzoforte, was immer Sie wollen, aber was Sie uns da erzöhlen, dös kann i nit spül'n auf dem Fagott.' Das hab ich selbst gehört, das war so komisch.

*Embacher: Und sie haben gesagt, der Bruno Walter war auch ein Komiker, oder?*

Nein, nicht Komiker. Nein, er war immer sehr ernst. Das, was er gesagt hat, die Art wie er gesprochen hat, und wie er ganz ausgefallene Ideen hatte, zum Beispiel, man müßte Peru erschließen.

*Embacher: Ich hab mich versprochen, der Bamberger war...*

Der Bamberger hat sehr komische Geschichten erzählt von seinen Reisen, er war sehr nett, aber er hat die Kunst der Musik wirklich für eine Religion gehalten. Ich kann Ihnen sagen, zum Beispiel, er hat die Vierte Bruckner aufgeführt mit seinen Schülern, sehr schön gemacht. Und ich bin nachher zu ihm hineingegangen, hab ihm gratuliert, war sehr schön.

*Embacher: Wo war das?*

In New York.

*Embacher: In New York. Und wo?*

Im College, wo er unterrichtete.

*Embacher: Auf welchem College? City-College?*

Nein, nein, nicht City-College, no, no. So ein Private-College, das von dem Mann, der die Farbenphotographie erfunden hat, na, wie heißt er, finanziert wurde. Wie heißt er nur? Gott, Namen, das ist entsetzlich.

*Embacher: Ist ja egal.*

Ich leide darunter, daß ich mir Namen nicht so, daß sie mir gar nicht einfallen. Alles andere fällt mir ein, aber die Namen nicht.

*Embacher: Mir auch.*

Das ist kein Trost. Und, ich hab ihm gratuliert, sage, daß es eine sehr schöne Aufführung gewesen ist. Er hat sich sehr gefreut: 'Ja, ich glaub, es war sehr gut aufgebaut.' Ich mein, das ist kindisch gewesen. Er war manchmal, er hat so Anflüge von, von... Man mußte ihm beweisen, daß man was versteht. Daß er wirklich gut ist, er hat das gebraucht. Er war ein, er war ganz anders als die meisten Menschen, verstehen Sie. Aber er war ein anständiger, ehrlicher und sehr guter Musiker.

*Embacher: Haben sie die Frau gekannt von ihm?*

Ja, sure.

*Embacher: Die war eine gute Geigerin.*

Sie war eine Viola-Spielerin. Ja. Wie hat sie geheißen, Gott, sie war eine gute Freundin von mir, von Wien noch. Er hat sie ja nicht in Wien noch geheiratet, erst später. Hammerschlag.

*Embacher: Hammerschlag hat sie geheißen, ja.*

Hammerschlag – eine erstklassige Musikerin. Sie war die bessere Musikerin als er. Das hat ihm, das hat ihm Minderwertigkeitsgefühle gegeben. Er hat mit verschiedenen Sachen Schwierigkeiten gehabt, zum Beispiel, er hat kein sehr gut ausgebildetes Gehör gehabt, und er hat später noch, wie er schon, ich glaube wie er schon 50 oder 60 Jahre alt war, ist er in einen Kurs gegangen, um wirklich besser zu hören. It's here called ear-training. Ear-Training, ich weiß gar nicht, wie das auf deutsch heißt.

*Staubmann: Gehörbildung.*

Gehörbildung, ja. Ich hab das nie mitgemacht.

*Embacher: Dann hat's auch noch den Zemlinsky gegeben.*

Ach, der Zemlinsky. Der Zemlinsky wollte meine Mutter, wie sie ein junges Mädchen war, heiraten. Ja. Und der Zemlinsky war ein reizender Mensch, ich hab ihn wirklich gern gehabt. In den 30er Jahren, wie ich ihn eingeladen hab in das Konzertorchester, das der Erich Simon und ich ja gegründet haben.

*Embacher: Mit dem Geld vom Vater vom Simon.*

Ja. Zum Teil, andere Leute haben auch. Ich hab zum Beispiel Geld vom Innitzer bekommen. Sie wissen noch, wer der Innitzer war, der Kardinal Innitzer?

*Embacher: Ja.*

Zu dem bin ich hinaufgegangen und hab mich, ich hab einen Aufruf gemacht. Und bin hinauf zum Innitzer gegangen und hab ihm was hingezigt, und hab ihn gefragt, ob er's unterschreiben würde. Er hat es zweimal durchgelesen und gesagt: 'Es wird mir ein Vergnügen sein.' und hat's unterschrieben. Und dann hab ich andere, den Kinsky..., der Kinsky hat mir sofort, schauen Sie, das war so typisch für die österreichische Aristokratie, der Graf, der Fürst Kinsky, Ulrich von Kinsky, der das Palais hatte, der auch ein Rennfahrer war und Polospieler, ein richtiger Wiener Aristokrat. Zum Kinsky hab ich also auch eine Audienz gehabt. Mit dem Aufruf, vom Innitzer gezeichnet, und er hat mich also sehr schön erzählen lassen, für eine halbe Stunde, was wir vorhaben, daß wir das Orchester haben, daß es hauptsächlich aus Leuten, die von Deutschland zurückgekommen sind, besteht, und daß das alles, daß wir dort, wo es Lücken gibt, wie zum Beispiel Konzerte in den Volksbildungshäusern gehen, um verschiedene Sachen, auch neue Musik aufzuführen. Er hat mir sehr schön zugehört, wie ich dann fertig war, hat er gesagt: 'Wenn Sie unten hinausgehen, da ist dieses Büro und da gehen Sie hinein, da ist der Kassier dort, der wird Ihnen was geben.' Er hat mir einen Scheck gegeben von 10.000 Schillingen, das war sehr viel Geld damals. Das war typisch, er hat es mir nicht selber gegeben, das mußte der Kassier machen und, er, mit Geld hat ein Aristokrat nichts zu tun.

*Embacher: Und für dieses Orchester wollten Sie den Zemlinsky einladen?*

Und da haben wir den Zemlinsky eingeladen, daß wir am Sonntag nachmittag Konzerte gegeben haben, die waren immer sehr gut besucht. Der Zemlinsky war reizend, wirklich reizend. Und ein

feiner Musiker. Der Zemlinsky war ziemlich häßlich, er war sehr unscheinbar, ziemlich klein, und ich glaub, das ist der Grund, warum meine Mutter nicht, sich nichts mit ihm anfangen wollte. Und ich glaube auch, daß der Großvater nicht sehr happy war. Musiker und Künstler überhaupt haben in einer gewissen Schicht des Mittelstandes keinen hohen Wert gehabt. Ja, auf der Bühne.

*Embacher: Ja, zum Anhören.*

Zum Anhören. Aber nicht in die Familie. Aber meine Mutter hat schon ihren eigenen Willen gehabt. Sie hat den Zemlinsky sehr geachtet, aber als Musiker.

*Embacher: Die Frau vom Zemlinsky ist erst vor ein paar Monaten gestorben.*

Ja.

*Embacher: Haben Sie die gekannt?*

Ganz flüchtig, ganz flüchtig. Aber der Zemlinsky war wirklich ein hervorragender Musiker. Ein feiner, sehr guter Lehrer und...

*Embacher: Haben Sie so etwas gehabt wie Vorbilder in der Musik ?*

Ja, natürlich.

*Embacher: Wer waren die?*

Zuerst einmal der *Nikisch*. Wissen Sie, kennen sie den Namen nicht?

*Embacher: Nein.*

Der Nikisch war ein, der bedeutendste deutsche Komponist. Er war ein Ungar, aber hauptsächlich hat er das Gewandhaus-Orchester gehabt, nicht wahr, das ist ja auch in Deutschland eine hohe Ehre. Und er war sehr oft als Gast in der Philharmonie in Wien. Die Vorbilder haben sich eigentlich gewechselt. Eine Zeit lang war der Furtwängler sehr..., aber dann ist mir seine Improvisation ein bißchen auf die Nerven gegangen. Nein, wirkliches Vorbild war der Richard Strauß, in jeder Beziehung. Der Strauß war ein, ein wirklich vorbildlicher Musiker, weil er ohne, was man auf jüdisch 'schmonzes' nennt, wissen sie, was 'schmonzes' heißt?

*Embacher: Ja.*

Wer hat Sie so verjudet, sagen Sie?

*Embacher: Das ist, das verwenden wir auch.*

Jaja, das hat sich in den Sprachgebrauch, in den österreichischen Sprachgebrauch haben sich einige solche Ausdrücke eingeschlichen. Ja, der Strauß hat nie, hat immer wirklich, to the point, ich mein, seine Proben, in der Oper zum Beispiel, wir mußten ja, die mußten wir ja anhören, das war ein Curriculum. Was immer er gesagt hat im Orchester, war immer ein Stück Gold. Vom Furtwängler konnte man schwer etwas lernen, den hat man verehrt als wirkliche Persönlichkeit, aber der Strauß war nicht nur Persönlichkeit, sondern er war wirklich ein Wissender. Und dann hat er einen ungehaltenen Humor gehabt.

*Staubmann: Hat eigentlich der Gustav Mahler noch einen Einfluß gehabt auf Ihre Generation?*

Na, schauen Sie, der Mahler ist gestorben, wie ich sieben Jahre alt war. Ich hab mir von dem Mahler als Person nur durch meinen Vater, der also eine Loge in der Oper gehabt hat, der ein großer Mahler-Verehrer war, weniger als Komponist denn als Kapellmeister.

*Embacher: Welches Verhältnis haben Sie eigentlich zur amerikanischen Musik, wie Jazz oder zum Beispiel, was denken Sie über Rock-Musik?*

Schauen Sie, die Rockmusik ist ein Teil von der ganzen drug-culture, das heißt ... manchmal, ist es ein ganz gutes Stück, was die, diese englische Gruppe, die Beatles, gemacht haben. Da waren manchmal sehr gute musikalische Sachen. Aber als Form, vor allen Dingen macht es mich nervös, und das hat mich auch am Jazz nervös gemacht, daß, wenn man Musik durch einen andauernden Rhythmus zerschneidet, wie wenn man Brot abschneidet, in gleiche Teile einschneidet, andauerndes Klopfen auf irgendwelchen Percussions, macht mich immer sehr nervös. Aber das ist sehr persönlich. Aber die, die ganze Rock-culture ist nicht eine musikalische culture, das ist ein Part von drug, von violence, von der ganzen Kultur, die sich über die zivilisierte Welt, die ganze zivilisierte Welt übergossen hat. Schauen Sie, es hat die Chinesen sehr beeindruckt, und für zwei oder drei Jahre sind die jungen Leute, also die waren in dieser Rockszene, und die Chinesen waren gescheit genug, sich nicht dagegen zu wehren. Es hat sich heute schon fast völlig ausgespielt. Nein, die Rock-Kultur, die Minimalisten, das ist alles das Produkt einer Geistesrichtung, die darauf aus ist, dem Tag zu entrinnen.

*Embacher: Musik kann immer mißbraucht werden.*

Ja. Natürlich, alles kann mißbraucht werden, nicht wahr. Das television, die ganzen media, die so leicht zu erhaschen sind. Ich hab mir das dann wirklich angehört, ich habe zuerst geglaubt, das ist ein Witz, aber, ich mein, manche von den Sachen, die die Beatles gemacht haben waren wirklich sehr hübsch. Aber, wenn Sie das so hören, ich dreh's manchmal an, im Auto, wenn ich in die Stadt fahr, ach, es ist ja alles dasselbe. Es ist ja kein, es ist nichts, was steckenbleibt.

*Embacher: Ich wollt' Sie noch was fragen über die Feuchtwanger.*

Die Feuchtwanger, ja das ist eine Frage, die nicht so leicht zu beantworten ist, in ein paar Sätzen. Die Feuchtwanger hat immer sich selbst in den Hintergrund gestellt, weil sie gewußt hat, daß, wo sie hinget, sie ja im Vordergrund ist. Wieweit sie das gewußt hat, das weiß ich nicht. Aber, sie war eine wirkliche Persönlichkeit, die nicht nur Achtung erfordert hat, sondern, die einen interessiert hat. Sie war im Gespräch immer interessant, sie hat immer viel zu erzählen gewußt, Momente gewußt und über die Entstehung mancher Werke vom Leon, sie hat dabei nie beansprucht, daß sie die, sozusagen, die geistige Kritik war. Sie hat nur gesagt: 'Ja, er hat mir's immer vorgelesen.' Wissen Sie, er hat ja nie geschrieben, er hat ja alles seiner Sekretärin diktiert, sehr merkwürdig. Ich könnt' das nicht machen. ... Wenn ich nicht ein' Bleistift oder eine Feder in der Hand hab', kann ich nichts schreiben.

*Embacher: Und das Haus von den Feuchtwangers war so ein Zentrum auch, wo immer sehr viele Leute...*

Ja, es sind sehr viele Leute hingegangen. Ich war gewöhnlich dort allein mit ihr. Und Sie sollten ja eigentlich mal dort hingehen, sich die Bibliothek anschauen... Sie müssen sich, glaube ich, nur ein appointment machen.

*Embacher: Und Ernst Krenek haben Sie gekannt?*

Ja, den hab ich in Wien sehr gut gekannt, nicht wahr. Den Ernst Krenek haben wir ja aufgeführt. Den Ernst Krenek, haben wir eine ganze, eine ganze Vortragsreihe arrangiert.

*Embacher: Wo?*

In Wien.

*Embacher: In Wien?*

Ja, in Wien. Wo er über die, über die 12-Ton-Technik vom Schönberg sehr eindrucksvoll gesprochen hat. Er war kein guter Sprecher, aber was er gesagt hat, war sehr, sehr eindrucksvoll.

*Embacher: Und wo hat er gesprochen?*

... mein Schwager, also ein Wiener Buchhändler, hat nicht nur Bücher verkauft. Der hat sich immer mit Kultur beschäftigt ... der Hugo Heller. Das war ein Zentrum der Intellektuellen. Sie haben davon gehört, die Heller-Buchhandlung. Haben sie von der nie gehört?

*Staubmann: Nein.*

In manchen Büchern über Wien finden Sie's noch. Also Hugo Heller, der war ein Konzertbüro, der war eine Ausstellungsbuchhandlung, wo sich Ausstellungen befunden haben, wo er Bilder vom Kokoschka, vom Schiele in dem Fenster gehabt hat, wo sich Leute den ganzen Tag gestritten haben. Es war ein Kaffeehaus ohne Kaffee. Das war die Buchhandlung, die Heller-Buchhandlung. War ein wirkliches, intellektuelles Center.

*Embacher: Und dort hat der Krenek gesprochen?*

Nein, wir waren in einer literarischen Gesellschaft, das hat mein Schwager arrangiert, der auch die Ringbuchhandlung gehabt hat.

*Embacher: Die Ringbuchhandlung hat er gehabt?*

Ja. Die Ringbuchhandlung, gegenüber von der Universität. Sie kannten die?

*Embacher: Jaja.*

Aber die gibt's nicht mehr.

*Staubmann: Also zu meiner Studienzeit hat's die noch gegeben.*

Ja.

*Staubmann: Und jetzt ist sie offensichtlich...*

Nein, ich hab' sie dieses Jahr gesucht, ich hab sie vor zwei Jahren gesucht, ich hab sie nicht gefunden.

*Embacher: Und gegen Krenek gab's ja schon sehr früh Demonstrationen gegen diese Oper 'Und Johnny spielt...'....*

Naja, 'Und Johnny spielt' war eine große, eine große...

*Embacher: Und der Krenek war ja gar nicht jüdisch.*

Nein, nein, überhaupt nicht. Es waren viele nicht jüdisch, die, die sich unerhört gewehrt haben.

*Embacher: Und der Krenek hat dann in Los Angeles gelebt oder erst später...*

Er ist erst vor zwei Jahren gestorben.

*Embacher: Vor kurzem ist er gestorben, ja.*

Vor zwei Jahren.

*Embacher: In Palm Springs.*

In Palm Springs. Er war, glaube ich, 92. Er war ein unglücklicher, er war ein ziemlich unglücklicher Mensch, er hat, wie er mir's gesagt hat, er war ein Mensch ohne Heimat, er hat nie gewußt, wohin er gehört. So eine zeitlang war er an einer Universität im Mittelwesten, wo es sehr kalt ist. Er braucht die Sonne, das war ihm zu kalt, und hat gesagt, in der Stadt kommt die Sonne an einem Donnerstag.

*Embacher: Und war der Kleiber auch hier?*

Der Kleiber?

*Embacher: Ja.*

Nein, nur sein Sohn hat hier... Der Kleiber ist ja nach Südamerika gegangen.

*Embacher: Ich hab jetzt von manchen Musikern gelesen, daß sie so entsetzt waren über die Musikkultur in Amerika in den 40er, 50er Jahren.*

Der Zipper war auch entsetzt.



*Embacher: Ja?*

Ja. Na, es war keine Kultur. Und es ist auch jetzt noch, das kommt davon, von der entsetzlichen Art und Weise, wie hier die Kunst überhaupt unterrichtet wird. Ich kann Ihnen ein gutes Beispiel sagen, was jetzt gerade vor ein paar Monaten, vor zwei Monaten oder drei Monaten passiert ist. Mein Orchester, Sie wissen ja, meine Konzerte in den Schulen, nicht wahr, das wär professionell und das kostet ja viel Geld und wir müßten alle möglichen Schritte unternehmen, daß wir die Konzerte finanzieren können. Und ich hab von der Stadt, vom sogenannten 'Culture-department', jedes Jahr eine Subvention gehabt, ca. 10 oder 15.000 Dollars. Und...

*Embacher: Das ist jetzt ein Orchester...*

Nein, das ist das Orchester, das ich gegründet hab.

*Embacher: Ja, hier.*

Das es jetzt schon hier 22 Jahre gibt... Weil den Kindern, den kleinen Kindern muß man zuerst einmal das Beste, was es überhaupt gibt, vorspielen, das ist einmal das wichtigste. Und dann haben sich diese Leute, das ist ein ganzes 'panel' von Musikern, professional Musikern, haben sie in diesem Brief geschrieben: 'Music will not speak for itself.' Können Sie sich das vorstellen, daß Leute, die also eine Kultur, die Kultur der Stadt vertreten, schreiben: 'Music will not speak for itself.' Da hab ich ihnen zurückgeschrieben: 'Es hat einmal ein Zuhörer den Beethoven gefragt, ob er ihm die 5. Sinfonie erklären kann.' Worauf er gesagt hat, – und das ist authentisch, – 'wenn ich die Musik erklären könnte, dann hätt' ich sie gar nicht geschrieben.'

*Embacher: Und in den 40er, 50er Jahren, gab es ...?*

Da war's noch viel ärger.

*Embacher: Da gab's ja kaum Orchesters hier.*

Na, es gab natürlich Orchester. Und es wurde auch ganz ordentlich musiziert, es war vollkommen kritiklos und fröhlich. Nein, ich kann es Ihnen nicht erklären, aber das hat mich natürlich gereizt, diese völlige Naivität. Die Leute haben gesagt: 'I like to hear music, you see, but I don't know anything about it.' Und ich hab immer das so erklärt: 'Wissen Sie, haben Sie gern einen schönen Sonnenuntergang?' 'Nein, nein, wer hat das nicht gern.', haben die gesagt. 'Müssen Sie vorerst

einen Vortrag hören, was man beim Sonnenuntergang sieht, was für einen Eindruck er auf Sie macht? Es ist genau dasselbe.'

*Embacher: Das Publikum war hier völlig anders verglichen mit dem Wiener Publikum?*

Naja, natürlich, das ist ja heut' noch anders. Aber ...

*Embacher: Und worin zeigt sich das, der Unterschied?*

Na, first of all, haben sie immer zu allen Sätzen applaudiert, das heißt die Kontinuität zerbrochen. Es, I mean, das ist, die Atmosphäre ist manchmal unschilderbar. Genauso wie die Musik unschilderbar ist. Ich mein, es ist sehr interessant für Leute, die schon wissen, wie man hört und die wirklich intensiv zuhören, und wo ich ihnen sag, man sitzt nicht in einem Konzert und denkt an den stock market. Der Zuhörer muß arbeiten auch, der muß sich anstrengen, zu hören, was zu hören ist. Und darauf kommen, was es auf ihn für einen Eindruck macht. Und das Publikum, wie es natürlich auch in Wien oft war, es ist aus gesellschaftlichen Gründen hingegangen. Man mußte gesehen werden, nicht wahr. Es war nicht alles Gold, was geblänzt hat in Wien. Ja, aber natürlich, was den Wiener Musiker macht, der ist also viel besser gebildet, zu verstehen, wo eine Phrase, wie man eine Phrase spielt, sodaß sie als Phrase herauskommt, daß sie, das sind wahrscheinlich Jahrhunderte von Erziehung, die sich dann schließlich in ein Wissen, das man gar nicht besprechen muß, ausdrückt.

*Embacher: Würden Sie dann sagen, daß es so einen Kulturtransfer gegeben hat, das heißt, in Österreich hat man die berühmten guten Musiker verloren, und diese haben dafür Amerika bereichert?*

Ja, die Musiker, die von Europa gekommen sind, die österreichischen, die deutschen, die französischen und die russischen, haben natürlich die Kultur gemacht. Aber die Kultur im allgemeinen, es wurde damals auch Mathematik nicht so unterrichtet, bevor der Einstein und Genossen hierhergekommen sind. Der..., der in der New School unterrichtete, der war ein großer, ein phänomenaler Mathematiker. Ich bin sehr oft, wenn ich Zeit hatte, in seinen lectures gegangen. Er war wirklich phänomenal, der hatte die ganzen approaches to Mathematik, in der New School völlig verändert.

*Embacher: Aber für viele Musiker war es ja auch so, daß sie sehr schwer Arbeit bekommen haben und dann haben sie zum Beispiel Filmmusik geschrieben, das war ja ein bißerl ein Niveauverlust.*

Ja, natürlich, natürlich. Schauen Sie, die wirtschaftlichen Notwendigkeiten haben ja immer der ernstesten Kunst Sachen in den Weg gelegt...

*Embacher: Also, mir ist jetzt aufgefallen, daß eigentlich, wo Sie hingegangen sind, in diese Städte und Länder, das war eigentlich immer Ihr Interesse, und die Frau ist Ihnen gefolgt, stimmt das?*

Sie meinen, die Trudl?

*Embacher: Ja.*

Na, die Trudl wollte zum Beispiel nicht nach Houston gehen. Ich sagte selbst, Houston ist eine große Stadt, ist eine sehr reiche Stadt, eine Ölstadt und ich hätte dort nicht leben können.

*Embacher: Und nach Chicago wollten sie gehen?*

Ja, Chicago ist eine Stadt, wo eine wirkliche lokale Kultur existiert. Das Orchester war erstklassig.

*Embacher: Und in dem Buch vom Paul steht, daß das Tanzdepartment von der Trudl so ein bißl in den Verruf gekommen ist, eine Schwulenabteilung zu sein.*

Ach, das... sie haben sich gefürchtet, daß da 'fairys' werden kommen, und die 'gay people' werden kommen.

*Embacher: Was ist 'fairys'?*

... 'gay' ist später gekommen. Ja, die 'gay people'.

*Embacher: Und Ihnen war das kein Problem, wenn die gekommen sind, oder der Trudl?*

Nein, warum? Ich hatte sehr viele gute Freunde. Die 'gay people', was geht mich das an?

*Embacher: Weil ich mein, immerhin sind Sie doch in Wien erzogen worden und aufge...*

Nein, nein. Ich wurde nie... Homosexuelle waren bei uns zu Hause, sind auch gekommen.

*Embacher: Wirklich?*

Ja, sure. Die haben geheißen die Warmen. Nicht wahr? Wie mein Vater einmal gesagt hat, wir haben ein paar Freunde gehabt, mein Bruder und ich, die 'Warme' waren, nicht wahr, mein Vater hat einmal gesagt: 'Ganz gut, daß heut' so kaltes Wetter war, sonst wär's zu warm geworden.' Nein, das hat nie eine Rolle gespielt. Schauen Sie, diese Art, und das war ja eigentlich der große Vorteil, den ich gehabt hab, daß mein Vater in persönlichen Dingen und meine Mutter auch, in persönlichen Dingen oder wenn es sich um menschliche Beziehungen handelt, vollkommen vorurteilslos waren.

*Embacher: Aber das war sicher nicht allgemein so in Wien, das war sicher eine Ausnahme, Ihre Familie.*

Vielleicht, mir ist es nie aufgefallen. Es war einfach kein Problem. Das habe ich erst hier gelernt. In den Philippinen auch nicht, nicht wahr, und da hat es welche gegeben, die also so und so waren, die haben die 'convertible' geheißen. Aber das geht mich, das geht mich doch gar nichts an, das ist doch vollkommen... Ich bin ja auch an das schwarze Problem gekommen, entsetzlich. In den 50ern, hab ich eine Tour gemacht, mit einer Frau im Sommer, eine lecture tour, wo ich in den Universitäten gesprochen hab, über europäische Kultur. Da kamen wir nach Chattanooga, in Tennessee... Und da in diesem Elektrizitätswerk, das also ein staatliches Elektrizitätswerk ist, da waren Toiletten 'for white', 'for black'. Das war ein gräßliches Schlagwort. Ein staatliches, 'for whites' and 'for blacks'!

*Staubmann: In den 50er Jahren war das?*

Das war im Jahr 50, ja. In den Bussen mußten die 'blacks' hinten sitzen, da waren gewisse Abteilungen nur für 'blacks'. Ja, das war schon, das war schon ziemlich arg für, vor allen Dingen for Trudl. Wie wir nach Atlanta kamen, und die Trudl ja ein gewinnendes Lächeln gehabt hat, das immer war, wenn sie ein Kind angeschaut hat, hat das Kind sofort gelacht, in Atlanta haben die schwarzen Kinder alle weggeschaut. Weil die Trudl sehr blond war. Vor Martin Luther King, war es sehr schwer, manchmal für uns, diese ganze Kultur mitzumachen.

*Embacher: Hat Sie das auch erinnert an Juden in Wien?*

Nein, das ist ganz anders. Das ist ganz was anderes. Schauen sie, die Juden in Wien wurden doch gehaßt, weil sie kulturell...

*Embacher: Nein, ich mein jetzt, zum Beispiel, daß man getrennt, in Wien durften auch Juden auf der Parkbank nicht mehr sitzen oder nur auf bestimmten, also da waren ja Parallelen.*

Zur Nazizeit, naja, das hab ich ja nur kurze Zeit mitgemacht, nicht wahr. Das war ja doch ganz was anderes. Die Juden wurden gemordet... Ich hatte zum Beispiel, der Langston, der Langston Hughes, dessen Oper ich ja dirigiert hab, nicht, war ein reizender Kerl, aber er war natürlich ein black man'. Ich konnte mit ihm nicht überall hingehen. Die haben ihn nicht hereingelassen. Langston war ein wirklich erstklassiger Schriftsteller. Heute können Sie seine Bücher überall kaufen. Und Langston Hughes, zum Beispiel nach einem Konzert, wollte ich mit ihm gerne ins, in das Kaffeerestaurant next to the Carnagy Hall, wirklich dieselbe street, die haben ihn nicht hereingelassen. Die waren nicht sehr angenehm.

*Embacher: Haben Sie dann auch demonstriert, wie diese Bewegung war?*

Natürlich.

*Embacher: Haben Sie auch danach bei Vietnam demonstriert? Waren sie da bei Demonstrationen?*

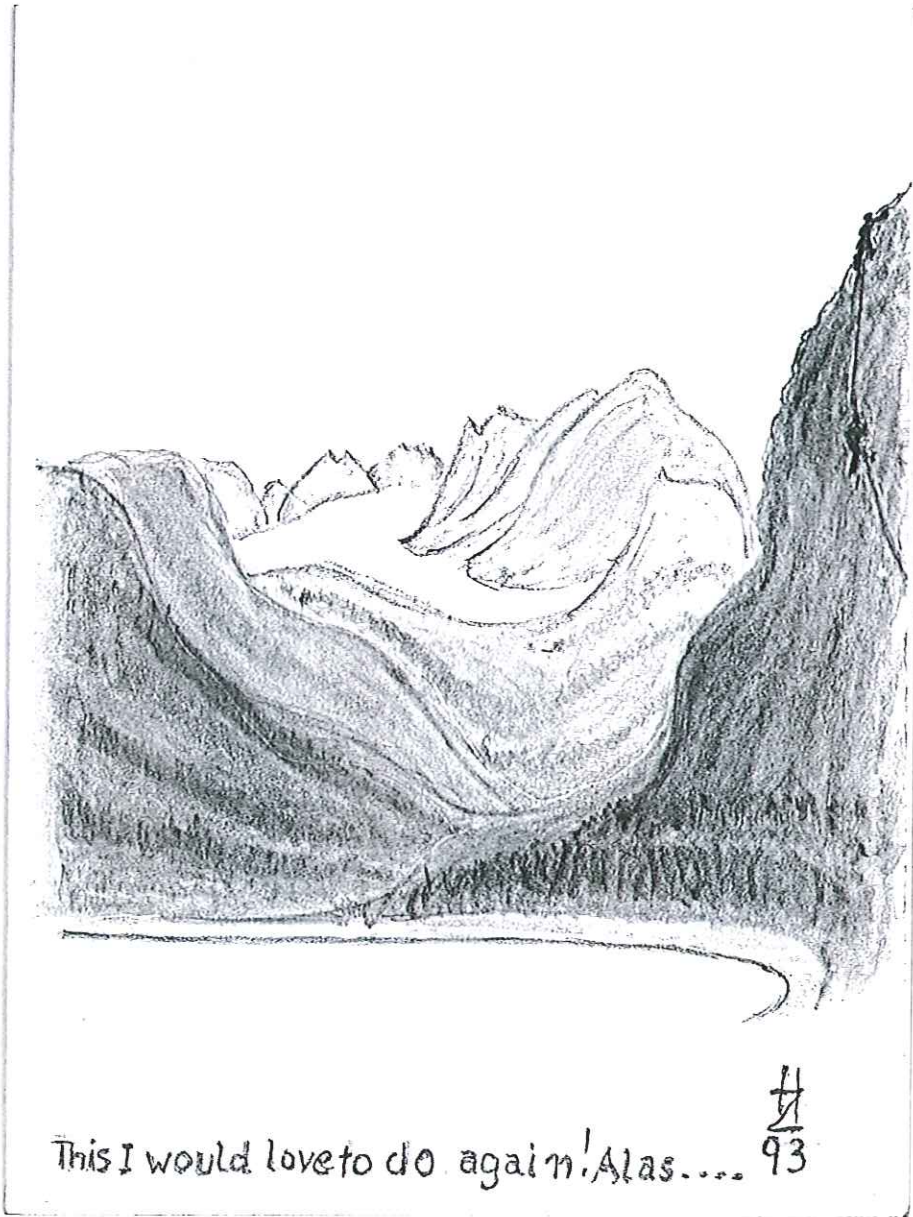
Nein, schauen Sie, ich bin im allgemeinen immer ein 'loner' gewesen, das heißt ich bin,... ich war immer allein, ich hab geschrieben, ich hab Briefe geschrieben, ich habe Vorträge gehalten, aber ich hab mich nie wohlgeföhlt in Paraden und so weiter.

So.

*Embacher: So, ja.*

Ich werde Ihnen etwas sagen...

*(Musik)*



This I would love to do again! Alas....  $\frac{H}{93}$

Herbert Zippers Neujahreskarte 1993

## Literaturverzeichnis

Biederman, Patricia Ward: Remarkable Concerts in Remarkable Places. in: Los Angeles Times vom 27.1.1991

Cummins, Paul: Dachau Song. The Twentieth-Century Odyssey of Herbert Zipper. New York: Peter Lang 1992 (dt.: Cummins, Paul: Musik trotz allem. Herbert Zipper: Von Dachau um die Welt. Wien 1993)

Embacher, Helga: Sich von Haß frei machen. Wien, Manila, New York, Chicago, Los Angeles und China. Das bewegte Leben des Wiener Komponisten und Dirigenten Herbert Zipper. in: Salburger Nachrichten vom 30.7.1994

Embacher, Helga: Trudl Dubsky: tanzend durch die Welt. in: Fernweh unter Zwang. Zur Vertreibung der weiblichen Kunst und Vernunft am Beispiel von 6 ehemaligen Österreicherinnen. Ein Beiblatt zu einer Ausstellung von Helga Embacher und Esther Gajek im Auftrag der Theodor-Kramer-Gesellschaft, Wien anlässlich des internationalen Symposiums "Frauen im Exil", 19.-22.10.1995 Wien

Heindl, Christian: Das Wiener Blödeln geht ihm ab. Ein Gespräch mit dem Komponisten Herbert Zipper. in: Wiener Zeitung vom 8.9.1995

Los Angeles Times: Viennese Award a High Note in Composer's Long Career. vom 2.1.1994

Soyfer, Jura: Das Dachaulied. in: Ders.: Das Gesamtwerk. Wien München Zürich: Europaverlag 1980, S. 245-246

Staubmann, Helmut: An der schönen blauen Donau ... Entstehungsbedingungen soziologischer Musikforschung in Österreich". in: Langer, Josef (Hg): Geschichte der Österreichischen Soziologie, Konstituierung, Entwicklung und europäische Bezüge. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1988, S. 421-430

Vujica, Peter: Das singende Pferd von Dachau. in: Der Standard 26./27.6.1993, S. 9-10

## Weitere Quellen:

Menschenbilder: Herbert Zipper. Eine Sendung von Österreich 1, ausgestrahlt 1995

**Autorin/Autor****Helga Embacher**, Dr.ggeb. 1959

in Bischofshofen, Studium der Geschichte und Germanistik in Salzburg und Wien. Längere Studienaufenthalte in Israel und den USA. Mitarbeit an Forschungsprojekten über nationalsozialistische Konzentrationslager, Arbeiten zur jüdischen Identität, zu Exil und Emigration. Gemeinsam mit Albert Lichtblau "Wien - New York", Rückkehr in Büchern (1992), ein Videofilm über drei österreichische SchriftstellerInnen in New York. Derzeit Vertragsassistentin am Institut für Geschichte der Universität Salzburg.

Korrespondenzadresse: Institut für Geschichte, Universität Salzburg, Rudolfskai 42, A-5020 Salzburg

**Helmut Staubmann**, Dr. Univ.-Doz.

geb. 1956 in Judenburg i. d. Steiermark. Studium der Soziologie an der Universität Wien und am Institut für Höhere Studien (IHS) Wien, seit 1981 Univ-Ass. (seit 1994 Ass.-Prof.) am Institut für Soziologie der Universität Innsbruck. 1991-92 Erwin Schrödinger Stipendiat an der UCLA und der University of Maryland, College Park. Habilitation in Innsbruck 1994. Zur Zeit APART-Stipendiat (Austrian Program for Advanced Research and Technology der Österreichischen Akademie der Wissenschaften).

Forschungsschwerpunkte: Soziologische Theorie und Kulturosoziologie.

Wichtigste Publikationen: Die Kommunikation von Gefühlen, Berlin: Duncker & Humblot 1995. Handlung und Ästhetik, in: Zeitschrift für Soziologie 2/1995.

Korrespondenzadresse: Institut für Soziologie, Universität Innsbruck, Innrain 52, A-6020 Innsbruck